

ar
10/84
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
Wiedersehen
mit einem
Liebespaar


Bild: Manfred Uhlenhut



Was ist Sache?

Man nennt den Fackelzug vom Oktober 1949, der zum 35. Jahrestag der DDR wiederholt wird, einen historischen. Warum?
Soldat K. D. Bloßner

Weshalb bekommen Offiziersschüler, die vorher als Unteroffizier gedient haben, mehr Geld?
Mareike Wieland

Neunzehnjährig, gehörte ich zu den 200 000 FDJlern, die am 11. Oktober 1949 nach Berlin gekommen waren, um unseren vor vier Tagen gegründeten Arbeiter-und-Bauern-Staat zu grüßen. Mit besagtem Fackelzug.
Am Brandenburger Tor hatten wir uns formiert. Durch einen glücklichen Zufall marschierte ich weit vorn im Zug, gleich hinter jenem Spruchband, das Sie von Fotos her kennen werden: „Es lebe die Deutsche Demokratische Republik." Und ein weiterer Zufall wollte es, daß ich bis in die neunte Abendstunde genau neben der Ehrentribüne stand.
Gespenstisch ragten die Ruinen der historischen Bauwerke in den Abendhimmel; mit den Trümmern Berlins hätte man einen Güterzug beladen können, zweimal so lang wie der Erdumfang. Einst war hier Unter den Linden Preußens Gloria gepriesen worden, hatte der Hitlerfaschismus seine Paraden abgehalten. Nun füllten Tischler, Buchdrucker, Dachdekker die Straße, um mit dem Tischler Wilhelm Pieck das erste Staatsoberhaupt der DDR, mit dem Buchdrucker Otto Grotewohl ihren ersten Ministerpräsidenten und mit dem Dachdecker Erich Honecker den Vorsitzenden der FDJ zu grüßen – in der größten Kundgebung der Nachkriegszeit, mit annähernd einer Million werktätiger Menschen.
Heute weiß ich mit vielen anderen: Das war ein historischer Augenblick, ein Wendepunkt in der Geschichte unseres Volkes und Europas. Damals war es ein großes und schönes Erlebnis für mich, an diesem Fackelzug teilnehmen zu dürfen; und sicher war ich mir auch, daß ich ihn nicht vergessen würde. Aber die eigentliche geschichtliche Größe, die im Ausrufen der Deutschen Demokratischen Republik lag – nein, die ging mir in ihrer ganzen Dimension gewiß noch nicht auf.
Zudem, trotz nächtlicher Rückfahrt nach Prenzlau auf einem alten und offenen Horch-LKW forderte der Dienst an unserer Volkspolizeischule am nächsten Morgen wieder seinen Tribut. Überhaupt war es meist ganz normale, mit den üblichen Freuden und Sorgen verbundene Alltagsarbeit, die geleistet wurde, um aus dem Baugerüst DDR ein solides Haus zu zimmern. Kurzum das, was im Aufruf zu ihrem 35. Jahrestag mit dem so einfachen wie inhaltsschweren Satz umrissen ist: „Auferstanden aus Ruinen, wuchs die Deutsche Demokratische Republik heran zu einem sozialistischen Staat mit hochentwickelter Wirtschaft, einem in aller Welt anerkannten Bildungswesen, reicher Nationalkultur und einer zuverlässigen Landesverteidigung."
Das hat schon historische Größe, zeugt von dem großen Atem unserer Zeit und der weltverändernden Epoche, in der wir leben und die wir mitgestalten. Und wenn die Mädchen und Jungen der FDJ – vielleicht auch Sie? – zum 35. Jahrestag der DDR erneut die Fackeln entzünden und Unter den Linden entlangziehen, gilt ganz sicher noch jenes Wort von Erich Honecker: „Wir geloben der Deutschen Demokratischen Republik Treue, weil sie der Jugend Frieden" bringt, „weil sie das wahre Haus des Volkes ist". Beides ist historisch verbürgt: Im „Gelöbnis der Jugend" vom 11. Oktober 1949 – und in Gestalt dessen, was in den 35 Jahren seitdem geschaffen wurde. Dafür lohnt es sich zu arbeiten, zu kämpfen und als Soldat die Waffe zu führen.

Es stimmt: Wer vor seiner Ausbildung zum Berufsoffizier in einem anderen Dienstverhältnis – z. B. dem eines Unteroffiziers auf Zeit – gestanden und folglich höhere Vergütungen erhalten hat, bekommt sie als Offiziersschüler weiter. Sie finden das ungerecht.
Weshalb?
Wird damit nicht gesichert, daß bei den entsprechenden Genossen keine Einkommensminderung auftritt? Sollte man sie für ihren Entschluß, Berufsoffizier zu werden und mindestens 22 Jahre länger zu dienen als es ihre ursprüngliche Verpflichtung vorsah, finanziell „bestrafen"? Hieße eine andere Regelung als die geltende nicht, ihre bereits im aktiven Wehrdienst – gar noch als Vorgesetzte! – erworbenen Kenntnisse, Fähigkeiten und Erfahrungen einfach in den Wind zu schreiben?
Sicher werden Sie mir zustimmen, daß die oben genannten Bestimmungen unter diesem Blickwinkel durchaus gerechtfertigt sind. Übrigens stimmt der in unseren Streitkräften angewandte Grundsatz mit vergleichbaren finanziellen Regelungen an anderen Hoch- und Fachschulen der DDR überein; danach erhalten z. B. Studenten, die mindestens drei Jahre als Facharbeiter berufstätig waren, ein erhöhtes Grundstipendium.

Ihr Oberst
Karl Heinz Freitag
Chefredakteur

Vom Werden und Gewordensein

Händeschütteln, Umarmungen, Auszeichnungen, Gläserklingen, Blumen, strahlende Gesichter – wir feiern unseren Fünfunddreißigsten. Stolz und Freude zeichnen diese Tage um unser Staatsjubiläum. Viel ist zu hören, viel steht geschrieben über Erfolge und die Kämpfe, in denen sie errungen wurden, über den guten Platz, den unser kleines Land sich erarbeitet hat in der Welt, über das hohe Ansehen, das unsere Republik genießt, über Hilfe für andere Völker und über das gute Gedeihen bei uns zu Hause, über unser Ringen um Frieden.

Mich freut, daß man unserer Republik einen treffenden Beinamen verliehen hat – Leseland DDR. Ein gutes Wort, das von der Leselust der Menschen spricht und von entsprechend Lesbarem. Drei Zahlen dazu: Pro Jahr erscheinen bei uns 6 000 Titel in einer Auflage von 130 Millionen Exemplaren, und 100 Millionen Bücher werden jährlich ausgeliehen. Kostenlos, versteht sich. Das ist auch so eine Bilanz, um die man uns dort, wo man unserem Staat schon bei seiner Gründung den todsicheren Untergang prophezeite, wohl beneidet. Recht so. Doch wollen wir nicht vergessen, daß auch der selbstverständlich gewordene Genuß des Lesens seinen Ursprung am 8. Mai 1945 hatte.

Mit der Stunde der Befreiung waren unsere sowjetischen Freunde an unserer Seite, auch als es galt, einer humanistischen Kultur zu neuem Leben zu verhelfen. Als im Juli 45 das weltberühmte Goethe-und-Schiller-Denkmal in Weimar von Sowjetsoldaten freigelegt wurde, war dies gewissermaßen einer der ersten Spatenstiche auf dem Felde einer neuen, fortschrittlichen Kultur, das reiche Früchte tragen sollte. Diesem guten Beschluß unserer sowjetischen Freunde folgten Tausende anderer guter Beschlüsse, die sich in tatkräftige Hilfe verwandelten. In unseren fünfunddreißig Jahren waren sie immer und überall an unserer Seite, die Waffenbrüder und Kampfgefährten der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland.



Von der Lieferung der ersten sowjetischen Traktoren bis zum Bau des Erdölverarbeitungswerkes Schwedt haben sie beim Aufbau unserer Wirtschaft mitgeholfen. Von der provisorischen Verwaltung unserer zertrümmerten Nachkriegsheimat bis zur feierlichen Übergabe der Staatsgeschäfte an die gewählte Regierung der Deutschen Demokratischen Republik am 10. 10. 49 bewältigten sie die Mühsal des Neubeginns. Sie standen uns zur Seite im härtesten Klassenkampf, wie bei dem konterrevolutionären Putschversuch im Juni 53 oder in den Augusttagen 61, als wir endlich unsere Grenze unter Kontrolle nahmen. Keinen Schritt unseres Erfolgsweges gingen wir ohne den „Towarischtsch", ohne den Genossen vom „Regiment nebenan". Unsere Streitkräfte haben in vielen gemeinsamen Manövern, Truppenübungen, Feldlagern gelernt vom sowjetischen Waffenbruder. Sowjetsoldaten helfen auf unseren Erntefeldern, helfen bei Waldbrand und Hochwasser, helfen bei Schneekatastrophen und beim Anlegen von Rosenbeet und Rasen, zum Beispiel in Marzahn, wo ich wohne. Vor allem aber – die Soldaten, Sergeanten, Fähnriche und Offiziere der GSSD stehen als zuverlässiger Vorposten der Sowjetarmee auf Wacht für den Frieden, hier bei uns, wo Sozialismus und Imperialismus aufeinandertreffen. Gemeinsam mit den Angehörigen unserer NVA tragen sie die schwere Verantwortung für den Frieden, das höchste Ziel unserer Waffenbrüderschaft.

Es scheint unmöglich, die unübersehbar vielen Beziehungen der Angehörigen der GSSD zu unseren Soldaten, zu unserer Bevölkerung, zu unseren Sorgen und Nöten, zu unseren Erfolgen und Siegen

Illustrierte Geschichte der DDR



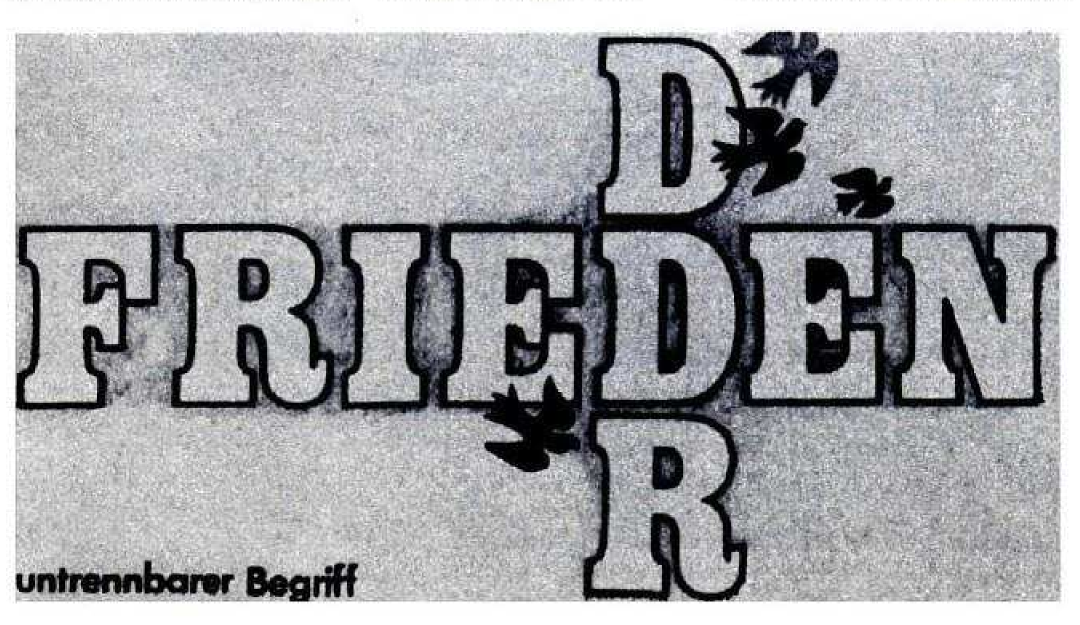
in einem Buch darzustellen. Doch Waffenbrüderschaft vermag auch dies. In deutsch-sowjetischer Gemeinschaftsarbeit entstand die Bilddokumentation „Schulter an Schulter“ (Militärverlag der DDR, 25,– M). Schulter an Schulter saßen die Genossen aus beiden Armeen und wählten aus 4100 Fotos die 356 besten aus, unter ihnen etliche, die noch nie zu sehen waren. Der warmherzig geschriebene, faktenreiche Text wurde in deutsch und russisch gedruckt, denn der schöne Band wird auch im „Regiment nebenan“ viele Leser finden.

Zeigt dieses Buch unsere Entwicklung im Lichte deutsch-sowjetischer Waffenbrüderschaft, so bietet ein repräsentatives Werk aus dem Dietz Verlag eine umfassende illustrierte Geschichte unserer DDR. Die Autoren Heinz Heizer und Günter Schmerbach bieten uns eine ausgezeichnete Darstellung unseres Werdens und Gewordenseins, beginnend bei der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung 1945–1949 bis hinein in unsere sozialistische Gegenwart. Der sorgfältig zusammengestellte Fototeil enthält eindrucksvolle Bilder, von denen besonders die historischen Aufnahmen das Interesse fesseln. Das großangelegte Werk ist ein Geschichtsbuch im besten Sinne, weil es die Darstellung der Fakten und Gesetzmäßigkeiten unserer Entwicklung ideal verbindet mit der Augenzeugenschaft des Fotodokumentes.

Eine gute Ergänzung und ein nützliches Arbeitsmittel ist die gleichfalls im Dietz Verlag erarbeitete Zeittafel „Unser Staat“ (6,80 M). Mehr als tausend wichtige Ereignisse, die unsere Entwicklung von 1949–1983 geprägt haben, sind in diesem aktuellen Nachschlagewerk zusammengestellt.

Unsere Republik ist ein starkes, blühendes Land geworden trotz aller untauglichen Versuche des Gegners, uns in die Knie zu zwingen. Die DDR hatte und hat sich ständiger Störungen, Angriffe, Verleumdungen und Feindseligkeiten zu erwehren, ist sie doch „Befehdet seit dem ersten Tag“. So überschrieben Eberhard Heinrich und Klaus Ullrich ihre Dokumentation über Attentate gegen die DDR in drei Jahrzehnten. Sabotage, Menschenhandel, Mord an Grenzsoldaten, Brandstiftung, Kunstdiebstähle, Fälschungen, Abwerbung von Spezialisten; Pläne, Schornsteine, Förderbrükken, Eisenbahnbrücken zu sprengen; Militärspionage, Hetze – in all den Jahren gab es buchstäblich keinen Tag, an dem die DDR nicht angegriffen wurde von Kriminellen, von Feinden, von gewissenlosem, käuflichem Gesindel. Ein aufschlußreiches und von den beiden Journalisten sehr interessant gearbeitetes Buch (Dietz Verlag, 5,60 M), das die Erbärmlichkeit und Gemeinheit unserer Gegner zeigt und ihre armseligen Versuche, uns aufzuhalten und den Frieden zu stören.

Kein Lied, kein Gedicht kann Krieg verhindern. Aber es kann den Frieden bestärken, zu allen Zeiten schon und heute erst recht. Heinrich Heine und Victor Jara, Ho Chi Minh und Bert Brecht, Bob Dylan und Gisela Steinekkert, Dietrich Kittner und Bertha von Suttner, Matthias Claudius und Wolfgang Protze, Uta Ackermann und Mikis Theodorakis, Martin Luther und Uta Mauersberger, Jewgeni Jewtuschenko und Anna Seghers – weltberühmte und noch wenig bekannte Dichter haben Texte für den Frieden geschrieben. Ihr findet sie in einer leuchtend rot und sonnengelb gebundenen Broschüre aus dem Verlag Neues Leben Berlin (7,– M). „Depesche an meine zukünftigen Eltern“ heißt die von Erhard Scherner besorgte und mit vielen Grafiken versehene Zusammenstellung, in die auch die Texte bekannter Lieder aufgenommen sind, die bei uns im Lande gesungen werden, wie zum Beispiel dieses: „Da sind wir aber immer noch, und der Staat ist noch da, den Arbeiter erbaun; das Land, es lebt, es lebe hoch ...“



Tschüß!

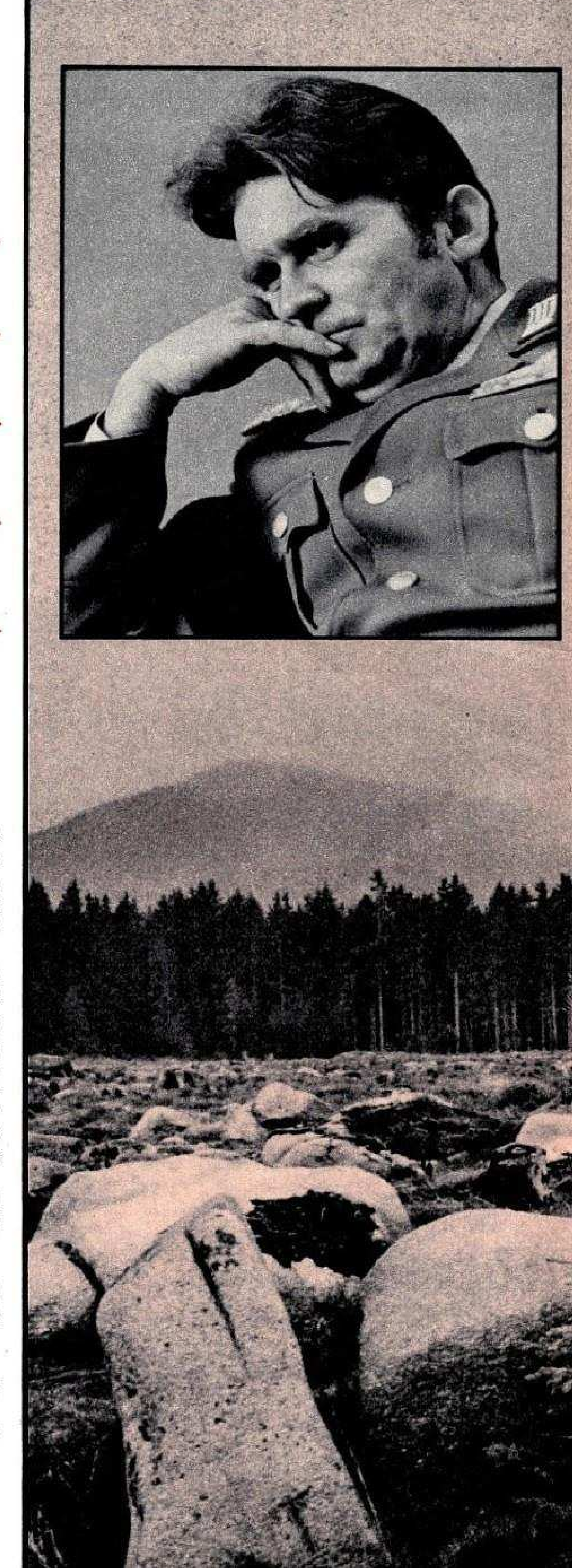
Eure Bibliotheks-Karin

Text: Karin Matthées

Heinz Kruschel

Kann das der Mensch beim Muß allein zeigen?

Auskünfte über und von Major Bernhard Pattloch



1.

Am Stammtisch sitzen Forstarbeiter. Sie kommen aus dem Wald und haben Feierabend. „Der Pattloch also", sagt einer auf meine Frage, „das ist ein Muffel, hart und ernst, und Firlefanzen mag der nicht." Wir trinken Bier, Hasseröder. „Du kennst ihn gar nicht?"
„Ich will ihn kennenlernen", sage ich, „was Ihr von ihm denkt, ist wenig freundlich." Wir trinken auch einen Feuerstein, der wärmt. Draußen ist es kalt, Mitte März. Einer erzählt endlich, daß er Pattloch gesehen hat, wie er Kartoffelschalen in den Wald brachte. Ein anderer weiß, daß Pattloch die Futterstellen mit Heu versorgt. Das Wild hat es schwer bei meterhohem Schnee, es ist erschöpft und matt. „Er sagt uns, wo ein Tier liegt, das nicht mehr kann oder das gerissen worden ist."
So ist er also auch. „Der mag Tiere und Pflanzen und unsere Berge. Im Sommer macht er selber Heu, und Kaninchen züchtet er auch."
„Aber ein Muffel ist er."
„Na ja. Für einen Spaß hat er auch einen Sinn. Und bei mir im Hause hat er mal die Ventile unter vollem Wasserdruck gewechselt."
„Ist er von hier?"
„Geboren nicht. Aber weit über zwanzig Jahre muß er hier sein."
„Eingelebt?" Sie nicken. „Ein Schiefer ist der Pattloch nicht." Schief wäre unehrlich, nicht aufrichtig, hier.





Viele Leute lieben flaches Land, aber nicht Bernhard Pattloch.

2.

Der Soldat am Lenkrad heißt Uwe, der Unteroffizier Peter. Uwe wird dieses Jahr noch entlassen. Er fährt bei Glatteis in den Kurven sicher und ist gesprächiger als sein Unteroffizier. Der hält sich zurück. Uwe ist Werkzeugmacher. „Der Alte hat nach kurzer Zeit weg, ob du Kinder hast", sagt er, „eine Frau, was für private Sorgen, der schaltet sich ein, wenn es sein muß."
„Er soll sehr streng sein", sage ich. Der Kübelwagen schlingert im Talweg, zu beiden Seiten türmen sich Wände aus Schnee und Eis.
„Eine Respektsperson, das ist er", sagt der Unteroffizier hinter mir, und Uwe kommentiert das auf seine Art: „Eine Beule fängt doch jeder mal, aber das trägt der Alte nicht nach. Ich glaube, er will immer jung scheinen, war wohl auch mal ein Ski-As bei den Grenztruppen. Geduldig kann er sein, nur bei Alarm nicht. Und reden kann er, auch politisch, richtig spannend, da gehst du hin, auch wenn du nicht mußt."
Da mich interessiert, wie der Kompaniechef von seinen Unterstellten gesehen wird und gesehen werden möchte, aber diese Frage nicht so konkret stellen will, unterhalten wir uns darüber, wie man ein Buch schreibt, und ich muß die Frage beantworten, ob ein Schriftsteller noch „privat arbeiten" kann, bis ich weiß, daß sie den Alten anerkennen: als einen erfahrenen Genossen, der sein Wissen weitergibt. Und er möchte sich wohl gern als strenger Vater sehen. „Hart im Nehmen ist er auch." So reihen sich die Behauptungen aneinander.
Weiß der Teufel, wie wir auf Hus und Galilei kommen, während der holprigen Fahrt und dem Motorengedröhn, jedenfalls kommen wir darauf, wie Galilei widerrief und Hus verbrannt wurde, weil er nicht widerrief. Aber beide haben doch im Sinne des Fortschritts gehandelt, nicht für das Böse, sondern mit dem Blick nach vorn. Vor der Geschichte sind beide wichtig. „Unser Alter", sagt dazu Peter, „unser Alter würde sich lieber verbrennen lassen." Und Uwe widerspricht nicht.

3.

Aus dem Wald weht ein kühler Windzug, die Nächte, die verdammt kalten Nächte im Gebirge, minus sechzehn Grad, und unten blühen Krokusse. Pattloch hat aber schon den Buntspecht gehört. Ich sitze dem Major gegenüber. Das Telefon klingelt. Es klopft. Die Tür geht wie in einem Laden. Anfragen, Rückmeldungen, Dienstliches, eine Kontrolle der Hygiene, Posteneinteilung, Unterschriften. Der Mann scheint sich um alles zu kümmern und es noch zu genießen. Vor dem Besucher aber hat er das Visier geschlossen. Er antwortet wortkarg. Und wenn, dann kneift er die Augen zu. Er raucht. Er raucht viel und trinkt starken Kaffee. Ein Grenzer will zum Dienst. Der Major sieht ihm nach. Der Grenzer humpelt. Pattloch läßt ihn zurückkommen. Der Grenzer hat Schmerzen im Fuß und versichert, es werde schon gehen. Er scheint zu wissen, was nun folgt. Der Alte schließt die Augen und lehnt den Kopf zurück.
Er beginnt leise zu sprechen, wird laut, wird sehr laut, wird zu laut nach meinem Geschmack, dann aber wieder leise. Wechselbad oder „personengebundene Sprache", wie das Uwe nennt. Natürlich darf der Grenzer nicht auf Postengang. „Acht Stunden Grenzdienst sind verloren", sagt Pattloch, „sind verloren für ihn, wenn er gegangen wäre, er hätte sich nicht richtig verhalten können." Der Grenzer muß zum Mediziner, und der Alte ärgert sich. Warum ist der Mann nicht rechtzeitig zu ihm gekommen, die Einteilung muß verändert werden. Für Pattloch muß alles durchorganisiert sein und störungsfrei laufen wie ein Uhrwerk. Alles will er übersehen, alles will er kontrollieren können.
Übertrieben kommt mir das vor.
Später stellte sich heraus, daß sich der Grenzer den Fuß angebrochen hatte. der Grund: Fasching, die Polonäse im Dorf war über Tische und Stühle gegangen, das hatte er nicht zugeben wollen; beim Tanz den Fuß anbrechen, wie ehrenrührig ...

4.

Der Bürgermeister hat unter dem Major gedient, der Bataillonskommandeur, viele Soldaten, die heute Werkleiter, Arbeiter, Ingenieure, Lehrer sind. Immer, wenn sie jung in seine Einheit kommen, sagt er: „Sie haben bisher genommen. Generationen vor Ihnen haben diesen Staat geschaffen. Jetzt müssen Sie geben. Ich verlange keine Durchschnittsleistungen, ich verlange Ihr Bestes. Und die nach Ihnen kommen, sollen das fortsetzen und Sie achten!" Dann sieht Major Pattloch oft in ernste, bedrückte, zurückhaltende Gesichter, in ganz junge Gesichter, und fügt hinzu: „Ich verspreche Ihnen, Sie so gesund Ihren Eltern, Frauen und Bräuten zurückzugeben, wie Sie gekommen sind. Gesund sollen Sie alle bleiben, dazu will ich mein Bestes tun. Aber allein schaffe ich das nicht. Ohne Sie nicht."
Und dann sagt er das auch von der vordersten Linie unseres Weltsystems, von der Linie, die das trennt, was alt und überholt ist, von dem, was entstanden ist und morgen sein wird. Sie hören schon nicht weg. Aber wenn einer nur mit halbem Ohr hinhört, dann erinnert er sich. Nicht plump, er macht das geschickt, denn er weiß, daß auf eine Agitation mit dem Hammer nur hohle Töne kommen können.
Vieles, was er erlebt hat, kann er aus dem Gedächtnis heraus aufbauen, wird dabei lockerer und freier und öffnet das Visier ganz.
Und so stellen sich die Bilder ein.

5.

Ende des zweiten großen Krieges zieht ein zehnjähriger Junge einen Handwagen. Der Treck ist lang. Es geht nach Norden, immer nach Norden. Seine Mutter zieht auch einen Handwagen. Auf den Wagen ist die letzte Habe. So sagen die Erwachsenen: unser letztes Hab und Gut. Auf Gut und Hab sitzen die jüngeren Geschwister. Milizionäre eskortieren den Treck. Sie tragen Gewehre und sprechen nicht mit den Deut-

schen. Sie haben einen Befehl zu erfüllen: die Deutschen aus dem Lande zu bringen, in ihr Reich zurück. Der Junge weiß nicht, was das ist: ein Reich. Er weiß auch nicht, was eine Heimat ist, von der alle sprechen. Ein stiller Junge. Manchmal hat er dem Vater zugesehen, wenn der das weiße Porzellan bemalte. Er hat neben ihm gesessen beim Angeln. Und das Vieh auf Weiden beobachtet. Von Oppeln aus schimmerten die Berge silbrig und blau, sie wurden schwarz, wenn hinter ihnen die Sonne stand. Vielleicht war das seine Heimat, die kleine Wohnung zur Miete, der Blick auf die Berge und die Fische im Fluß.
Von seinem Wagen geht ein Rad ab und zerbricht. Es muß auf drei Rädern weitergehen, wenn man Hab und Gut, das letzte, nicht aufgeben will. Dann bricht das zweite Rad. Warum muß es weitergehen? Kann man nicht bleiben, wo man ist? Mutter ist auch erschöpft. Da sieht der Junge auf dem Hof eines Bauernhauses einen Plattenwagen stehen. Er stiehlt ihn.
Er hat nie gestohlen und schämt sich nun. Gestohlen, gestohlen, hämmert das in seinem Kopf. Der Milizionär sieht zu, wie er umpackt. Als der Besitzer des Wagens aus dem Hause kommt, knüppelschwingend, laut schimpfend, hebt der Milizionär den Karabiner und schießt in die Luft. So lässig, als wollte er etwas verscheuchen, was ihm aufdringlich war. Der Milizionär hilft dem Zehnjährigen nicht, den Wagen zu schieben, um an den Treck heranzukommen. Aber er bestimmt mit großem Männerschritt das Tempo. Der Junge sieht Unbekanntes und Bedrohliches am Rande des Weges, der bis nach Wittenberg führt, es gibt Gefahr für den Jungen, der vielleicht nicht einmal glaubte, daß es so viele tausend Sonnenaufgänge für ihn geben wird.
Als sie ankommen, kann der kleine Bruder, zwei Jahre alt, nur zwei Wörter sprechen, die wichtigsten: „Mucken" und „Toffeln". Mucken, das sind die Läuse und die Flöhe. Und Toffeln, das ist das, was man täglich ißt, ein paar Kartoffeln. Als sie ankommen, hört Bernhard einen Arzt sagen, nachdem er den kleinen Bruder flüchtig untersucht hat: „Den nun auch noch, schafft ihn gleich in den Leichenraum."
Wer kann das einem zehnjährigen Jungen erklären? Und irgendeine Erklärung ist doch immer noch besser als gar keine.

6.

„Nie wieder sollen Kinder bei uns ..." Sie verstehen ihn ja, die da vor ihm sitzen und heute nicht mehr, wie ihr Kompaniechef als junger Grenzer, erleben müssen, daß die drüben drohen: „Die Stricke für euch Kommunisten liegen bereit." Nein, nun geben sie sich sachlich und beamtenhaft. Aber das System hat sich nicht verändert, die Beamten vertreten die gleiche Ordnung wie die Geiferer vor zwanzig Jahren. Der Major schweigt eine Weile und wartet ab, er ist selber erregt und sagt dann sachlich, als wäre es selbstverständlich: „Der kleine Bruder von damals ist

„Ein Schiefer ist der Pattloch nicht."



heute Spitzendreher. Er und zwei andere Brüder haben in diesem Bataillon gedient.“ Da geht durch die Truppe so etwas wie ein Aufatmen, so eine Erleichterung, daß dieser Arzt unrecht hatte, daß der Zehnjährige es schaffen konnte, daß sie zusammensitzen können, daß die Grenze ruhig war gestern und heute, und daß sie an diesen unbequemen Kompaniechef geraten sind. Man kann sich den Kommandeur ja nicht aussuchen. Die jungen Leute wissen, daß der Alte rote Neuseeländer züchtet, daß er das Ohrenspiel seiner Tiere verstehen soll, daß er sich beherrschen kann, auch noch kurz vor der Explosion, aber dann nur mit großer Anstrengung.

7.

Vom Schreibtisch aus sieht Bernhard Pattloch auf einen Ausspruch, den er gerahmt und an die Wand gehängt hat: „Das Muß ist hart, aber beim Muß kann der Mensch allein zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann jeder.“ Er sagt: „Von Goethe.“ Und er betont das so, als wolle er sagen: sogar der, und wenn der sogar, nicht wahr. Ich sage ihm, daß ich viel von dem Wollen halte, trotz Goethe. Er hat diesen Wappenspruch gewählt. Seit einiger Zeit trägt er dazu den Titel „Verdienter Angehöriger der Grenztruppen der DDR“. Er erzählt das nicht, das weiß ich von Uwe, der das auf seine lakonische Weise kommentiert hat: „So ein Titel wird viel seltener verliehen als der Nationalpreis.“ Aber als ich Pattloch auf diesen Titel hin anspreche, ist es ihm schon recht, Anerkennung stimuliert ihn. Es wäre auch unnormal gewesen.

8.

Zweite Einstellung: Von Wittenberg aus sieht man keine Berge, die in der Ferne schimmern, muß man auch nicht. Viele Leute lieben flaches Land, aber nicht Bernhard Pattloch. Er lernt drei Jahre Installateur, ihm bringt der Privatkrauter viel bei. Er wird ein guter Monteur. Anderes will er nicht lernen, da macht er sich steif. Wenn er zu einem gläubigen Kunden geht, soll er sagen „Grüß Gott“. Dieses Training haßt er: „Beim Bäcker hast du gefälligst über Brötchen und Streusel zu sprechen.“ Und zu dem kommunistischen Funktionär soll er sehr höflich „Rot Front“ sagen. Das paßt ihm nicht, er übernimmt die Gruppe der FDJ, natürlich ehrenamtlich, damals gibt es wenig Hauptamtliche. Die Sehnsucht nach den Bergen bleibt.
Zehn Jahre nach dem Ende des Krieges fragte man ihn. Drüben rüstete die andere Seite, dieser alte Staat. Er sagte zu und wurde Soldat, im Hinterkopf reckte sich der Gedanke: Vielleicht komme ich den Bergen näher. Dabei wäre er auch gern Bauer geworden.
Er diente sich hoch. Das Wort verwende ich bewußt. Pattloch fronte nicht, er arbeitete, wie wir alle in unserem Lande gearbeitet haben, dienend für eine Ord-

„Alles, was ich verlange, lebe ich vor.“



nung, die unsere ist, für ein Land, das uns gehört, für unsere Macht.
Wo so gedient wird, da wächst Selbstbewußtsein.
Pattloch ist selbstbewußt. An Herzbeklemmung wird er kaum sterben. Das Risiko scheut er nicht. Seine Meinung sagt er immer.
Offiziere, die unter ihm gedient haben und heute ranghöher sind, sagen: „Wir haben von ihm gelernt, wie man Verantwortung trägt, wie man nicht auf die Zeit sehen darf, wenn es um die Sache geht, wie man sich persönlich einsetzt."
Und Soldaten, die unter ihm dienen, sagen: „Man lernt Beherrschung, wie man stolz sein kann auf die eigene Leistung, wie man eigene Fehler findet und wie man sich um den andern kümmern muß."
Ich denke: Er dürfte auch seine schwachen Seiten haben. Und einige erahne ich schon.

9.

Die Auskünfte sind sehr widersprüchlich. Da soll er nun knochentrocken sein, ein Arbeitstier und Eigenbrötler, einer, der lange an der Kritik kaut, der sich zuzerrt und das Visier herunterklappt. Und er soll väterlich sein, feinfühlig, der geborene Agitator, der pakkende Erzähler, Tierliebhaber und Menschenfreund. Alles mischt sich, die Gegensätze und die Widersprüche. Auch die Welt setzt sich so zusammen, auch der Mensch.
In eine Beurteilung über ihn gehörte der Satz: „Sein Verantwortungsgefühl ist überdurchschnittlich entwickelt."
Fünfundzwanzig Jahre sind nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Es gibt Stunden, da merkt er es. Aber er will es nicht merken. Auch das charakterisiert ihn.
Den jungen Offizieren Vertrauen. Hat er es? Er weiß, wie wichtig und notwendig das ist. Aber er geht während des Urlaubs in die Kompanie, um zu kontrollieren, um den Offizier zu kontrollieren, dem er die Verantwortung übertragen hat. Ist er nur ein paar Tage dienstlich unterwegs, ruft er täglich an. Er will erfahren, was geschehen ist und am liebsten auch noch, was geschehen könnte. Das Beste leisten.
„Aber du bist ersetzbar, und es muß nicht alles über deinen Tisch gehen. Du achtest zum Beispiel darauf, daß jeder seine Nachtruhe hat, achtest du auf deine eigene?"
Er winkt ab, fischt eine neue Zigarette aus der Schachtel. Das Telefon klingelt, an der Tür klopft es. Ich denke: Manches Anliegen, das hier vorgetragen wird, könnte von anderen übernommen und erledigt werden. Er ahnt, woran ich denke. „Ich will mir nichts aus der Hand nehmen lassen", sagt er, „und Entscheidungen in allen Fragen behalte ich mir vor. Ja, ein Fehler. Auch meinen Stellvertretern gegenüber. Aber alles, was ich verlange, lebe ich vor." Das ist nicht die Frage.
Also fällt mir noch ein Satz für die mögliche Beurteilung ein: „Der Major denkt, keiner könne die Arbeit machen so wie er." Schon melden sich Zweifel, in diesem Satz funkelt die Ungerechtigkeit mit.
„Verstehst du", sagt er, „der Gedanke läßt mir keine Ruhe, was geschehen könnte, wenn ich nicht da bin, ob ich nicht doch irgendetwas übersehen habe. Die Jungen, die sollen alle gesund bleiben. Keiner darf umkommen."
In einem anderen Abschnitt wurde vor Jahren Lutz Meier erschossen.
Das, was so widersprüchlich scheint, alles ist eine Einheit, es gehört zu Pattloch, dem Kommandeur, dem Genossen, dem Menschen. Aber erst der Dienst an der Grenze, dann das andere.

10.

Man kann immer noch Episoden hinzufügen, die das Bild schärfer machen können. Zusammenfügen, aber fugenlos wird es nicht sein können, nie.
Es war Weihnachten. Man läßt die verheirateten Soldaten in Urlaub fahren, die jungen Väter. Pattloch erlaubte es einem ledigen Gefreiten. Es gab Eingaben, es gab Proteste. Er blieb bei seinem Befehl, und der Gefreite fuhr. Pattloch hätte erklären können: Seine Mutter ist schwer krank, sie will ihn noch einmal sehen übers Fest. Er hat es nicht gekonnt, er hätte dem Gefreiten und der Truppe sagen müssen, wie krank die Frau war.

11.

Seine Frau Christine blättert in Fotoalben. Sie sind alle geordnet. Sie erzählt, und er hört zu. Man erinnert sich. Ich erfahre von den Söhnen. Einer dient drei Jahre im Norden, der andere lernt noch.
„Mein Mann liebt keine Halbheiten", sagt sie. „Als die Söhne in der Schule nur so vor sich hinlernen wollten, machte er ihnen einiges klar."
„Das gehört nicht hierher", sagt er und trinkt seinen Weinbrand. Bier trinkt er lieber, Hasseröder. Aber heute, dem Gast zuliebe, der friert, also Weinbrand.
„Da habt ihr brave Söhne", sage ich.
„Manchmal", sagt sie, „machmal redet mein Mann nicht, dann weiß ich, daß er etwas verdauen muß, er muß eine Niederlage verkraften."
Er nickt, das stimmt, und denkt vielleicht: Hoffentlich erzählt sie nicht noch, wie das mit meinem Feierabend ist. Aber das kann ich mir gut vorstellen.
Die Frau steht zu ihm, das spürt man. Sie lesen viel. Fernsehen ist nicht wichtig.
Sie sagt: „Mein Mann ist ernst und zurückhaltend, aber nicht mürrisch. Ich weiß, so wirkt er manchmal."
Es ist ihr nicht gleichgültig, wie man über ihn spricht.
Er sagt: „Mir ist es gleich, aber man bemüht sich doch. Es kann und darf nicht mal immer schön sein, was über einen gesagt wird, da gibt es Entscheidungen ..." Er muß sich nicht entschuldigen.
Wie's inwendig um ihn steht, etwas weiß ich davon. Aus welchem festen Holz er ist, davon weiß ich mehr, aus dem Holze Muß.
Fotos: Hauptmann Walter Jeromin

postsack



Für Sozialismus und Frieden

Der Sozialismus braucht junge Männer, die den Frieden schützen. Deshalb unterstütze ich meinen Freund, der den Beruf eines Unteroffiziers unserer Nationalen Volksarmee gewählt hat, und wünsche ihm alles Gute. Ich bin sehr stolz auf ihn.
Steffi Schumann, Karl-Marx-Stadt

Mitstreiter gesucht

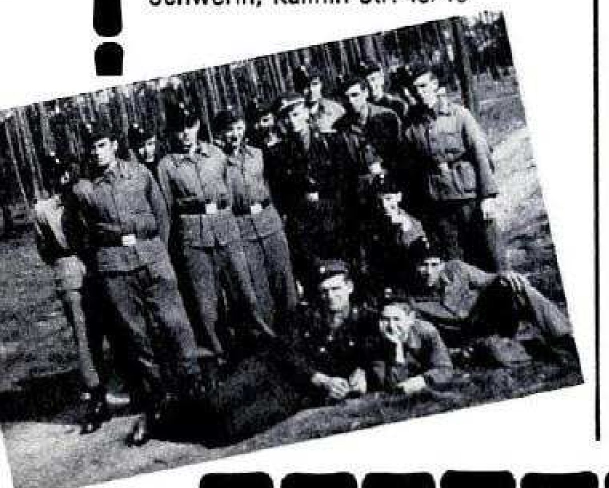
Siegfried Luger, Karl Grey und Lothar Wennige studierten von 1960 bis 1961 in Plauen. Wir waren eng befreundet und haben uns leider aus den Augen verloren. Sie möchten mir bitte schreiben.
Oberstleutnant Hans-J. Eltz, 1514 Neuseddin, H.-Beimler-Str. 64

Leben für das Leben

Es ist für mich als Mutter eines zweijährigen Sohnes ein beruhigendes Gefühl zu wissen, daß das Leben und Schaffen der Genossen unserer bewaffneten Organe dem Schutz unseres sozialistischen Vaterlandes gewidmet ist.
Christine Rudolph, Dietrichsroda

Wer erkennt sich wieder?

Zum 35. Jahrestag unserer Republik möchte ich einen Beitrag erarbeiten „Seht, was aus uns geworden ist". Auf dem Foto ist unser Zug abgebildet, welcher 1949 in Glöwen die Ausbildung zu VP-Offizieren begann. Wer sich erkennt, schreibe mir bitte über seine Entwicklung in den vergangenen 35 Jahren – ob in den bewaffneten Organen oder einer zivilen Tätigkeit, und welche gesellschaftlichen Funktionen bekleidet werden. Auch ein Foto mit Familie wäre schön.
Hauptmann d. R. Hans Stahr, 2792 Schwerin, Kalinin-Str. 49/10



Hilfe bei Traditionspflege

Bei der Gestaltung eines Militärpolitischen Kabinetts zum Thema „Revolutionäre Traditionen unseres Volkes" tritt für uns folgendes Problem auf: Wir benötigen für die Aussage „Schaffung der bewaffneten Kräfte der DDR" Uniformen, Effekten und Abzeichen der KVP. Es besteht die Möglichkeit des Ankaufs von Sammlerstücken. Ansonsten würden wir uns über Leihgaben oder kostenlose Spenden freuen.
Rat des Kreises, 1300 Eberswalde-Finow 1, Abt. Innere Angelegenheiten, Militärpolitisches Kabinett, z. H. Unterleutnant d. R. Madel

Dank all denen ...

Als Krippenerzieherin interessieren mich besonders die Beiträge zur Weltlage. Der Frieden ist gefährdet wie noch nie zuvor. Seine Erhaltung betrachte auch ich als die wichtigste Aufgabe unserer Zeit. Ich möchte, daß die Kinder, die sich in meiner Obhut befinden, eine glückliche und friedvolle Zukunft erleben. Mein Dank gilt all denen, die sich Tag für Tag für die Sicherung des Friedens einsetzen.
Helga Höhb, Neukrichen

gruß und kuß

Mein Mann ...

... ist bei der Volksmarine, und ich bin sehr stolz auf ihn. Ich werde ihn unterstützen, damit der Friede und unsere Liebe uns für immer erhalten bleiben. Es grüßen ihn seine liebe Antje und die Lieblinge André, Manuel, Katja und Krystyna.
Antje Bergmann, Bautzen

Daumendrücken

Für das Studium an der Offiziershochschule „Ernst Thälmann" wünsche ich meinem Schatz André Schüler alles Gute und viel Erfolg. Ich drücke selbstverständlich auch allen anderen Genossen seines Zuges kräftig die Daumen.
Michaela Schlomka, Frankfurt/O.

Simone an Jens

Auch in der schwierigen Zeit des Armeedienstes, in der es hier zu Hause viele Probleme gibt, halte ich ganz fest zu meinem Verlobten Soldat Jens Ammerbacher. Wir lassen unser Glück nicht zerstören. Ich liebe Dich und küsse Dich viele tausend Male.
Simone Neubert, Karl-Marx-Stadt

Weiterhin gegrüßt werden:

Unteroffizier Torsten Richter von seiner auf Post wartenden Simone Blume. Unteroffizier Mario Lange sowie Hauptmann Reinhard Krüger von Sabine Schoene aus Görlitz und Unteroffizier Jens-Uwe Dräger von seiner kleinen Vroni. An seine Frau denkt ganz lieb Gefreiter Michael Pöthe, und ihren geliebten Mann, den Gefreiten Detlef Köhler, grüßen mit Stolz Steffi und Töchterchen Antje. Einen Genesungskuß von Töchterchen Elisabeth erhält Genosse Zerpka, übermittelt von seiner lieben Frau Irene. Liebe Gedanken gehören Unteroffizier Frank Fröde, denn seiner Tochter und dem Häschen Annett Manzke geht es gut. Zu seinem 24. Geburtstag empfängt Gefreiter Michael Rödzei herzliche Grüße von Frau und Kindern. Soldat Frank Rappholz werden viele liebe Küsse von seiner Frau übermittelt, Soldat Günter Gölitz von Mutter, Frau und Töchterchen Madlen und Unteroffizier Steffen Franke von seiner Verlobten Gaby. Anke Bindaof dankt ihrem Verlobten, dem Gefreiten Thomas Lang, für jeden schönen Augenblick, und André Knauf wird ganz herzlich von seinen Eltern gegrüßt. Schwester Ilona und Nichte Bianca denken gern an Unteroffiziersschüler Detlef Dammsch.

disku-zeit

Aber mehr nicht?

In AR 6/84 schilderten Petra Horn und Petra Rabbel Ihr Erleben mit Soldaten, die trotz Ring mit anderen Mädchen auf einer Disko „abschoben". Uns erreichten zu diesem Diskussionsthema die unterschiedlichsten Auffassungen:

Ich möchte die Soldaten nicht in Schutz nehmen. Es ist nicht richtig,

die Mädchen, die zu Hause auf sie warten, zu hintergehen. Aber zum „Abschieben" gehören immer zwei. Viele Mädchen lassen sich von den Jungs in Uniform hinreißen. Dabei stört es sie oft nicht, daß die Soldaten gebunden sind. Das sollten auch beide Petras bedenken.
Soldat Olaf Zimmermann

Warum sollten Soldaten nur erzählen und tanzen? Wißt Ihr genau, ob die Mädchen der verlobten Soldaten in ihrem Heimatort nicht auch mit anderen „abschieben"? Und auch beim „Abschieben" gibt es Unterschiede. Man muß nicht immer das Schlechteste annehmen.
Gertrud Biller, Cottbus

Ich bin seit zwei Jahren bei der Armee und seit acht Monaten glücklich mit einem Mädchen aus Dresden verlobt. Seit wir uns kennen, gibt es in puncto Treue gar keine Frage, denn verlobt sein heißt mehr als nur Freundschaft. Ich finde, die Grenzsoldaten haben das Vertrauen ihrer Verlobten mißbraucht.
Maat Lutz Werner

Das Mut-Antrinken betrifft nicht nur Armeeangehörige. Nur müßten sich die Soldaten in ihrem Auftreten und Verhalten bewußt sein, daß sie die Uniform tragen und repräsentieren. Ansonsten bin ich der Meinung, daß die betreffenden Mädchen auch nicht ganz richtig gehandelt haben.
Hubert Gerasch, Vogelsang

Ich bin auch nicht einverstanden, wenn man ein Mädel hat, dann noch einem anderen Hoffnungen zu machen. Wo bleibt da die Treue, die man doch so oft in den Briefen schreibt und feierlich schwört. Doch die andere Seite ist, daß man auch als Mädchen die Grenzen kennen muß. Wir haben doch eine Gleichberechtigung und da kann man auch als Mädel sagen: „Du hast bestimmt eine Freundin zu Hause, also belassen wir es beim Erzählen und Tanzen." Resümee = Es gehören immer zwei dazu.
Unteroffiziersschüler Jens Albelt



gefragte fragen

Ausgang für Reservisten?

Können Reservisten während ihres Reservistenwehrdienstes täglich ausgehen?
P. Otto, Berlin

Prinzipell können auch Reservisten Ausgang bekommen. Aber es gilt auch für sie, daß dadurch die Gefechtsbereitschaft nicht gefährdet wird. Sofern dies gegeben ist, können Reservisten, die vordem noch keinen Wehrdienst geleistet haben, einmal wöchentlich bis 24.00 Uhr ausgehen. Gedienten Reservisten kann wie folgt Ausgang gewährt werden: Soldaten und Gefreite an Wochentagen bis 24.00 Uhr, an Sonnabenden und Tagen vor Feier- bzw. dienstfreien Tagen bis 02.00 Uhr und an Sonn- und Feiertagen bis 24.00 Uhr. Stabsgefreiten bis Stabsfeldwebeln kann täglich Ausgang bis zu Dienstbeginn am Folgetag genehmigt werden. Die Ausgangszeit beginnt stets nach Dienst.

Gesetzesauskunft?

Sie haben mir Auskunft auf eine Rechtsfrage erteilt. Wo bekomme ich nun die aufgeführten Gesetzblätter her?
Bernd Welda, Gotha

Die in unseren Beiträgen genannten sowie auch andere Gesetzblätter können in größeren öffentlichen Bibliotheken eingesehen werden. Außerdem ist es möglich, sie beim Zentral-Versand Erfurt, 5010 Erfurt, Postschließfach 696 zu bestellen oder bei Selbstabholung in der Buchhandlung für amtliche Dokumente, 1080 Berlin, Neustädtische Kirchstr. 15 (Telefonanschluß: 229 22 23) käuflich zu erwerben. Dies betrifft, soweit vorhanden, auch ältere Ausgaben.

Lehrmeisterprämie im RWD?

Ich bin Lehrmeister und absolviere zur Zeit meinen Reservistenwehrdienst. In welcher Höhe steht mir die Lehrmeisterprämie zu?
Unterfeldwebel d. R. Heinz Sommer

Die Lehrmeisterprämie wird halbjährlich gewährt und differenziert festgelegt. In den „Verfügungen und Mitteilungen des Staatssekretariats für Berufsausbildung" Nr. 1 vom 8. Februar 1979 ist unter Abschnitt III, Absatz 5e bestimmt, daß die Zeit des Reservistenwehrdienstes nicht zu ihrer Minderung führen darf. Die Prämie ist in der Höhe zu gewähren, wie sie aufgrund der Leistungen der Lehrkraft im vorangegangenen Zeitraum festgelegt wurde.

Geschichtliches

Was das Salutschießen ist, habe ich durch Euch schon erfahren. Nun möchte ich aber wissen, wie es überhaupt entstanden ist.
Kai Mirow, Dresden

Es entstand im 14. Jahrhundert in den Flotten; durch das ungezielte Leerschießen der Geschütze bei Begegnungen mit Schiffen anderer Staaten oder bei der Annäherung an fremde Küsten sollte die friedliche Absicht dokumentiert werden. Im 16. Jahrhundert wurde diese Zeremonie auch von den Heeren übernommen. Heute gehört das Salutschießen international zum diplomatischen Protokoll.



Auch Brillenträger?

Ich möchte zu den fahrenden Einheiten der Volksmarine, aber ich bin Brillenträger. Habe ich trotzdem eine Chance?
Gerd Petzold, Rostock

In den fahrenden Einheiten der Volksmarine dienen Soldaten auf Zeit als Matrosenspezialisten und Unteroffiziere auf Zeit; die Mindestdienstzeit beträgt drei bzw. vier Jahre. Wer sich dafür interessiert, muß borddiensttauglich (Gesundheitsstufe I) und darf nicht größer als 1,80 m sein; für Brillenträger besteht grundsätzlich keine Einsatzmöglichkeit. Es wird erwartet, daß die Bewerber an der entsprechenden Laufbahnausbildung in der GST teilnehmen oder teilgenommen haben.

Wir dagegen bleiben mehrfarbig:
Redaktion „Armee-Rundschau",
1055 Berlin, Postfach 46 130

Admiralsränge?
Welchem Dienstgrad entspricht der Konteradmiral?
Peter Enke, Langenwolmsdorf

Konteradmiral ist der erste Admiralsdienstgrad und entspricht dem eines Generalmajors bei den Landstreitkräften. Die nächsthöheren Dienstgrade der Volksmarine sind Vizeadmiral, Admiral, Flottenadmiral.

hallo, ar-leute!

Freunde des „lebendigen Barock"
AR 6/84 hat im „Postsack" eine Lanze für die in der DDR-Publizistik benachteiligten Verehrer der vollschlanken Frauen gebrochen. Leider im Mini-Magazin-Format. Herzlichen Dank an Petra und Franziska Schicht! So ein Motiv ist auch noch entwicklungsfähig: Sagen wir durch Bildvergrößerung auf einer Soldatenmagazinseite und von der erotischen Aussage her durch Abnahme des Schonbezuges. Ansonsten, liebes Soldatenmagazin, in dieser Hinsicht mehr Mut zeigen. Harte Männer, schöne Frauen und moderne Technik sind in optimaler Inszenierung einfach unwiderstehlich!
Kai Guleikoff, Petershagen

Himmel und Erde
Der Beitrag „Eine Wanne voll Salat" hat mir sehr gut gefallen und mich auf eine Idee gebracht: Ich würde mich gern mit einem „kletternden" Offiziersschüler schreiben. Ich bin 17, zukünftige Lehrerstudentin und wanderbegeistert.
I. Herrmann, 8023 Dresden, Schützenhofstr. 79



Vieles und noch mehr
Am meisten beeindruckt hat mich der Beitrag „Sicher zur Erde zurück". Es war interessant zu erfahren, was alles getan werden muß, um eine ordentliche Gefechtsausbildung durchführen zu können.
Ilona Schünemann, Magdeburg

Prosa-Kenner
Seit einiger Zeit lese ich die AR und in ihr besonders gern „Soldaten schreiben für Soldaten". Stabsfeldwebel d. R. Helmut Stöhr z. B. drückt mit wenigen Worten sehr viel aus. Im Heft 6/84 fiel mir das Gedicht „Wünsche" von Offiziersschüler Jens Müller auf. Ich kenne ein ähnliches, nur weiß ich nicht, wer es geschrieben hat:

Was ich will
Mit Dir gehen
In Dir wohnen
Bei Dir stehen
Dich verschonen
Dich verderben
Dich belügen
Für Dich sterben
und Dich lieben!

Wenn es jemand weiß, so teile er es mir bitte mit. Überhaupt würde ich gern mit Soldaten oder Berufssoldaten, die sich ein wenig für Gedichte, Sentenzen oder Aphorismen interessieren, in Briefwechsel treten.
Monika Böhm (18), 8300 Pirna, Marktgasse 2

Für 10 Groschen
Was man mit der AR an Informationen und Unterhaltung geboten bekommt und alles für nur eine Mark, das ist sein Geld schon wert. Der Einblick in den militärischen Tagesablauf u. a. m. ließ mich zu dem Gedanken kommen, daß man abends nach getaner Arbeit beruhigt ins Bett geht, obwohl der Frieden so bedroht ist. Ich habe gewaltige Achtung vor den Jungs in Uniform.
Viola Ratheike, Halle-Neustadt

Wer gewährt Einblick?
Eure Serie „Claus und Claudia" gefällt mir sehr gut. Probleme werden dargestellt und auch das Bemühen um deren Lösung. Doch leider habe ich die Serie nicht von Anfang an lesen können. Wer könnte mir den Anfang schicken? Ich besitze sie ab AR 8/83. Die Ausgabe 1/84 fehlt mir ebenfalls.
Kerstin Kronshage, 2000 Neubrandenburg, Adlerstr. 6e

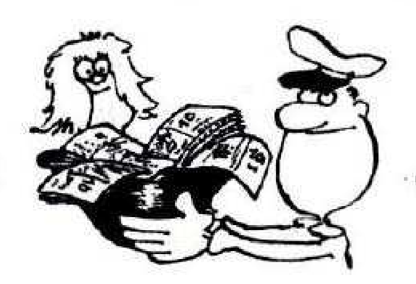


Immer noch Reserven
Es ist schon interesssant zu erfahren, wie der Imperialismus seine Soldaten manipuliert und ausbildet. Aus solchen Darstellungen heraus ergibt sich manche persönlcihe Schlußfolgerung. Besonders dann, wenn man vom hohen Ausbildungsstand unserer sowjetischen Waffenbrüder liest, muß man sich sagen, daß wir noch über manche Reserve verfügen.
Soldat Thomas Wohlgemuth

alles, was Recht ist

Unterhaltsbeträge für Unteroffiziersfamilien?
Mein Verlobter hat sich entschieden, freiwillig drei Jahre als Unteroffizier auf Zeit zu dienen. Ich akzeptiere und unterstütze seinen Entschluß, weil ich die Notwendigkeit einsehe. Demnächst wollen wir heiraten. Der Mann meiner Freundin dient 18 Monate; ich weiß von ihr, daß sie für diese Zeit vom Staat bestimmte Unterhaltsbeträge bekommt. Trifft das, wenn wir verheiratet sind, auch auf mich zu – also auf die Frau eines Unteroffiziers auf Zeit?
Gerlinde Schmieder, Rostock

Die Festlegungen in der Unterhaltsverordnung vom 2. März 1978 (GBl., Teil I, Nr. 12) gelten ausschließlich für die Familienangehörigen von Soldaten im Grundwehrdienst. Unteroffiziere auf Zeit erhalten Dienstbezüge; diese aber liegen wesentlich höher als der Wehrsold von Soldaten im Grundwehrdienst (Soldat = 150,00 M, Gefreiter = 180,00 M). Als



postsack

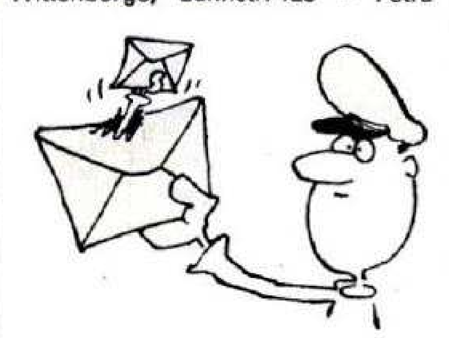
Redaktion: Margitta Bach
Fotos: Privat, Gebauer, Uhlenhut
Vignetten: Achim Purwin

Unteroffizier erhält Ihr zukünftiger Ehemann auf den Dienstgrad 275,00 M und für die Dienststellung, die er dann einnimmt, mindestens 375,00 M monatlich. Es ist ihm also ein Mindestbruttoeinkommen von 650,00 M garantiert. Versteuert werden dabei nur die 275,00 M für den Dienstgrad. Anders ist die Situation während der Unteroffiziersausbildung. Unteroffiziersschüler bekommen während der ersten sechs Monate ihrer Ausbildung monatlich 250,00 M, ab siebenten Monat 300,00 M. Sind Sie in dieser Zeit bereits verheiratet, so hat Ihr Mann als Unteroffiziersschüler Anspruch auf einen Unterhaltszuschuß, wenn die Bedingungen zur Gewährung entsprechender Leistungen nach der o. g. Unterhaltsverordnung erfüllt sind.

soldatenpost

... wünschen sich: Martina Däumig (21, Sohn 3), 7050 Leipzig, Zweinaundorfer Str. 10 – Annette Graumann (18; 1,76 m), 7590 Spremberg, Neudorfer Weg 10 – Angela und Corinna Kollek (19), 4241 Gatterstädt, Osterhäuser Str. 12 – Eva Wiemann (19), 4700 Sangerhausen, J.-Scher-Str. 15 – Heike (19) und Katrin (20) Laß, 1502 Babelsberg, H.-Marschwitza-Ring 27 – Ramona Thiel (17), 8290 Kamenz, Am Stadion der Jugend 13 – Heike Schultz (19, Sohn ½), 2200 Greifswald, Makarenko-Str. 14b – Roswitha Rentler (17) und Annett Wolf (17), 9250 Mittweida, Platz der DSF 1, LWH Zi. 6 – Katrin Frenzel (17), 9291 Schweikershain, Nr. 189 – Katrin Schramm (17), 6906 Kahla, Neustädter Str. 32 – Bärbel Chemnitz (23, Sohn 1), 7063 Leipzig, Uranusstr. 98 – Silke Michelson (17), 1602 Bestensee, Friedenstr. 1d – Simone Angelstein (21, Tochter ½), 4710 Roßla, K.-Marx-Str. 54 – Anja Raddatz (17), 3033 Magdeburg, Sojusstr. 26 – Grit Bailer (17), 3033 Magdeburg, Sojusstr. 19 – Gaby Nieler (20, Tochter 1), 2900 Wittenberge, Perleberger Str. 152 – Heidi Winter (17), 8705 Ebersbach, Mühlstr. 1, LWH Zi. 10 – Conny Lippold (19), 6502 Gera-Liebschwitz, Am Hain 2 – Diana Kloß (16; 1,79 m), 2101 Jatznick, Rothmühler Landstr. 30 – Birgit Felgenträger (19), 4370 Köthen, Friedensallee 8a – Simone (18) und Kerstin (16) Brauer, 3024 Magdeburg, Siererstorstr. 3 – Manuela Schöppenthau (17), 7500 Cottbus, K.-Pavel-Str. 91 – Heike Schultz (21), 2000 Neubrandenburg, Ihlefelder Str. 142, AWH des GK A 3/11 – Peggy Klotzsche (17), 8122 Radebeul 1, J.-Wagner-Str. 19, PSF 719–77

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Antje Petzold (20; 1,79 m), 1188 Berlin, Schwalbenweg 15A – Heike Schirdewan (19), 9051 Karl-Marx-Stadt, Harthwald 32 – Antje Wieden (16), 2000 Neubrandenburg, Str. der Befreiung 30, Internat Zi. 100 – Petra Frank (23, Tochter 1), 4732 Bad Frankenhausen, W.-Schall-Str. 7, PSF 22/969 – Corinna Sallmann (20), 4802 Bad Bibra, Steinbacher Str. 14 – Gabriela Hauff (24), 8800 Zittau, Äußere Weberstr. 58 – E. Hiltscher (20), 9560 Zwickau, Scheffelstr. 39, P 822 – Kerstin Beuthner (17), 9801 Hauptmannsgrün, Nr. 121 – Michaela Twers (19), 6522 Bürgel, Kirchplatz 2 – Evelin Weymann (25, Sohn 3), 2339 Dranske, M.-Reichpietsch-Ring 15 – Susann Hoffmann (17), 3300 Schönebeck, O.-Grotewohl-Str. 41 – Silvia Kürbis (23, Tochter 1½), 4440 Wolfen 3, Str. der Republik 4, Zi. 603 – Christine Pönisch (17), 2000 Neubrandenburg, M.-Adrion-Str. 45/11 – Evelin Grau (20), 7010 Leipzig, Hofmeisterstr. 12 – Gabriela Pöhl (20), 2900 Wittenberge, Bahnstr. 126 – Petra



Vollbrecht (23), 1800 Brandenburg, Hausmannstr. 4 – Ute Perschneck (20), 8027 Dresden, Coschützer Str. 29 – Anke Pospischil (18), 4450 Gräfenhainichen, Dorfstr. 59 – Viola Ratheike (18), 4090 Halle-Neustadt, Block 944/10 – Elvira Rühl (25, Sohn 3), 4020 Halle-Neustadt, P.-Suhr-Str. 112 – Andrea Boche (22), 7520 Peitz, M.-Gorki-Str. 2 – Christine Schulz (20, Tochter 2½), 8600 Bautzen, Hauptpostlagernd – Ines Raak (19), 4440 Wolfen 3, F.-Weineck-Str. 27 – Sabine Braun (23), 8019 Dresden, Eilenburger Str. 2 – Helga Höhb (19), 7201 Neukirchen, Str. des Friedens 31c – Christine Rudolph (24, Sohn 2), 4801 Dietrichsroda, Nr. 2

Briefwechselwünsche werden nur mit Altersangabe (maximal 25 Jahre) veröffentlicht.



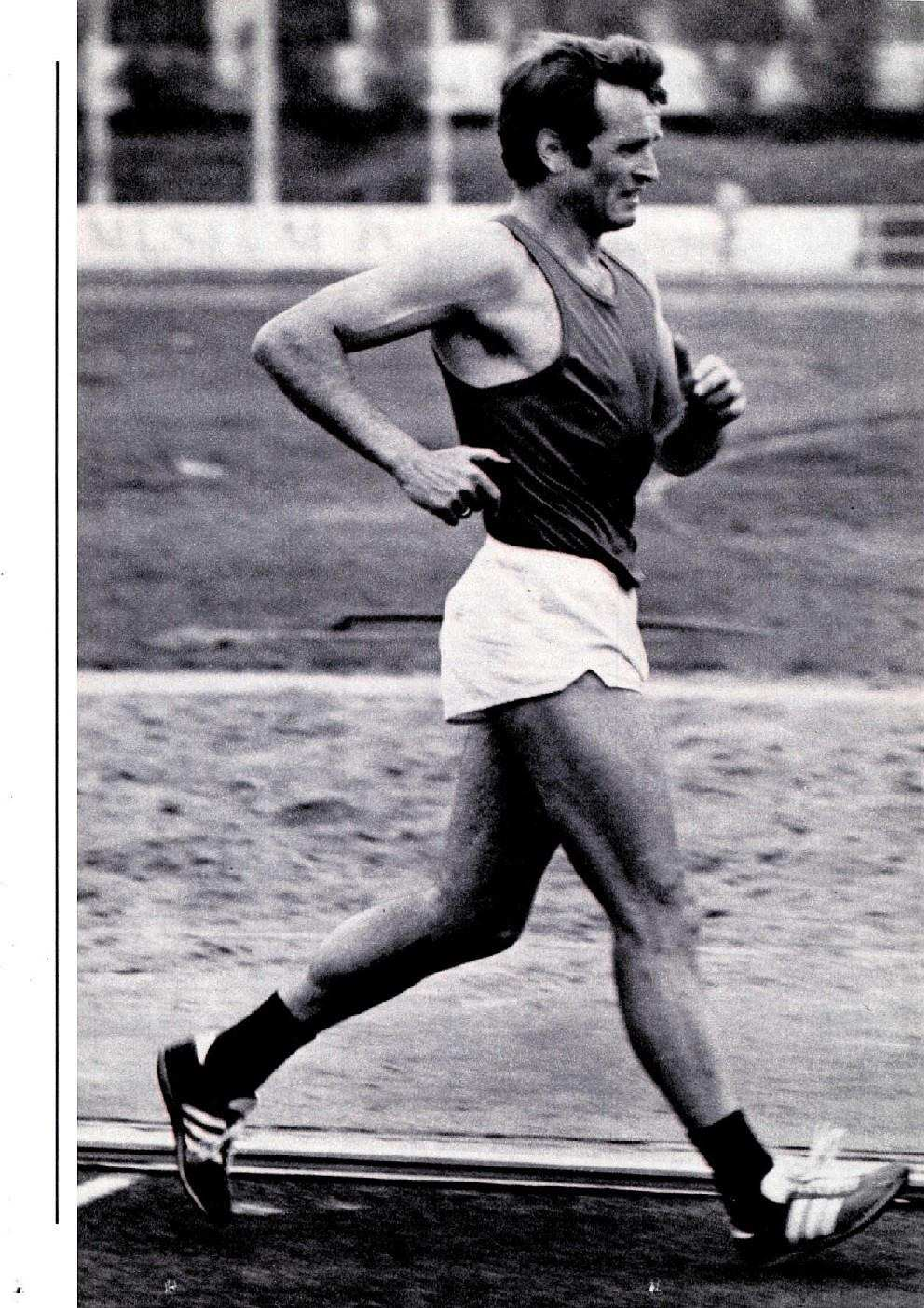
Transportflieger

... der NVA haben mit ihren AN 26 vielfältige Aufgaben zu erfüllen. Lesen Sie dazu eine große Farbreportage! AR-Reporter berichten über Matrosen auf TS-Booten, die gemeinsame Ausbildung von Panzersoldaten der NVA und der Sowjetarmee sowie „Transitero Margareta" – eine kubanische Verkehrspolizistin, die auch im Fernsehen auftritt. In unserer Waffensammlung machen wir Sie mit Maschinengewehren bekannt. AR beantwortet Frauen-Fragen zum Grundwehrdienst, bringt ein neues Preisausschreiben und nahm am topographischen Orientierungslauf einer mot. Schützenkompanie teil. Zusammen mit Unteroffiziersschülern können Sie einen Blick hinter die Kulissen der Komischen Oper werfen. Und auf dem Rücktitelbild präsentieren wir die Sängerin Conny Strauch

in der nächsten

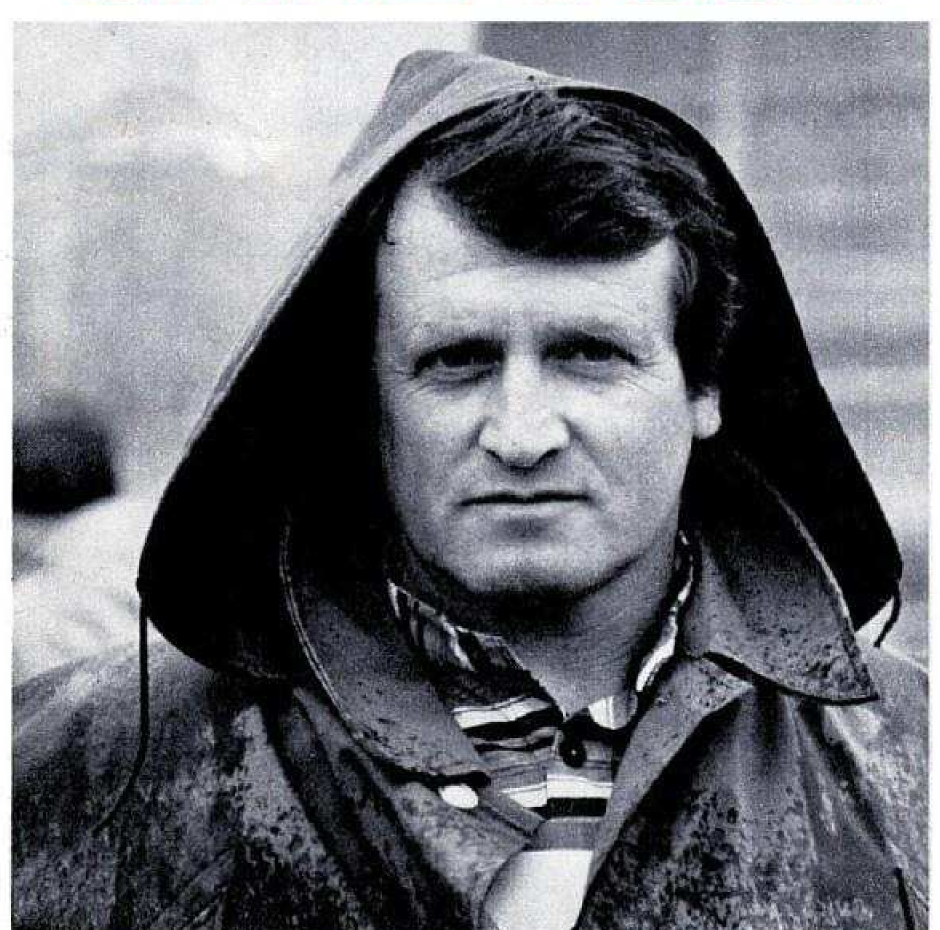


Wir bitten unsere Leser im Ausland, Ihre Abonnementserneuerung für 1985 schon jetzt beim internationalen Buch- bzw. Zeitschriftenhandel oder bei Ihrem zuständigen Postzeitungsvertriebsamt zu erneuern.



Auf diesen Seiten –
Gedanken eines ehemaligen Athleten,
der die Sportgeschichte unserer 35 Jahre
jungen Republik im Geher-Tempo mitgeschrieben hat:
Major d. R. Peter Frenkel,
geboren am 13. Mai 1939 in Eckartsberga;
Olympiasieger 1972 und Dritter
der Olympischen Spiele 1976 im 20-km-Gehen,
sechsfacher Weltrekordler, 13facher DDR-Meister;
Verdienter Meister des Sports,
heute Diplomfotograf

ER WAR GANZ OBEN



UND GANZ UNTEN

Dies schrieb in einem seiner Beiträge mein Freund Günter Wirth, der einstige Fußballnationalspieler und spätere Sportredakteur der „Armee-Rundschau".

Ganz oben – ganz unten? Zwischen beidem hat sich in der Tat mein Sportlerleben bewegt. Es waren Jahre, die mich herausforderten, mit Sieg und Niederlage fertig zu werden. Dies ist problematisch. Und es lohnt sich, darüber nachzudenken.

Ich war stets froh, wenn ich wußte: heute hast du dein Trainingspensum optimal erfüllt. Wußte ich dies nicht, dann quengelte ich, war lustlos, ungenießbar. Und ein errungener Sieg erfüllte mich natürlich mit einem Gefühl des Stolzes und bestärkter Selbstsicherheit.

Siege werden mit Ansehen belohnt, verleiten manchen aber auch zu Überheblichkeit, da und dort sogar zum Anspruch auf gewisse Sonderrechte. Mätzchen, mit denen ich mich allerdings nie anfreunden konnte.

Niederlagen hingegen sind hart. Hinterher klopft einem kaum jemand anerkennend auf die Schulter. Du bist ganz einfach „unten". Um dorthin zu gelangen, bedurfte es bei mir nie eines letzten Platzes in der Konkurrenz; solchen lernte ich nicht kennen. Nein, schon ein zweiter Rang genügte mir, mich als Verlierer zu fühlen. Doch Niederlagen haben auch ihr Gutes: Aus ihnen lernte ich mehr als aus Siegen. Anfänglich brauste ich, ob der Ursachen zur Rede gestellt, schnell auf. Suchte den Fehler überall, nur nicht bei mir selbst. Erst später gelang es mir, mein geherisches Können auf die Sekunde genau einzuschätzen ...

Die sozialistische Gesellschaft garantiert die freie Entwicklung aller progressiven, schöpferischen Fähigkeiten der Menschen unseres Landes, selbstverständlich auch jene der

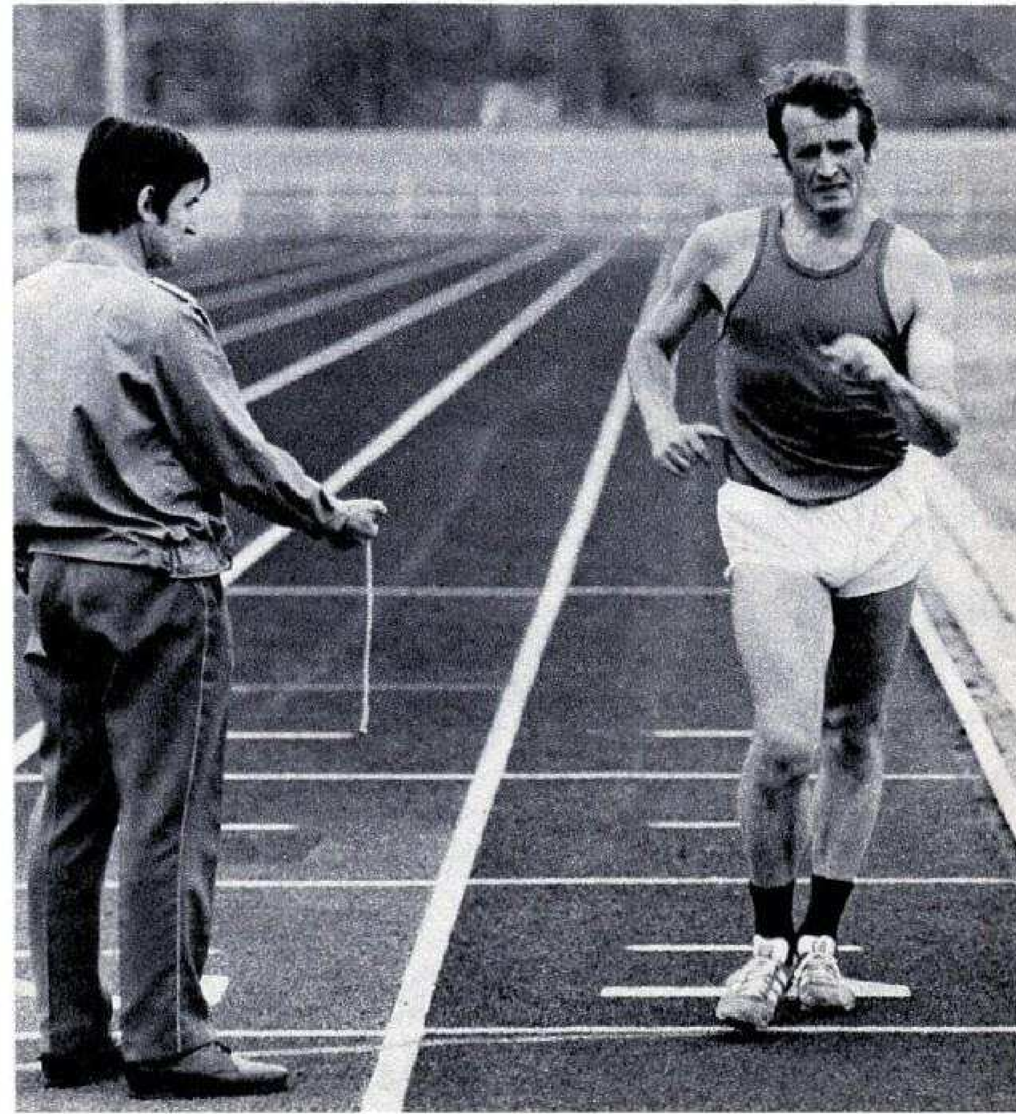
sportlich Talentierten. Zu ihnen zählte ich. Der Sport wurde zu einem unentbehrlichen Bestandteil meines Lebens, zu einer wertvollen Schule meiner Persönlichkeit. Er erzog mich zu Härte und Widerstandsfähigkeit. Er verlieh mir Kühnheit, Ausdauervermögen und hohe Belastbarkeit. Der Hochleistungssport disziplinierte mich, verhalf mir zu Entschlußkraft und forderte meinen Ehrgeiz heraus. Dies alles bringt er, aktiv und ehrlich betrieben, zuwege. Bis hin zu als grandios empfundenen Erfolgserlebnissen im Wettkampf. Und darunter gibt es solche, die man nie vergißt. Obwohl sie allein bei weitem nicht das „Erlebnis Sport" ausmachen. Ich beispielsweise fühlte mich immer dann am besten, wenn ich die Gewißheit besaß, meinem Körper Leistungen im obersten Grenzbereich abverlangt zu haben. Und wenn ich überzeugt sein konnte: mit dieser Leistung hast du dich ehrlich gemacht – für deine Mannschaft vom Potsdamer Armeesportklub, für die Farben der Republik.

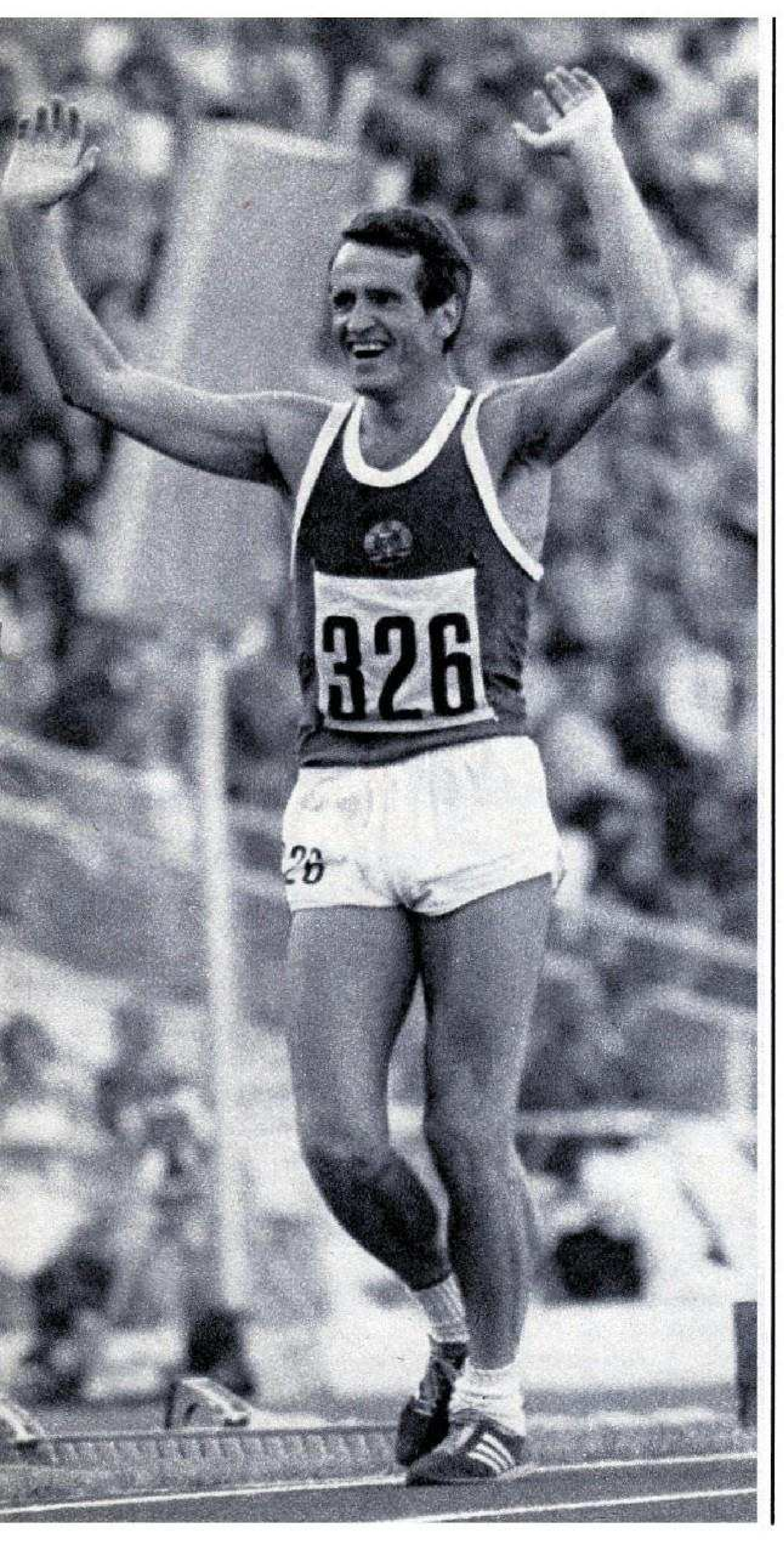
Die körperlichen und geistigen Anstrengungen, in denen ein Athlet durch Kampf mit technischen Bewegungsabläufen und gegen die eigene Schwäche sich selbst verwirklicht, sind sein Versuch, die Leistungsspitze zu erreichen oder sie zu übertreffen. Das hat mich gepackt und bis jetzt nicht losgelassen. Überfallen mich heute Schlafträume, blase ich noch immer die Wangen auf; der Atem geht stoßweise, das Herz hämmert bis unter die Kopfhaut, die Brust wird zu eng – Schinderei im Unterbewußtsein. Schmerzende Vorstellungen, die einem Faulpelz fremd sein werden. Denn wer nicht hart zugreift, tut sich kaum weh. Aber was bringt das schon ein? Leben heißt kämpfen, auch um den Preis so mancher Schramme. Ich denke da an die Olympischen Spiele von 1968.

Sehr niedergeschlagen kehrte ich damals aus Mexiko zurück, entsprach doch der 10. Platz über 20 km keineswegs meinem eigentlichen Leistungsvermögen. Was hatte ich falsch gemacht? Ich hatte meinen Gipfelpunkt nicht richtig programmiert, sondern trainiert wie „ein Irrer" – mit enormen Resultaten vor dem Wettkampf. In noch größerer Höhenlage als jener, wo die Mexikaner sich auf die Entscheidung vorbereiteten, war ich *der* Höhenspezialist geworden. Ein Fehler, aus dem zu lernen war.

Inzwischen haben unsere Sportwissenschaftler für einen beachtlichen Erkenntnisvorlauf gesorgt und sich als Wegbereiter sportlicher Triumphe große Verdienste erworben. Meine eigenen Schlüsse aus dem Abschneiden beim olympischen







Debüt waren der Anfang eines langen Weges bis hin zum Siegertreppchen: Mich durch eisernes Training befähigen, auf spezielle Wettkampfhöhepunkte kontinuierlich hinzuarbeiten; die vermutlich stärksten Gegner peinlich genau beobachten und analysieren, autogenes Training pflegen, mich höheren Belastungen unterwerfen. Zum Beispiel der eines 25 Kilo schweren Autoreifens. Ihn schleppte ich dann Tag für Tag an die zehn Kilometer hinter mir her.
So richtig angestachelt hatte mich meine wohl wichtigste Erfahrung: Du bist imstande, jeden Gegner zu besiegen! Sie sollte sich in den nachfolgenden Jahren bestätigen. Und das kam so: Kurz vor München '72 „probten" wir – Hans-Georg Reimann vom SC Dynamo Berlin und ich – bei den DDR-Meisterschaften. Unser Leitsatz – er wurde bald zum Wahlspruch der gesamten Geher-Mannschaft – hieß: Nicht einer, sondern wir wollen zur Spitze! Ergebnis: Hans-Georg und ich gingen Seite an Seite im Erfurter Georgi-Dimitroff-Stadion Weltrekord, und ich spürte noch große Reserven. So erfüllte mich die Blumenstadt mit der Gewißheit: für München steuerst du eine körperlich wie psychisch optimale Form an ... Mein Gefühl betrog mich nicht, sondern gewann Gestalt mit olympischem Gold. Dies und für Hans-Georg Reimann Bronze waren der Lohn beharrlicher Arbeit und nicht zuletzt ein Ergebnis unserer herzlichen Sportfreundschaft mit den Gehern der Sowjetunion. An ihrer Seite trainierten wir am fernen Sewan-See und hier bei uns. Mit ihnen gemeinsam bereiteten wir uns auf bedeutsame Höhepunkte vor und maßen dort unsere Kräfte in sportlich fairem Wettstreit. Dank seines großen Könnens, seiner Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft besonders imponierend: Wladimir Golub-

nitschi aus dem ukrainischen Sumi. Er war mein Vorbild. Und sein 1972 ehrlichen Herzens an mich gerichtetes „Molodjez!" ist mir deutlicher in Erinnerung als das Münchner Siegerpodest. Damals wollte ich mich eigentlich vom Hochleistungssport verabschieden. Doch nach reiflichem Überlegen – ich wurde noch gebraucht, und das zu wissen stimmt froh – blieb ich weitere vier Jahre auf Geher-Kurs. Sie sollten die glücklichsten meiner Laufbahn werden.

Meine Willensqualitäten waren deutlich ausgeprägt. Und ich hatte mir, wie man so sagt, die Hörner abgestoßen. Ich war reicher an Kenntnissen und Erfahrung geworden, abgeklärt und clever auch. Fiel es mir früher schwer, Wesentliches von Unwesentlichem zu trennen – nun gelang es mir. Dies glaubte ich jedenfalls.

In dieser Zeit überraschte mich meine bitterste Niederlage, ausgerechnet bei den Europameisterschaften 1974 in Rom. Wieder hatte ich kurz vorher „geprobt" und – Weltbestzeit auf der Straße erzielt. Wer an meiner Stelle wäre da nicht optimistisch zum Start an den Tiber gegangen! Nach zehn Kilometern führte ich das Feld an und – stand wenig später fassungslos am Straßenrand. Hitzekollaps. Aus der Traum! Es gelang mir nicht, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen, obwohl das Schwarz vor meinen Augen längst verflogen war. Zu selbstsicher gewesen? Oder hatte ich die erbarmungslose Hitze und den über dem Kurs lagernden Smog unterschätzt? Werden die anderen damit fertig, müßte ich es doch ebenfalls ... Dann stand ich vor'm Stadiontor, applaudierte dem großen Sieger Golubnitschi. Und er war der erste, der mich tröstete und meinte: „Kopf hoch, Pjotr, Montreal ist nicht mehr weit!"

Ja, ich war ganz oben und ganz unten, hab' mich gequält, gefreut und geprüft: Was bist du für ein Mensch, kannst du vor dir selbst bestehen? Die Chance, dies zu ergründen, bot mir wie allen jungen Leuten unseres Landes der Sport. Ich habe sie weidlich genutzt. Und in einem Hochgefühl der Genugtuung, aber auch großer Dankbarkeit für jene, die mir zu sportlichem Ruhm verholfen hatten, kehrte ich 1976 bronzegeschmückt aus Kanada in die Heimat zurück. Am Ende eines Weges, den ich, ohne zu zögern, noch einmal wählen würde.

Bild: Manfred Uhlenhut (4), ADN/ZB (2)

Nach dem 20-km-Gehen bei den Olympischen Spielen 1976 in Montreal: Peter Frenkel und seine Mannschaftskameraden Hans-Georg Reimann (2. v. r. und Karl-Heinz Stadtmüller (r.), die den 3., 2. und 4. Platz errangen, mit ihrem sowjetischen Sportfreund Wladimir Golubnitschi, der Siebenter wurde



Soldaten führen - Technik meistern





Ob sie eine Aufklärungsgruppe führen oder Munition verwalten, Flugzeuge mit Treibstoff versorgen oder Schiffsbewaffnung instandhalten, immer haben sie Soldaten zu führen und Technik zu meistern, die Berufsunteroffiziere der NVA.

Berufsunteroffizier der NVA –
das heißt, an moderner Militärtechnik zu arbeiten; das heißt, Soldaten politisch zu erziehen, militärisch auszubilden und mit ihnen ein verschworenes Kampfkollektiv zu werden.

Berufsunteroffizier der NVA –
das wirst du durch eine gründliche theoretische und praktische Ausbildung, die mit der Meisterqualifikation abschließt.

Berufsunteroffizier der NVA –
das ist ein militärischer Meisterberuf, ein Beruf für junge Männer, die etwas leisten wollen für die Bewahrung des Friedens. Ein Beruf für dich!

Bewirb dich für den Unteroffiziersberuf!
Deine Leistung hat Gewicht, du bist ein Meister in Uniform. Du, ein Berufsunteroffizier der NVA.

Informiere dich im Berufsberatungszentrum, frage den Beauftragten für Nachwuchssicherung an deiner Schule, hole dir Rat beim Wehrkreiskommando!

Im Dunkeln ist gut – schießen

„... und dann bauen wir uns einen Schneemann." Diesen Ausspruch hörte ich von mot. Schützen im Otto-Schlag-Regiment. Keine winterlichen Freizeitfreuden waren hiermit gemeint, sondern eine Schießregel für die Nacht.

Salopp ausgedrückt, auf Soldatenart. Die mot. Schützen deuteten damit an, die beiden Leuchtpunkte auf dem Visier ihrer Maschinenpistolen und Maschinengewehre so genau übereinanderzubringen, daß die bekannte weiße Figur entsteht. Schneemann hin, Schneemann her – mich brachte die Redewendung auf die Idee, mich eingehender mit Problemen des Nachtschießens dieser Waffengattung zu befassen. Wie kann der mot. Schütze zielen, wenn es finster wird?

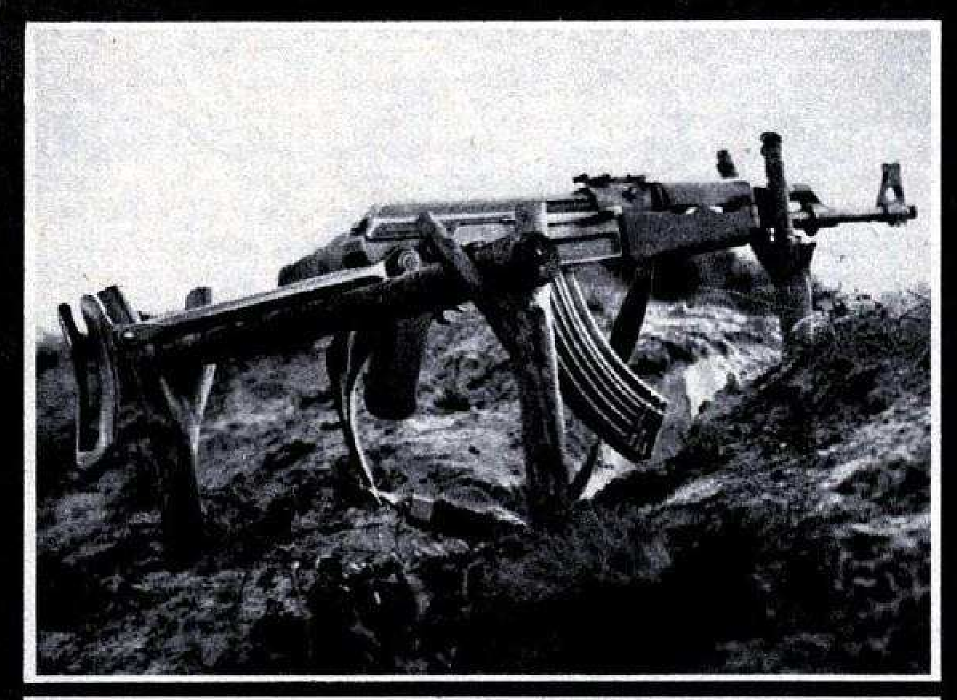
Nachtsichtgeräte auf der MPi und dem rückstoßfreien Geschütz





Unter modernen Gefechtsbedingungen ist es nicht mehr möglich, bei beginnender Dunkelheit den Kampf zeitweilig zu unterbrechen, um auf den kommenden Tag zu warten, der mit seiner Helligkeit alles überschaubarer, wesentlich unkomplizierter macht. Vor allem die Truppen der Landstreitkräfte treten nach Sonnenuntergang nicht kürzer, sondern nutzen gerade die Dunkelheit, um am Tage errungene Vorteile auszubauen, die Initiative des Handelns zu behalten und die Angriffswucht zu verstärken. Andererseits muß besonders nachts die eigene Verteidigung gewährleistet bleiben, hat der Kämpfer auf der Hut zu sein, sich auf überraschende Angriffe des Gegners einzustellen. Verbesserte Waffen und Technik bieten heute die Gewähr, Gefechte auch nachts zu führen. So die Nachtsichtgeräte für MPi und MG. Aber sie sind kompliziert und teuer, gehören noch nicht zur Standardausrüstung aller Schützen. Aber auch trotz vervollkommneter Technik: Noch immer ist die Nacht nicht zum Tage geworden, bleibt es finster. Ein Hemmnis für diejenigen, die ihre Ziele beobachten müssen.

Vorbereitung für die nächtliche Verteidigung: eine Astgabel hält den MPi-Lauf, die Waffe liegt auf einem querliegenden Stock oder Brett, in dem Einkerbungen die verschiedenen Schußsektoren begrenzen.





Das aufgeklappte Zusatzvisier fürs Nachtschießen

Das menschliche Auge ist so träge, daß es sich erst nach knapp einer Stunde voll an die Finsternis gewöhnt. Beim Anpassen des Auges an die Dunkelheit erhöht sich seine Lichtempfindlichkeit zwar auf das Mehrtausendfache, dieser Vorgang verläuft jedoch ungleichmäßig. In der ersten Minute nimmt die Empfindlichkeit nur wenig zu, dann erhöht sie sich stark und erreicht nach der 45. bis 50. Minute ihr Maximum.

Vorausgesetzt, es bleibt fortwährend und gleichmäßig dunkel! Aber das ist ja im Gefecht nicht so. Mündungsfeuer, Detonationen, Brände und herabsinkende Leuchtkörper blenden (siehe Bild unten). Schließlich gibt es Täuschungen, wenn an unerwarteten Stellen des Gefechtsfeldes Lichtquellen auftauchen. Eine hinter einer Baumreihe vorbeifliegende Leuchtkugel kann das Trugbild von laufenden Schützen erzeugen. Die wandernden Schatten anderer Objekte täuschen annähernde gegnerische Kräfte vor. Zudem verschätzt man sich nachts in den Entfernungen, denkt näher dran zu sein, weil



der Mensch optische Orientierungsverluste gewöhnlich durch das Gehör ausgleicht. Aber nachts sind die Luftschichten gleichmäßiger erwärmt, und der Schall breitet sich schneller aus. Man nimmt ihn auf größere Entfernungen wahr. Es kommt zu Fehlurteilen.

Trotz allem: die Schützen müssen schießen und treffen. Sie haben nicht nur mit den Umständen fertig zu werden, sondern sie auszunutzen. Darum geht es. Natürlich darf sich der Kämpfer vor Handlungen in der Dunkelheit nicht fürchten. Dieses, vielen Menschen eigene psychische Unbehagen wird aber gegenstandslos, wenn der Schütze die ihm zugedachte Aufgabe sicher beherrscht, mit seiner Waffe schießen kann und trifft. Zuerst im Hellen. Darauf baut die Methodik für die Schießausbildung der mot. Schützen bei Nacht auf. Dort heißt es: „Die Regeln des Schießens bei Nacht ... sind die gleichen wie am Tage. Wesentlich ist, daß die Soldaten befähigt werden, die am Tage entwickelten Fertigkeiten den Bedingungen der Nacht anzupassen." Der Mensch kann sich auch an die Dunkelheit gewöhnen, er muß es nur üben. Deshalb führen unsere Soldaten ein Drittel ihres Schießtrainings in der Nacht durch. Und für diese Ausbildung muß sich der Kämpfer am Tage wappnen!

Voraussetzung für den Einsatz bei Nacht ist also, daß der Schütze die Faustregeln des Schießens und seine Waffe beherrscht, sie laden, sichern, spannen, entsichern und ohne Fehler mit ihr zielen kann. Er muß die Methoden zum Ermitteln der Zielentfernung kennen und wissen, wie Wind und Temperatur zu berücksichtigen sind. So mit dem Einmaleins des Schießens vertraut – und eben am Tage bis zur Perfektion geübt –, kann der Schütze auch nachts treffen. Denn die Finsternis verändert weder die innere noch die äußere Ballistik der Waffe, das heißt, Bewegung sowie Wirkung des Geschosses sind die gleichen.

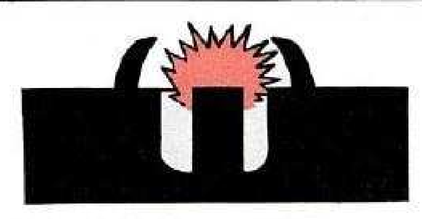
So wird er sich voll auf die veränderten Bedingungen konzentrieren können. All dies ist noch keine Garantie für Treffer. Denn es ist ja finster. Die Kämpfer müssen deshalb die Umgebung erhellen, das Gefechtsfeld beleuchten. Mit pyrotechnischen Mitteln beispielsweise. Dazu können sowohl Handleuchtzeichen als auch aus Geschützen abgefeuerte Leuchtgranaten oder von Flugzeugen abgeworfene Leuchtbomben genutzt werden. Die größeren Leuchtsätze hängen an Fallschirmen und sinken langsam zur Erde. Von Hand geschossene Leuchtkugeln werden hoch und vor allem hinter die Ziele geschossen. Auch durch Brände kann das Gefechtsfeld beleuchtet werden. Dazu werden geeignete Gebäude, Strohhaufen, Holzstapel im Brand geschossen. In allen Fällen sollen sich die Ziele dem Schützen als Silhouetten darbieten. Der Soldat schießt dann genauso wie am Tage, hat allerdings ständig mit Blendwirkung zu rechnen.

Aber wie verfahren die Kämpfer, wenn sie weder über Leuchtmittel verfügen noch sie schießen können und sich auch keine Brände legen lassen? Sie greifen auf ein Hilfsmittel zurück, indem sie die Visierung hell machen. Maschinenpistole und Maschinengewehr haben dafür ein Zusatzvisier mit runden Leuchtpunkten an Kimme und Korn. Sie markieren die Mitte der Kimme und das Korn und sind so angebracht, daß der Schütze – wenn er beide Leuchtpunkte übereinander als eine „Acht" sieht – das Zielbild „gestrichen Korn" eingenommen hat. Bemerkt er die Leuchtpunkte nicht aufeinandergesetzt, hat er Vollkorn. Überdekken sie sich, ist Feinkorn. Und wurde der obere Leuchtpunkt nach links verschoben, hat er links verklemmt, ist er dagegen nach rechts gerückt, spricht man von rechts verklemmt.

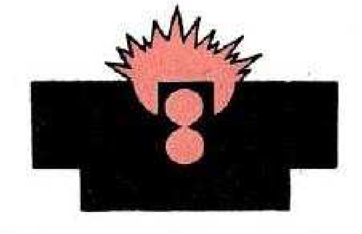
Eine tadellose „Acht" signalisiert dem Soldaten also eine einwandfreie Waffenhaltung. Das gegnerische Mündungsfeuer – durch das Aufflackern einer an der Zielscheibe angebrachten Lichtanlage wird es vorgetäuscht – hat dabei auf dem Visierkamm, also über den beiden Leuchtpunkten, sichtbar zu sein. Wenn der Kämpfer nun auch die Entfernung richtig ermittelt und einstellt, entsprechend der Zielbewegung und den meteorologischen Einflüssen anhält, gibt es Treffer.

Die mot. Schützen im Otto-Schlag-Regiment bauen auf ihre „Schneemänner". Sie meinen, wenn man dazu noch sein Tagespensum in Schießausbildung ordentlich erfülle, sich bewußt den Umständen der Finsternis stelle – also nicht in Lichtquellen starre, beim Blenden die Augen schließe, sein Zusatzvisier immer aufgesetzt habe, sich auf seine Aufgabe konzentriere –, dann würde man auch im Dunkeln nicht daneben schießen.

Text und Bild:
Oberstleutnant Ernst Gebauer



Beim Schießen auf Mündungsfeuer ist die Waffe so auf das Ziel zu richten, daß das Mündungsfeuer in der Mitte des Kornschutzes auf dem Visierkamm sichtbar wird (oben). Wird mit aufgesetztem Zusatzvisier für das Nachtschießen geschossen, müssen beim Zielen die Leuchtpunkte von Kimme und Korn in Form einer „Acht" mit dem Mündungsfeuer übereinstimmen (unten).



Für AR fotografierte Heinz Patzig



Autogramm-Anschrift
Pragokonzert
Prag 1 Malteschke nam. 1 ČSSR

In seiner letzten Rede an das chilenische Volk sagte Salvador Allende:
„Die Saat, die wir gelegt haben, wird tausendfach aufgehen,
denn man kann sie nicht aus den Herzen der Menschen reißen."
Moneda, den 11. September 1973

Major Hajo Jacobs

Damals schon

Damals schon,
als ihr die Worte des Präsidenten zerbombt,
die Mauern der Moneda in Staub verwandelt
und die Ketten eurer Panzer
das Pflaster Santiagos gepflügt,
war gewiß,
die eingebrachte Saat der Unidad
wird keimen, wird gedeihen,
denn die Herzen der Massen
sind Boden der Fruchtbarkeit.

Damals schon,
als ihr des Sängers Gitarre zertrampelt,
seine Hände verstümmelt
und seinen Leib geschunden,
bis seine Lieder verstummten,
war gewiß,
das Lied der Anden
wird in Strömen und Bächen
zu Tale sich wälzen,
die Städte erreichen und Dörfer
bis zur letzten Hütte.

Damals schon,
als ihr dem Dichter die Feder zerbrachet,
seine Werke vernichtet,
zu nutzlosem Dasein ihn zwangt,
um seinen Geist zu töten,
war gewiß,
die Worte des Kupfers,
dem Schoße chilenischer Erde entrissen,
tragen die Winde der Küste
bis in die letzten Winkel des Landes hinein.

Damals schon,
als ihr die Moneda gestürmt,
im Machtrausche taumelnd,
als Condor über den Anden euch fühltet
und die Herren des Kupfers zu sein,
war gewiß,
wie lange auch immer eure Herrschaft dauert,
ein Augenblick der Dunkelheit
macht dieses Volk nicht blind.

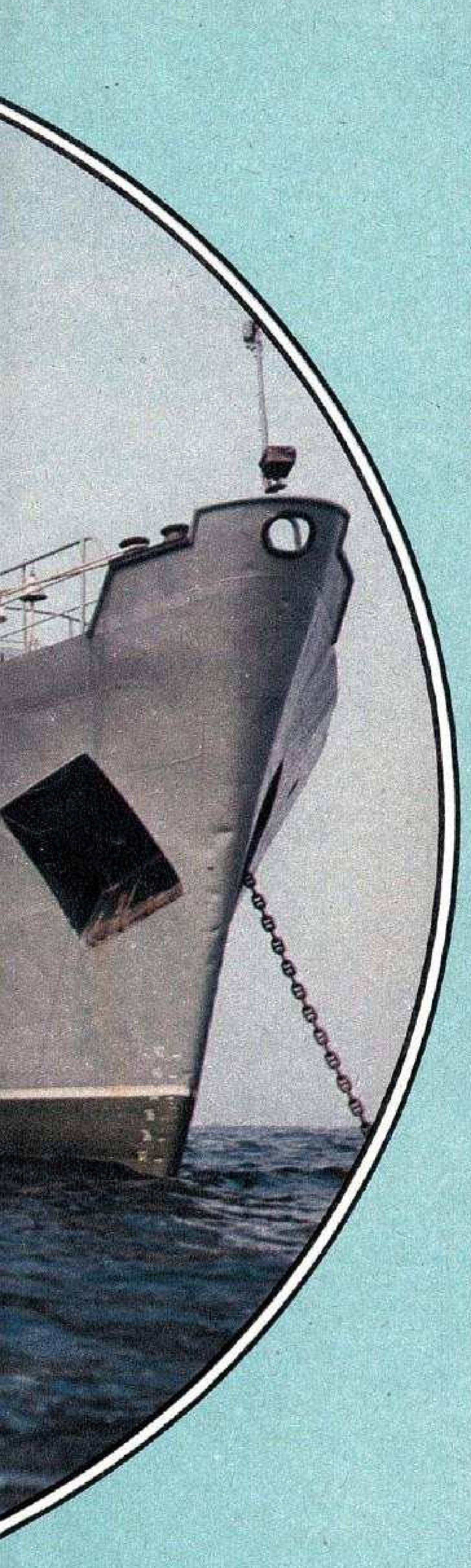
Kommen wird der Tag,
wo euch Soldaten fehlen,
eure Folterqualen nicht mehr schrecken
und Angst und Zorn
zu unbändigem Mute sich wandelt, auf daß
euch nichts mehr rettet.
Damals schon, ihr Herren Generale,
als ihr den „Regen über Santiago" entfesselt,
war gewiß,
ihr habt das Urteil euch selbst gesprochen –
damals schon!

„Gestorben, weil sie das Leben lieben."
Der in der DDR lebende chilenische Künstler Santos Chávez widmet seine Grafik
dem Gedenken der von der Konterrevolution ermordeten Genossen.





Cäsar 11, ich komme längsseits!



Dreimal kurz, einmal lang schrillt die Klingel an diesem Morgen durch die Decks des Motortankers der Volksmarine C 11 „Hiddensee". Zum werweißwievielten Mal in den 24 Jahren seit seiner Indienststellung. Das sechsfach wiederholte Zeichen bedeutet für die ausschließlich aus Zivilbeschäftigten bestehende Besatzung, ihr Schiff seeklar zu machen.

Auf der Brücke „klingelt" Herbert Dignatz die Maschinentelegrafen durch, überprüft, ob die Fahrtsignale, wie „ganz langsam", „langsam", „halb" und „volle Fahrt" voraus und zurück, richtig dem Ablegen sofort in allen Leistungsstufen gefahren werden. An Deck macht sich Kollege Dignatz nun auf dem Vorschiff zu schaffen. Erst an den beiden Steuerständen für die Vorleinenspills, womit die kinderarmstarken Taue an Bord geholt werden. Dann noch den Kettenstopper am Ankerspill gelöst. Damit ist auch der Anker klar zum Fallen.

Nur wenige Minuten benötigt der 28jährige Vollmatrose für diese Funktionsproben. Dann verschwindet er in der Kapitänskammer, aus der er die 20 Kilogramm schwere Schiffsglocke herbeischleppt. „Aber bevor ich sie an-

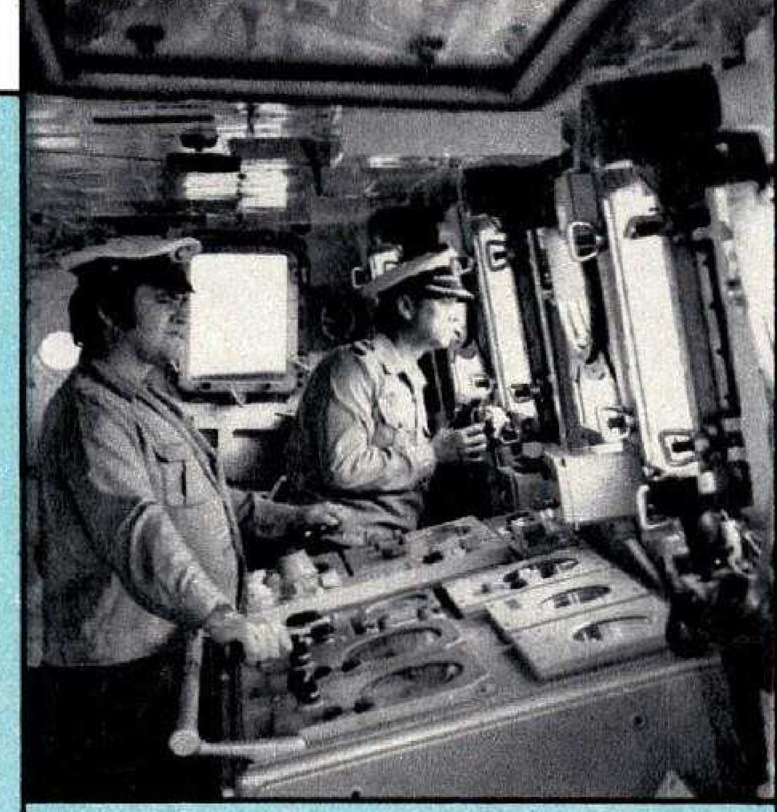


in den Maschinenkontrollraum übertragen werden. Die Rückmeldung erfolgt durch Hupsignale. In Ordnung. Auch die Ruder, hinter jeder der beiden Hauptantriebsmaschinen eins, bewegen sich entsprechend seiner Kommandos. Das erkennt er auf der runden Kontrollskala. Währenddessen laufen im Maschinenraum die Hilfsdieselmotoren an, gewährleisten die Eigenversorgung mit Elektroenergie und das Vorwärmen von Öl und Kühlwasser für die Hauptmaschinen. So können diese, wenn es sein muß, bei normaler Betriebstemperatur nach

hänge, wird sie erst noch einmal geputzt. Weil ... sie ist eben unser Schmuckstück." Aber nicht nur das. Bei dichtem Nebel dient die Glocke als Signalmittel, mit dem die Ankerkettenlänge zur Brücke übermittelt werden kann. „Ohne dieses Geläut ist eben auch ein Schiff wie unseres nicht vollständig ausgerüstet."

„Brücke, Back und Achterdeck seeklar!", meldet der Vollmatrose, als Kapitän Helmut Janz von der Lagebesprechung beim Abteilungskommandeur zurückkommt. Auch aus dem Maschinenraum, vom Pumpendeck, selbst aus der

Auf der Brücke: Kapitän Helmut Janz und Jürgen Garthoff (vorn) während des Ablegemanövers



Die Besatzung von Cäsar 11



Der Maschinenkontrollraum ist der Arbeitsplatz von Kurt Ambrosius (rechts) und des Ersten Technischen Offiziers



Kombüse kommen diese Meldungen. Klar und deutlich klingt jetzt Helmut Janz' Stimme aus den an den Aufbauten angebrachten Lautsprechern: „Back und Achterdeck klar zum Manöver?" Bejahende Antwort der Leiter von Bug- und Heckgruppe von ihren Positionen: „Manöverstart ist klar zum Ablegen!"

Und wieder Kapitän Janz: „Leinen los und ein!" Alles läuft wie am Schnürchen. Jeder einzelne der zur Zeit nur 12köpfigen Besatzung hat die nun folgenden Tätigkeiten hunderte Male ausgeführt. Trotzdem darf dabei nichts zur Routine werden. Jedes Mal sind andere Bedingungen gegeben. Wetter und See sind bekanntlich nicht jeden Tag gleich.

Darum auch befolgt der Gefechtsrudergänger Jürgen Garthoff peinlichst genau die Steuerkommandos seines Kapitäns, übermittelt dessen Fahrkommandos exakt und schnell über den Maschinentelegrafen nach unten in den Maschinenraum, wo sie der Leitende Technische Offizier ebenso zügig ausführt. Sicher steuert so der 35jährige das Schiff aus dem Hafen, den er schon seit seinem Ehrendienst bei der Volksmarine kennt. Elf Jahre ist das schon her, daß der damalige Waffenleitgast den Vorschlag seiner Vorgesetzten annahm, als Zivilbeschäftigter auf C 11 „weiterzumachen". Schwer fiel ihm dieses „Ja" damals nicht. Hatte er doch kurz zuvor seine Frau kennengelernt. In der nahegelegenen Kreisstadt, wo beide jetzt mit ihrem Sohn Sven in einer hübschen Wohnung leben.

An Bord ist Kollege Garthoff 1. Matrose. Und in seiner Rolle als Gefechtsrudergänger ist sein Arbeitsplatz auf der Brücke. Egal, wann das Kommando zum Auslaufen kommt. „Da ist an geregelten Feierabend kaum zu denken, und manchmal auch nicht so einfach das zu Hause zu erklären. So manches Mal mußte schon ein

geplanter Besuch im Kino, bei Freunden oder einer Veranstaltung auf der Freilichtbühne ausfallen. Aber was hilft's, ich muß eben immer dasein, wenn es ans Auslaufen geht."

Und darauf kann sich Genosse Janz verlassen. Wenn der Stabsmatrose der Reserve gebraucht wird, ist er da und steht seinen Mann. Nicht nur dienstlich. Früher als Gewerkschaftsvertrauensmann und jetzt schon 5 Jahre als Sportgruppenorganisator auf dem Schiff. Warum er nicht mehr Vertrauensmann ist? Seine Antwort ist so einfach wie logisch. „Da sollte mal ein Jüngerer ran." Doch für den Sport fühlt er sich längst nicht zu alt. Auch keins der anderen Besatzungsmitglieder, die durchweg gediente Reservisten sind. Schon zweimal haben sie es geschafft, Erster zu werden beim Volleyballturnier der Schiffsabteilung, haben sie „die Uniformierten aus dem Feld geschlagen". Stolz sind sie darauf. Schließlich beträgt das Durchschnittsalter an Bord rund 35 Jahre. Und solch ein Meistertitel spornt auch an. „Sport hält uns fit für unsere Arbeit", meinen die Leute von C 11 und nehmen ohne Ausnahme an allen Fernwettkämpfen der Armeesportvereinigung Vorwärts teil. Zu ihrer Reservistenehre zählen sie ebenfalls, daß jeder jedes Jahr die Bedingungen für das Sportabzeichen erfüllt. Da schließt sich auch Pumpenmeister Heinz Pilzaecker nicht aus. Er ist mit seinen 54 Jahren der Älteste an Bord. Hat schon 1951 bis 1955 als Freiwilliger bei der damaligen Volkspolizei-See gedient, danach vier Jahre auf der Werft gearbeitet. Aber die See hat ihn nicht losgelassen. Wortkargheit sagt man ihm nach. Aber als Mitglied der Parteileitung findet er sehr wohl die richtigen Worte. 20 Jahre ist er schon Parteimitglied. „Irgendetwas schmoren zu lassen, bis es anbrennt, bringt doch nichts ein", ist seine Meinung. „Fehlerlos ist schließlich keiner. Da muß man sich schon ein bißchen auf den Charakter des einen oder anderen einstellen. Wo Menschen tage- und wochenlang zusammen sind, 16, 18, muß da und dort mal was gesagt werden. Aber dann ist reiner Tisch."

Genauso rein wie sein Filterraum. Hier werden die Pumpen für die Übergabe geschaltet. Für Dieselkraftstoff, drei Sorten Motorenöl, Trink- und Kesselspeisewasser gibt es insgesamt 30 Anschlüsse. Auch die jeweiligen Durchlaufmengenzähler auf dem Pumpendeck sind tiptop in Ordnung. „Damit die Abrechnung stimmt, muß das schon so sein", sagt der Pumpenmeister. Für ihn gleichzeitig eine Frage der Einstellung zur Arbeit und der Vorbildwirkung als Genosse. „Egal was, aber wenn irgend etwas ist, gucken die anderen doch zuerst auf uns Genossen, wie wir uns verhalten."



Herbert Dignatz: „Ohne dieses Geläut ist das Schiff nicht vollständig ausgerüstet."

Und einige hatten wirklich nicht schlecht geguckt, als der drahtige, großgewachsene Heinz Pilzaecker sich seinerzeit den zwei Zentner schweren Kolben samt Pleul auf die Schultern wuchtete und ihn die 15 schmalen Stufen des Niedergangs hinunter in den Maschinenraum balancierte. Das war 1972 auf einer ihrer Fahrten nach Leningrad. Schwere See schüttelte ihr Schiff. Gegen Wind und Wellen hatten die Maschinen zu kämpfen, als der Maschinenwart einen Kolbenriß im Zylinder 6 der Steuerbord-Hauptantriebsmaschine signalisierte. Die Maschine mußte sofort gestoppt werden. Und nur mit der Backbordmaschine weiterfahren? Bei dem Seegang unmöglich! Ein Werkstattschiff über Funk heranzurufen, gelang auch nicht. Und vor dem sowjetischen Hafen lag der Verband Minensuch- und Räumschiffe (MSR) unserer Volksmarine, dessen Treibstoffversorgung sie sicherzustellen hatten, auf Reede und wartete auf den Tanker.

Fast die ganze Mannschaft packte mit an, half, in dem von heißen Öldämpfen erfüllten Maschinenraum den defekten Kolben auszubauen. Wie aber den Ersatzkolben – einer ist immer an Bord – auf das Pleul bekommen? Die Kombüse! Wer konkret auf diesen Einfall gekommen war, weiß heute keiner mehr so genau zu sagen. Jedenfalls wanderte der Kolbenbolzen in den Kühlschrank und der Kolben auf den Herd. Nach einiger Zeit paßte dann alles wieder zusammen. Und brauchte „nur" noch in den Maschinenraum zurückgebracht werden.

Die Kombüse ähnelte damals eher einer Werkstatt als einer Küche, erinnert sich der Leitende Technische Offizier an diesen Vorfall. Kurt Ambrosius fährt seit 15 Jahren auf dem Motortanker. Sein Reich ist der Maschinenraum, sein Arbeitsplatz im neu eingerichteten, von den Dieselmotoren schalldämmend abgeteilten Maschinenkontrollraum. „Hier unten ohne Gehörschutz arbeiten zu können und auch noch sein eigenes Wort zu verstehen, das kann nur richtig schätzen, wer den Raum vor dem Umbau im letzten Jahr erlebt hat; Temperaturen um 50 °C, beißender Ölgeruch, das eintönige Brummen der drei ‚Jockel', der Hilfsdiesel, und das Gedröhn der beiden Hauptmaschinen, deren Ventile noch offen lagen und von Hand geschmiert werden mußten. Manches Mal flog da die Ölkanne durch den Maschinenraum, wenn das Schiff krängte, oder sie verklemmte sich zwischen den Venti-

len." Davon kann auch Hans Seeck, 1. Motorenwärter und seit 1972 auf dem Schiff, ein Liedchen singen. „Da sind die Acht-Zylinder aus dem VEB Schwermaschinenbau KARL LIEBKNECHT Magdeburg mit ihren Kappen über den Ventilen doch entschieden einfacher zu warten. Haben die Kollegen gut gemacht, diese Maschinen." Zu bemängeln habe er jedenfalls nichts an ihnen, von denen jede 736 Kilowatt leistet und dem Tanker damit eine Höchstgeschwindigkeit von knapp 15 Knoten ermöglicht.

Aber nicht nur der Maschinenraum erhielt während der einjährigen Werftliegezeit ein neues Gesicht. Auch die Kammern der Offiziere wurden dabei neu hergerichtet. Alle Wohn- und Arbeitsräume sind mit Sprelafas-Platten ausgekleidet, Schränke, Bänke und Tische aus furnierten Möbelspanplatten gefertigt. In der Schiffschronik des Tankers steht dazu: „Die gesamten Arbeits- und Lebensbedingungen an Bord haben sich dadurch sehr zur Freude der Besatzung verbessert. Unsere Kollegen werten diese Verbesserungen als Ausdruck der Bemühungen für eine bessere Umwelt." Und an anderer Stelle: „Wir betrachten es als unsere Hauptaufgabe, höchste Gefechtsbereitschaft durch vorbildliche Leistungen zu gewährleisten."

Ein Punkt aus dem Wettbewerbsprogramm der Besatzung, die im 35. Jahr unserer Republik bereits zum elften Mal hintereinander erfolgreich den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" verteidigt. Klar, daß die Männer um den dreifachen Aktivisten Helmut Janz diese Kette nicht abreißen lassen. Schließlich haben sie sich alle freiwillig für den Dienst an Bord dieses Hilfsschiffes entschieden, um gemeinsam mit anderen Tankern die Versorgung von Einheiten der Volksmarine mit Treibstoff, Schmieröl, Kesselspeisewasser und Trinkwasser zu sichern.

Stabsmatrose d. R. Hartmut Laß bringt das auf den Nenner: „Wir machen Übungen und alles mit, genau so, als dienten wir bei der Armee. Eigentlich ist für uns jeder Auftrag eine Reservistenübung, auch wenn wir keine Dienstgradabzeichen tragen." Da kommt es auch mal vor, daß Parteisekretär Hans Seeck die geplante Mitgliederversammlung verschieben muß. „Wenn Alarm kommt, werden eben zuerst die Gefechtsaufgaben erfüllt." Deshalb bleibt natürlich nichts liegen. Denn dann wäre wohl die vor kurzem durchgeführte „scharfe" Reservistenübung für die Besatzung von C 11 nicht so gut gelaufen. Gerade aus der Werft gekommen und sich wieder eingearbeitet, wurden die Männer militärisch eingekleidet, noch andere Reservisten an Bord kommandiert und die sonst nicht an Bord befindlichen 37-mm-Waffen montiert. Nach kurzer Ausbildung kam der Befehl zum Auslaufen für C 11, jetzt unter dem Kommando von Kapitänleutnant Janz. Zum Luft- und Seezielschießen. Die trotz schlechten Wetters erzielten guten Leistungen sprechen dafür, daß die Besatzung nicht nur den Sinn solcher Reservistenübungen versteht, sondern auch in der Lage ist, ihre Bordwaffen zu gebrauchen. Jetzt sind sie allerdings wieder im Depot, konserviert. Denn im Hafen und hier auf Reede übernehmen andere Genossen den Schutz des Hilfsschiffes.



Das Minensuch- und Räumschiff der Volksmarine kommt längsseits

Kapitän Janz hat dem Gefechtsrudergänger befohlen, von automatischer auf Handsteuerung überzugehen. C 11 hat den angewiesenen Ankerplatz inzwischen erreicht. Im Kartenraum kontrolliert der Kapitän noch einmal die Position des Schiffes und gibt die entsprechenden Kommandos zum Ankern. Das MSR-Schiff, welches sie hier bebunkern sollen, ist noch nicht zu sehen. „Nicht, daß wir hier umsonst warten", bemerkt Jürgen Garthoff. „Die wissen, daß wir hier sind und werden kommen." Bestimmt entgegnet der Kapitän dem Zweifel seines 1. Matrosen. „Das MSR kommt vom Vorpostendienst, und da kann es schon mal Verzögerungen geben."

Nur ein Schiff ist heute zu bebunkern. Möglich wären auch zwei. Nach beiden Seiten gleichzeitig. Bis vor kurzem liefen aber dann beide Übergaben über nur einen Mengenzähler. Dadurch konnte nie sicher bestimmt werden, wieviel Treibstoff, Öl oder Wasser an jedes der beiden versorgten Schiffe wirklich abgegeben wurde. Da kamen einige auf die Idee, einen zweiten Zähler einzubauen und dafür das Betankungssystem entsprechend zu verändern. Gedacht, gesagt, niedergeschrieben, als Neuerervorschlag eingereicht und auch gleich ohne große Worte selbst realisiert. So einfach? „Naja", Helmut Janz lächelt, „wir sind eben ein Kollektiv. Sicher nicht ganz ohne Fehler. Aber im Laufe der Jahre haben wir uns zusammengerauft".

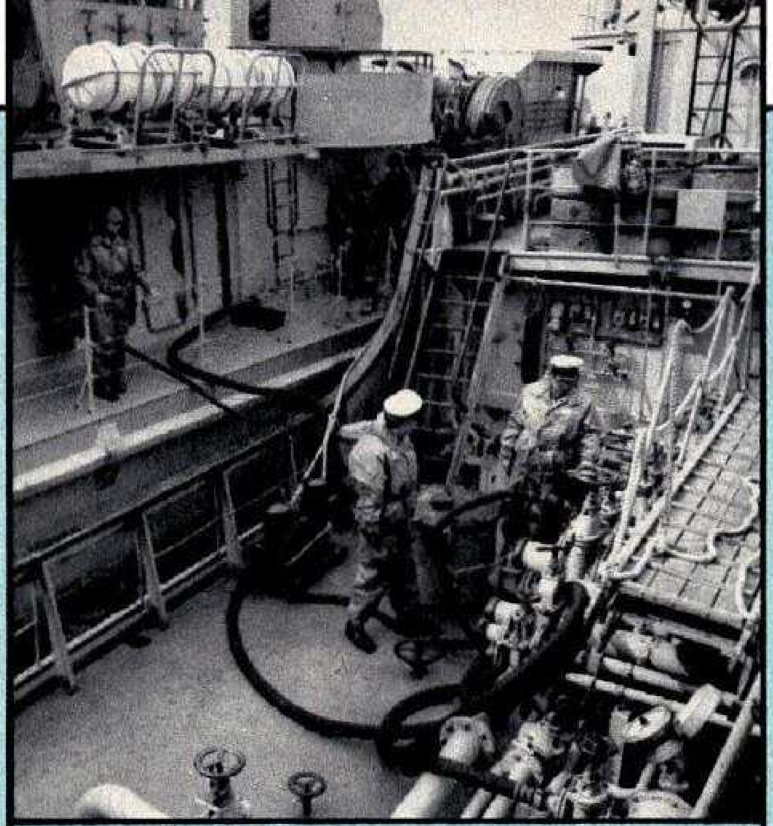
Voraus löst sich das erwartete Schiff aus dem grauen Dunst, der über der See liegt, beschreibt einen Bogen um unseren Tanker und kommt steuerbord längsseits. Auf beiden Schiffen halten während des Manövers des MSR Matrosen an Leinen hängende, mit Kork gefüllte Netzballen, Fender, zwischen die Bordwände, damit diese nicht beschädigt werden. Eine wichtige Vorsichtsmaßnahme auch gegen plötzlich aufkommenden Wind und Seegang.

Treibstoff und Wasser werden gebraucht. Schnell sind die ent-

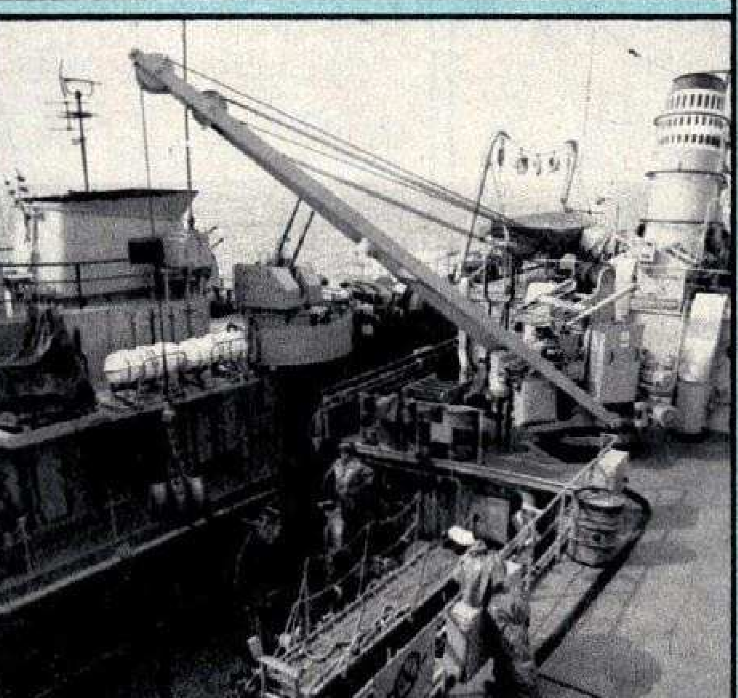
sprechenden Schlauchverbindungen hergestellt. Auch die zurechtgelegten Anschlußstücke passen. Nicht mehr wie einst, als Heinz Pilzaecker sich oftmals mit Schellen und Klemmen behelfen mußte, weil fast jedes Schiff einen anderen Anschluß benötigte. „Jetzt kann uns eigentlich nichts mehr überraschen", weist der Pumpenmeister auf eine stattliche Anzahl zum Teil selbstgefertigter Anschlußstücke verschiedenster Größen. In leichten Bögen liegen die Schläuche auf dem Pumpendeck des Tankers, reichen prall über die Bordwand und verbinden die Schiffe wie Nabelschnüre. Aufmerksam beobachtet Kurt Ambrosius die Durchlaufzähler, achtet darauf, daß die Zeiger nicht anfangen zu zittern. Wenn das passiert, hat garantiert der Übernehmer sein Ventil zugedreht, ohne vorher Bescheid zu geben. „Dann steigt der Druck in der Leitung ziemlich schnell an. Und wenn man nicht gleich abdreht, bäumt sich der Schlauch auf. Der Überdruck zerstört den Zähler. Der Schlauch platzt. Wie es dann auf Deck aussehen würde, kann sich wohl jeder vorstellen. Ganz zu schweigen von der Verschmutzung des Wassers." Cäsar 11 hat aber noch kein solches Malheur ereilt. „Auch den Überwachungskräften sind wir noch nicht unangenehm aufgefallen." Ein bißchen Stolz ist aus diesem Satz des Tankerkapitäns herauszuhören.

Keine zwanzig Minuten ist es her seit Beginn der Bebunkerung. Da legt das MSR schon wieder ab, um eine neue Aufgabe zu erfüllen. „Wenn wir euch nicht hätten", hatte sich dessen Kommandant verabschiedet, „müßten wir jedesmal den Hafen anlaufen. So kommt ihr uns entgegen, das ist garantiert billiger. Danke – und bis zum nächsten Mal."

Text: Major Ulrich Fink
Bild: Manfred Uhlenhut



Heinz Pilzaecker (vorn) und Kurt Ambrosius überwachen die Durchlaufmengenzähler während des Bebunkerns



Lasten bis zu 2,4 Tonnen können mit dem Elektrokran des Motortankers übernommen und übergeben werden



Auch die Dokumentation muß stimmen: „Übernahme von 8000 Litern DK und 300 Litern Trinkwasser bestätigt und unterschrieben."



Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen, und es klingt hohl, ist das allemal das Buch? Dies fragt besorgt

Eure Bibliothekarin



„Na, können Sie sich wirklich nicht denken, warum ich mich so anziehe? Ich bin verknallt in so 'ne gelb-rote Sportskanone. ASV – einfach schau. Könnse glauben!"

MHO-Unterhaltung in Geithain: „Dut mer leid, aber Quark hammer heit gain!"



Mütter, wann habt Ihr Euren Sohn je so gesehen?

Gespräch, beim Verzehr der Puddingsuppe belauscht



– Erinner mia doch ma dranne, det ick dia noch saren wollte, dette ma mit daran denkst, det ick bloß nich vaschwitze, det ick dia noch een Zettel jeben muß.
– Was denn für einen Zettel?
– Soßusaren ne kleene Erinnerungsstütze, jewissamaßen 'n Knoten int Taschentuch.
– Und was steht auf dem Zettel?
– Na, dette nich vajißt, mia ßu erinnern, det ick nich aus'n Oogen valiere, dia daruff hinßuweisen, dette mia noch wat Wichtijet saren wolltest.
– Was wollte ich dir denn sagen?
– Na, woher soll ick denn det wissen? O Mann, dein Kopp möcht ick ham!

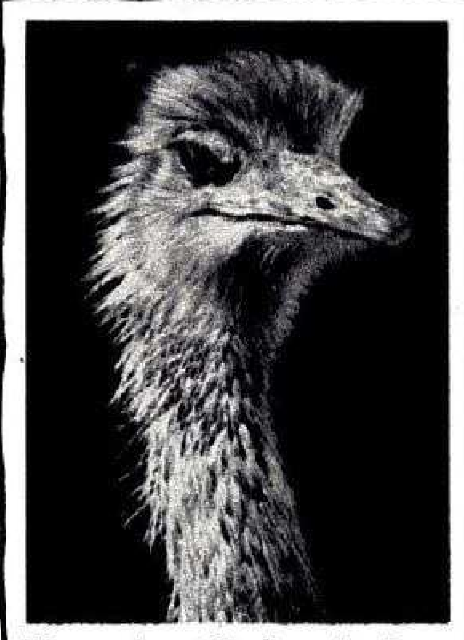
MM-KLASSIK

Das Betragen ist ein Spiegel, in welchem jeder sein Bild zeigt.

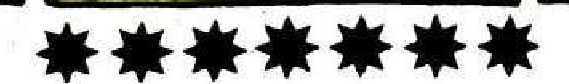
Johann Wolfgang von Goethe



„Ein Glück, daß er Nachrichtenspezialist geworden ist. Wenn er nächstes Mal auf Urlaub kommt, kann er gleich meine Bildstörung reparieren."



Woran erinnert Sie dieses Foto? Richtig – Sie wollten sich vor dem Ausgang sorgfältiger rasieren als neulich, denn merke: Mädchen schmiegen sich gern an glatte, duftende Männerwangen.



MM-SERIE II

In unserer Serie „Was man am Kopf hat ..." plaudert unser J. H.-Mitarbeiter heute über das Auge im allgemeinen und im besonderen und im Zusammenhang und zwar unter dem Titel:

Soweit das Auge reicht ...

Wenn einem nicht gerade die Augen zufallen, kann man mit ihnen allerhand sehen. (Manch einer sieht allerdings die Hand vor Augen nicht!) Besonders der Soldat geht mit offenen Augen durch die Welt und auch durch die Straßen. Er läßt das Auge schweifen, damit er keine Mädchen und keine Vorgesetzten übersieht, die er grüßen möchte. Er sieht durch! Dazu benötigt er gutes Augenmaß. Er schaut der Gefahr und seinem Unteroffizier gefaßt ins Auge.
Niemals tritt er seinem Nebenmann zu nahe oder gar auf die Hühneraugen. Denn er sagt sich, daß man schließlich nicht immer mit einem blauen Auge davonkommt.
Der Vorgesetzte seinerseits verschließt die Augen nicht vor den kleinen Sorgen seines Unterstellten, selbst dann nicht, wenn er ihn gerade mal auf dem Kieker hat. Und wenn er etwas übersehen will, muß er halt mal ein Auge zudrücken.
Kommt dem Soldaten eine schöne Maid unter die Augen bzw. unter die Finger, so können ihm schon mal die Augen übergehen. Ein Kavalier jedoch schweigt und genießt den Augenblick. Später fällt es ihm ohnehin wie Schuppen von den Augen, daß der Schein und der Augenaufschlag trügen. Davon können nicht wenige ein Augenlid singen!
Hat man einen Stellungswechsel, eine Heirat oder ganz und gar eine Beförderung ins Auge gefaßt, so sollte man ein solches Vorhaben keinesfalls aus den Augen verlieren. Denn wie sagt doch der Augenarzt: Aus den Augen – aus dem Sinn.
Wenn man sich ein wenig Mühe gibt, kann man seiner Freundin, seiner Schwiegermutter oder seinem Vorgesetzten jeden Wunsch von den Augen ablesen. Man muß nur tief genug hineinsehen. Auge um Auge – aber man kann's natürlich auch sein lassen. Das liegt ganz im Auge des Betrachters.
Derjenige, der zuviel fernsieht, kann sich neben dem guten Geschmack auch noch die Augen verderben. Schlimmstenfalls wird er sogar kurzsichtig, bekommt Televisionen und dicke Augenränder.
Gerade im Straßenverkehr sollte man die Augen immer schön offenhalten. Es kann leicht ins Auge gehen, wenn ein Militärkraftfahrer gerade mit 80 oder ausnahmsweise mit 81 Sachen über die Landstraße donnert und dabei genußvoll die Augen schließt.
Merke dabei: Ein Musauge kommt selten allein! Also nie vergessen: Lieber ein Auge riskieren als Kopf und Kragen. Holzauge, sei wachsam – ich bin dabei!
Will man sich in den Augen anderer beliebt machen, so sollte man immer ein Sprichwort zur Hand haben, das wie die Faust aufs Auge paßt. Sie brauchen gar nicht die Augen zu verdrehen; der Erfolg stellt sich zumeist augenblicks ein.
Macht man die Augen zu, kann man sich ganz genau von innen besehen. Natürlich ist das nicht immer eine Augenweide. Dies ist aber augenscheinlich nicht zu ändern.
Zusammenfassend können wir uns wohl oder übel vor Augen halten, daß wir immer ein Auge auf uns haben sollten, denn unsere Ehre müssen wir wie unseren Augapfel hüten, da hilft überhaupt keine Augenauswischerei.

Sollte Ihnen, verehrter MM-Leser, jetzt ein Augenlicht aufgegangen sein, dann sind Sie sicher schon auf die nächste Folge gespannt. In acht Wochen heißt es dann: „Wenn man die Nase voll hat..."
Nicht vergessen: MM-Lesen büldet!



„Mein Schatz ist Ladeschütze. Ich konnte mich überzeugen – er hat seine Soldatenauszeichnungen wirklich zu Recht!"

NEUER WITZ VON ZITZEWITZ

Major Zitzewitz besichtigt die Küche des Kasernenkomplexes, bewundert die gewaltigen Kessel und tritt mit der Frage nach dem Verwendungszweck an einen Vorratsschrank, dessen Tür mit Gaze verkleidet ist. „Das ist unser neuer Fliegenschrank", erklärt stolz der Küchenbulle. „Aha", sagt Zitzewitz und klopft an die Gaze, „Fliegenschrank, soso, Tierchen schlafen wohl noch, wie?"



„Und das ist unser Zugführer."



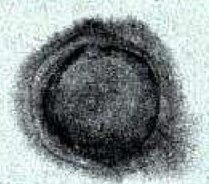
„Irre Tarnung, wa? Ich bin nämlich der Gefreite Weichbrodt!"

Allen, die auch dieses MM schadlos überstanden haben, gratulieren herzlich KaMa und Co.

Helmut Preißler

Fern der Erde gesagt

Für Sigmund Jähn



1.
See und Gebirge winken,
Blau der Erde flieht weit.
Hohe Himmel sinken
in die Unendlichkeit.

Sternenozeane,
uferloser Traum –
unsere Sinne bahnen
Gassen in den Raum.

Schwereloses Schweben,
weltenweit allein,
fern das Erdenleben
voll Gebundensein.

2.
Schwerkraft und Beschwerde –
Lob dir und Dank!
Du unersetzbare Erde,
belebende, fordernde Erde,
du glücklicher Zwang!



3.
Während wir durch
Weltfernen treiben,
laßt unsre Erde
unversehrt bleiben!

Macht, daß unsere Erde
nicht in Kriegen bebt!
Wacht, daß unsere Erde
keiner uns zerschlägt!

Sorgt,
wenn wir uns trennen,
daß wir
heimkehren können!

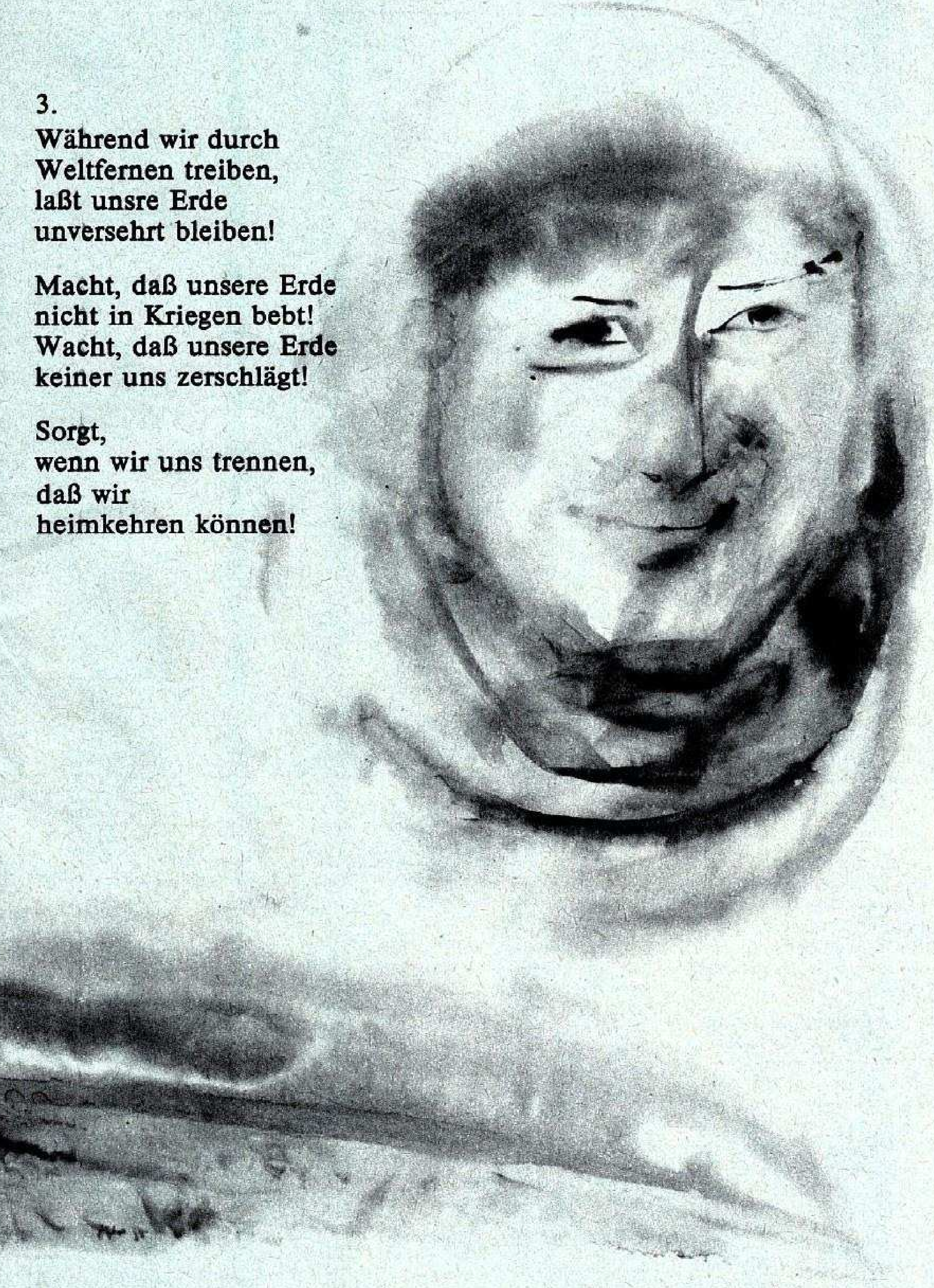


Illustration: Wolfgang Würfel



SIE:
Gabriele Wehowsky geb. Selig
28 Jahre alt
Gelernter Wirtschaftskaufmann,
studierte Binnenhandelsökonomin.
Abteilungsleiterin in der HO Stralsund (WtB)

ER:
Fähnrich Ingolf Wehowsky
28 Jahre alt
Gelernter Elektromechaniker,
seit 1978 im militärischen Beruf.
Ausbilder in der Schiffsstammabteilung
der Volksmarine

Wiedersehen mit einem Liebespaar

Im AR-Oktoberheft 1979 sind Sie das Brautpaar auf unserem Titelbild gewesen. Hunderttausende Leser haben dadurch Bekanntschaft mit Ihnen gemacht. Hatten Sie selbst das Gefühl, mit einem Mal populär zu sein?

Gabi: In unserem näheren und weiteren Bekanntenkreis auf jeden Fall. Eine Freundin erzählte mir, daß sie unser Bild in Bautzen an einer Wandzeitung gesehen hat. Ehemalige Mitschüler erinnerten sich und sprachen mich an. Ich glaub', ein bißchen populär sind wir dadurch schon geworden.

Und wie erging es dem damaligen Maat Wehowsky?

Ingolf: Ich hatte ja schon Unterstellte. Einer hat das Bild ausgeschnitten und an seinen Spind geklebt – mit der Unterschrift: Mein Vorbild! Bei der Spindrunde am Abend hab' ich mir seinen ganz besonders vorgeknöpft. Aber der Junge war pfiffig und hatte prima aufgeräumt. Noch heute, nach fünf Jahren, trifft man immer wieder Leute, die sagen, daß sie uns schon irgendwo gesehen haben; aber sie wissen nicht, wo sie einen hinstecken sollen. Erst wenn wir sagen, daß wir mal auf dem AR-Titelbild gewesen sind, kommt ihnen die Erleuchtung...

Meine erste Frage an Sie, Gabi, lautete 1979: „Sie haben Ihren Mädchennamen Selig aufgegeben. Sind Sie es trotzdem?"

Als junge Braut haben Sie mit Ja geantwortet. Wie sehen Sie das mit fünfjährigem Abstand?

Gabi: Auf jeden Fall kann ich bejahen, was ich damals gesagt habe. Und ich möchte hinzufügen, daß man heute noch mehr von Liebe reden kann als vorher. Es ist wirklich eingetreten, was ich früher nie für möglich gehalten hätte: Von vielen alten und glücklichen Ehepaaren hatte ich gehört, daß die Liebe mit den Jahren entweder stärker wird oder aufhört. Wir können von uns sagen, daß sie echt stärker geworden ist.

Also ist es heute das Wiedersehen mit einem Liebespaar – auch wenn man dieses Wort im



allgemeinen nicht gerade auf Eheleute anwendet?

Gabi: Auf jeden Fall fühlen wir uns nach wie vor so, was mich sehr glücklich macht.

Und Sie, Ingolf?

Ingolf: Ich empfinde unsere Ehe als sehr harmonisch, weil eben alles zwischen uns stimmt. Einer kann sich auf den anderen verlassen. Und wenn einer mal die Nase voll hat, dann fängt ihn der andere ab. Harmonie ist überhaupt sehr wichtig, meine ich. Es muß zu Hause stimmen, im Dienst, auf der Arbeit und im Haus, worunter ich nicht nur die eigene Wohnung verstehe, sondern auch ganz speziell das Zusammenleben in der Hausgemeinschaft.

Warum ist Ihnen gerade auch diese Seite so viel wert?

Gabi: Wir waren beide noch nie Typen, die sich irgendwie verkrochen haben. Wir sind beide sehr kontaktfreudig, sind gern in Gesellschaft. Wir haben das große Glück, viele nette Leute zu kennen. Aus dem Haus, aus Ingolfs Kollektiv und aus meinem. Wir haben also viele Freunde, so daß wir kaum mal einen Abend allein sitzen. Damit will ich aber nicht sagen, daß wir beide nicht auch allein sein können.

Für Freunde, um in Gesellschaft zu sein, muß man Zeit haben. Wo nehmen Sie diese Zeit her – bei zwei Kindern, mit einem Dienst-Alltag, der keineswegs immer um 17 Uhr beendet ist, bei all den Arbeiten, die im Haushalt zu erledigen sind?

Ingolf: Alles unter einen Hut zu bringen, ist gewiß nicht immer einfach. Aber zum Beispiel sind wir keine fanatischen Fernsehtypen. Gabi liest gern, ich ebenfalls. Wir hören viel Musik. Man muß sich also die Zeit nehmen und am Fernseher öfter mal auf den roten Knopf drücken und ausschalten, sich also nicht in ein Schneckenhaus zurückziehen. In die Hausarbeit teilen wir uns weitgehend.

Im ersten Ehejahr haben Sie noch getrennt gewohnt, und hinter dem

Wunsch nach einer eigenen Wohnung stand ein großes Fragezeichen. Inzwischen hat das Wohnungsbauprogramm die Gestalt ganzer Städte und Stadtteile angenommen; Stralsund–Grünhufe ist ein solch neuer Stadtteil. Seitdem in diesem Jahr die kleine Ina hinzugekommen ist, reichen ja wohl die beiden Zimmer nicht mehr?

Ingolf: Ein bißchen eng ist es mit zwei Kindern schon. Natürlich würden wir uns über eine größere Wohnung freuen. Dieses Jahr wird's zwar kaum noch etwas, aber sicher im nächsten. Ich meine, man muß sehen, daß andere Leute manchmal noch schlechter wohnen – wenn ich beispielsweise an manche Gegenden in Berlin denke, wo wir beide herkommen.



Wappen der 750jährigen Stadt Stralsund am Rathaus

Sie sind also in der Lage, sich vorübergehend auf die gegebenen Bedingungen einzustellen?

Gabi: Wenn man alles richtig organisiert, geht es schon. So schlimm ist es nicht. Außerdem würden wir sehr gern hier in dieser Hausgemeinschaft bleiben. Und Leute um sich herum zu haben, mit denen man sich gut versteht, ist vielleicht wichtiger als ein paar Quadratmeter mehr.

Mir fällt auf, daß man bei Ihnen trotz der Beengtheit und auch des Besuches, den Sie ziemlich oft bekommen, keine Hektik spürt...

Ingolf: ...oder Militärdynamik, wie es mal so schön im Mini-Magazin hieß...

Danke für das Kompliment an die MM-Redakteurin, aber bleiben wir bei dem, was ich meinte: eine bestimmte Ruhe und Ausgeglichenheit in Ihrer Familienatmosphäre.

Gabi: Vielleicht hängt das mit unseren Charakteren zusammen. Ingolf scheint zwar unruhiger und ist wohl auch temperamentvoller, aber trotzdem ruhiger als ich. Auf der anderen Seite ergänzen wir uns jedoch gut. Wenn der eine mal sehr nervös ist, wirkt der andere auf ihn ein. Ingolf hat heute früh zu mir gesagt: Gabi, bleib ruhig! Du bist gereizt! Das war, weil früh mit den Kindern gleich wieder Stimmung war. Also es ist so: Derjenige, der mal



nicht so in der besten nervlichen Verfassung ist, wird beiseite geschoben und der andere kümmert sich um die Kinder. Dadurch hat das eben nicht so die Auswirkungen auf die Kinder, was unheimlich wichtig ist.

Ihre zwei Kinder, das ist zunächst der Jan. Mit welchem Alter?

Ingolf: Im Dezember wird er vier.

Dann kam im Juni dieses Jahres die Ina hinzu. Sollte es eine Ina werden?

Gabi: Von meiner Seite unbedingt. Ich hab' mich sehr auf ein Mädchen gefreut und war auch überglücklich, als es dann eins war. Ingolf hätte zwar lieber noch einen Sohn gehabt, aber nachdem er seine Tochter kennengelernt hat, ist auch er begeistert von ihr.

Das 79er Interview war über-



schrieben: „Zwei über sich." Diesmal könnte man sagen: Zwei über sich und noch zwei. War nun die Vergrößerung der Familie das einzige, was sich bei Ihnen verändert hat in diesen fünf Jahren?

Ingolf: Auf keinen Fall. Wenn ich mich nehme, so war ich damals Berufsunteroffizier. Inzwischen habe ich mich für die Fähnrichlaufbahn entschieden, habe einen entsprechenden Ein-Jahres-Lehrgang hinter mir, bin Fähnrich geworden und sitze zur Zeit an meiner Fachschul-Abschlußarbeit.

Wie sind Sie zu diesem Entschluß gekommen?

Ingolf: Eigentlich wollte ich ja nur



dem Kinderwagen laufen – in einem Winter, in dem viel, viel Schnee fiel. Ein, zwei Meter hoch. Es war eine schwere Zeit, denn alles lastete ja auf meinen nicht sehr breiten Schultern: Kohlen schleppen, heizen, der Haushalt, Kartoffeln holen mit dem Kinderwagen, der Wochenendeinkauf, dazu natürlich meine Verpflichtungen auf Arbeit. Auf



meine zehn Jahre als Berufsunteroffizier machen und dann Schluß. Aber weil ich meine Aufgaben nicht gerade ohne Erfolg erfüllte, haben mich meine Genossen bekniet und auch die Vorgesetzten mit mir gesprochen, ob ich nicht Fähnrich werden will. Es war also ein Angebot da, ich mußte mich entscheiden.

Nur Sie allein?

Ingolf: Natürlich nicht. Zuerst habe ich mit meiner Frau gesprochen und ihr die Sache dargelegt: Daß das alles mit erneuter Qualifizierung, größerer Verantwortung und neuen Aufgaben verbunden ist. Auch mit einer längeren Dienstzeit als bisher.

Was haben Sie dazu gesagt, Gabi?

Gabi: Na ja, im ersten Augenblick war ich nicht gerade begeistert. Schon deswegen, weil ich immer wieder gern nach Berlin zurück wollte. Wir haben uns beide ziemlich lange darüber unterhalten. Übrigens finde ich das richtig, weil so eine Entscheidung keiner für sich allein treffen kann. Auch wenn Ingolf selbst noch nicht so recht wußte, wie er sich verhalten soll, habe ich doch gemerkt, daß es ihn irgendwie reizte. Und wenn ihm das mehr Spaß macht und ihn mehr ausfüllt, muß man das ja auch berücksichtigen. Ich habe ihm also nicht ab-, sondern zugeredet.

Offensichtlich hat das geholfen...

Ingolf: Ehrlich gesagt, habe ich mich damals mehr oder weniger breitschlagen lassen. Was da so alles dranhängt, ist mir erst im Laufe der Zeit aufgegangen. Heute sagen wir beide, daß die Entscheidung richtig war. Ich hab's nicht bereut, ganz im Gegenteil. Und ich glaube, Gabi geht es ebenso.

Obwohl es gleich wieder mit Trennung verbunden war, denn Ingolf ging ja für ein Jahr in eine andere Stadt auf den Fähnrichlehrgang...

Gabi: Ja, das war ganz schön hart. Sein Lehrgang begann im November, und wir wohnten damals in Wolgast. Da ich für Jan gerade einen Krippenplatz bekommen hatte, konnte ich wieder arbeiten gehen. Um dreiviertel sechs mußte ich aus dem Haus, vorher noch die Öfen heizen. Dann vierzig Minuten mit

der anderen Seite hab' ich in diesem Jahr aber auch gemerkt, daß man eben viel selbständiger wird. Und wenn es nur darum ging, das Schloß an der Wohnungstür abzuschrauben, weil man den Schlüssel vergessen hatte. Irgendwie bin ich auch ein bißchen stolz darauf, daß ich das alles geschafft habe. Es war auf jeden Fall nicht zu meinem Schaden.

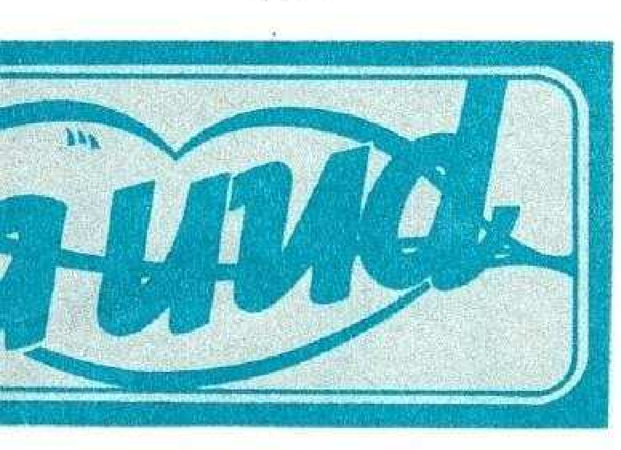
War oder ist es für Sie schwer, eine Soldatenfrau zu sein?

Gabi: Eine Umstellung gegenüber früher war es schon. Aber es ist zu schaffen, und eigentlich ist es mir nicht sehr schwergefallen. Der letzte Umzug war ein bißchen problematisch: Ich hatte mich gerade richtig eingelebt in Wolgast, auch in mein Arbeitskollektiv, da hieß es, Ingolf kommt

Fortsetzung Seite 66



Im Hintergrund ein schöner Mund, das ist das Zeichen von



Das eigentliche Erkennungs-Zeichen dieser Rockband aber ist, daß sie aus fünf ansehenswerten jungen Damen besteht, die, obwohl sie allesamt keinen Rock tragen, doch ausgesprochene Vertreterinnen des Rock sind.

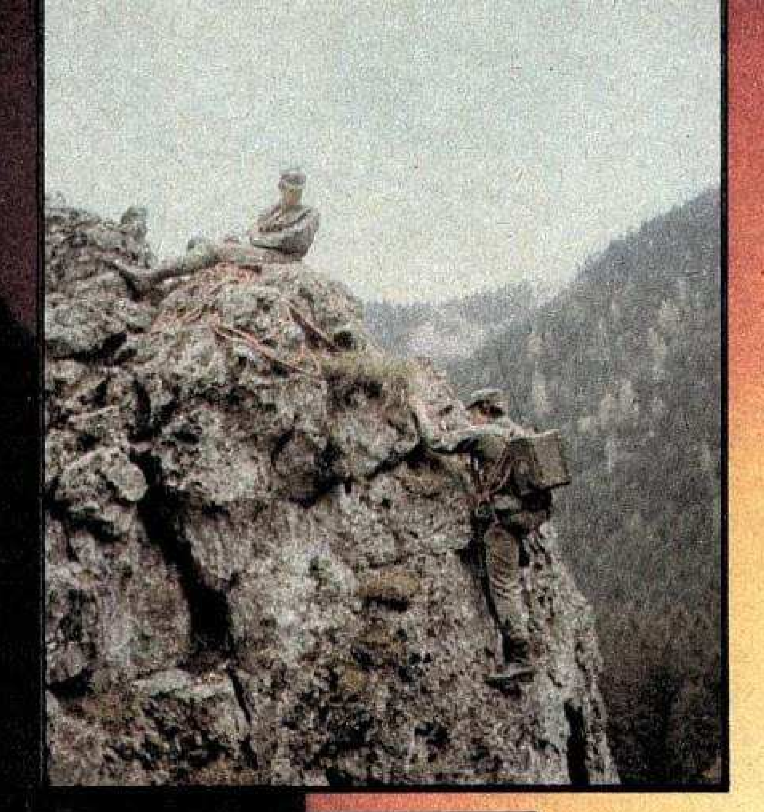
Der melodiösen Rock-Musik haben sie sich verschrieben und bringen sie in folgender Besetzung: Uta (voc), Angela (dr), Sylvia (bg), Galina (g) und Joana (keyb). Die Mädchen sind im Durchschnitt 21 Jahre jung und – Achtung! – alle noch ledig!

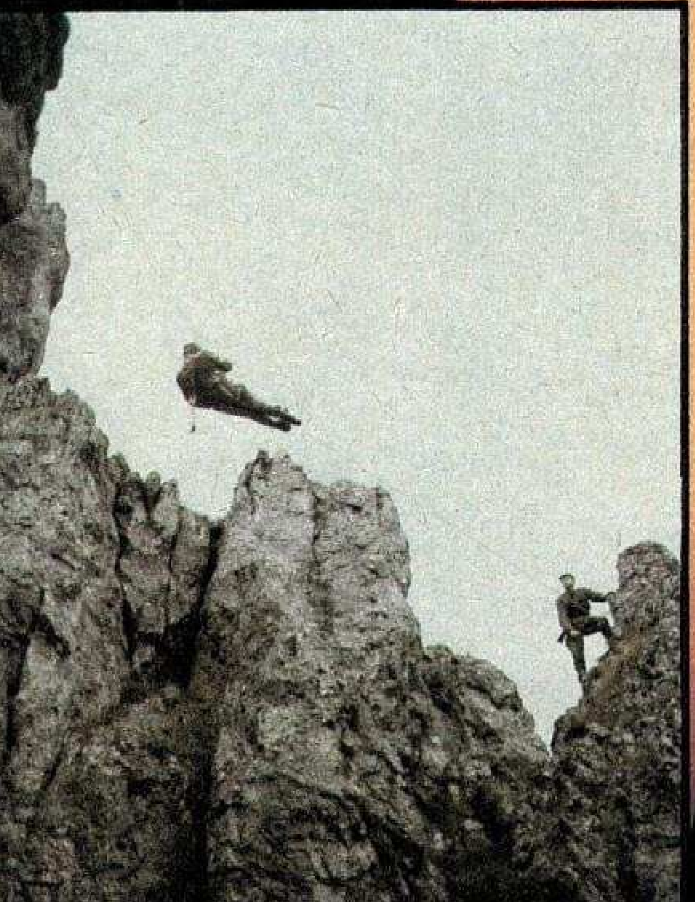
Ihnen zur Seite stehen Michael Heubach, der sie musikalisch berät und kompositorisch unterstützt, und Bernd Böhlig, dem sie bereits etliche Texte verdanken. Auch in der Gruppe sind schon Titel entstanden, an denen alle fünf mitgebaut haben. Obwohl erst im Januar 1983 gegründet, also noch keine zwei Jahre alt, hat „Na und“ schon beachtenswerte Erfolge aufzuweisen: Unter dem Motto „Rock aus einer Stadt“ gestaltete die Dresdner Mädchenband gemeinsam mit so renommierten Gruppen wie „Electra“ und „Zwei Wege“ ein Konzert im Palast der Republik, das von DT 64 mitgeschnitten und zu einem Höhepunkt für die Mädchen wurde. Beim Großen Jugendtanzabend im Palast der Republik Anfang September waren sie auch wieder dabei. Im Oktober konnten sie ihre Heimat-Fans im Dresdner Kulturpalast erleben, und eine ausgedehnte Konzert-Tournee führte die Musikerinnen durch die Nordbezirke unserer Republik.

Wenn sich erst richtig herumgesprochen hat, welch hörenswerte Musik die Mädchenband aus der Elbestadt macht, wird sie bestimmt bald und oft Gast auf den Bühnen der NVA-Kulturhäuser sein und für das rock-kundige Soldatenpublikum spielen.

Hier die Autogramm-Anschrift

Mädchenband „Na und“
István Farkas, **8060 Dresden,**
Hoyerswerdaer Straße 29





Sind diese Genossen der Tschechoslowakischen Volksarmee nicht zu beneiden? Ausbildung in der Niederen Tatra. Kletterpartien an zerklüfteten Felsen. Der Gebirgsfluß Vah hat sich in

WELLEN ÜBER DEM BERG

tausenden Jahren sein tiefes Tal gegraben. Kilometerlange Tropfsteinhöhlen locken ganze Heerscharen von Touristen an. Und die jungen Männer in den Felddienstanzügen haben das alles kostenlos.

Doch was hier auf den Bildern sich recht idyllisch ausnimmt, beinahe schon wie Lagerfeuerromantik, ist in Wirklichkeit harte Arbeit. Einsatz verschiedenster Nachrichtentechnik in schwierigem Gelände, so steht es auf dem Lehrprogramm der Offiziershochschüler der Militärtechnischen Hochschule „Tschechoslowakisch-Sowjetische Freundschaft".

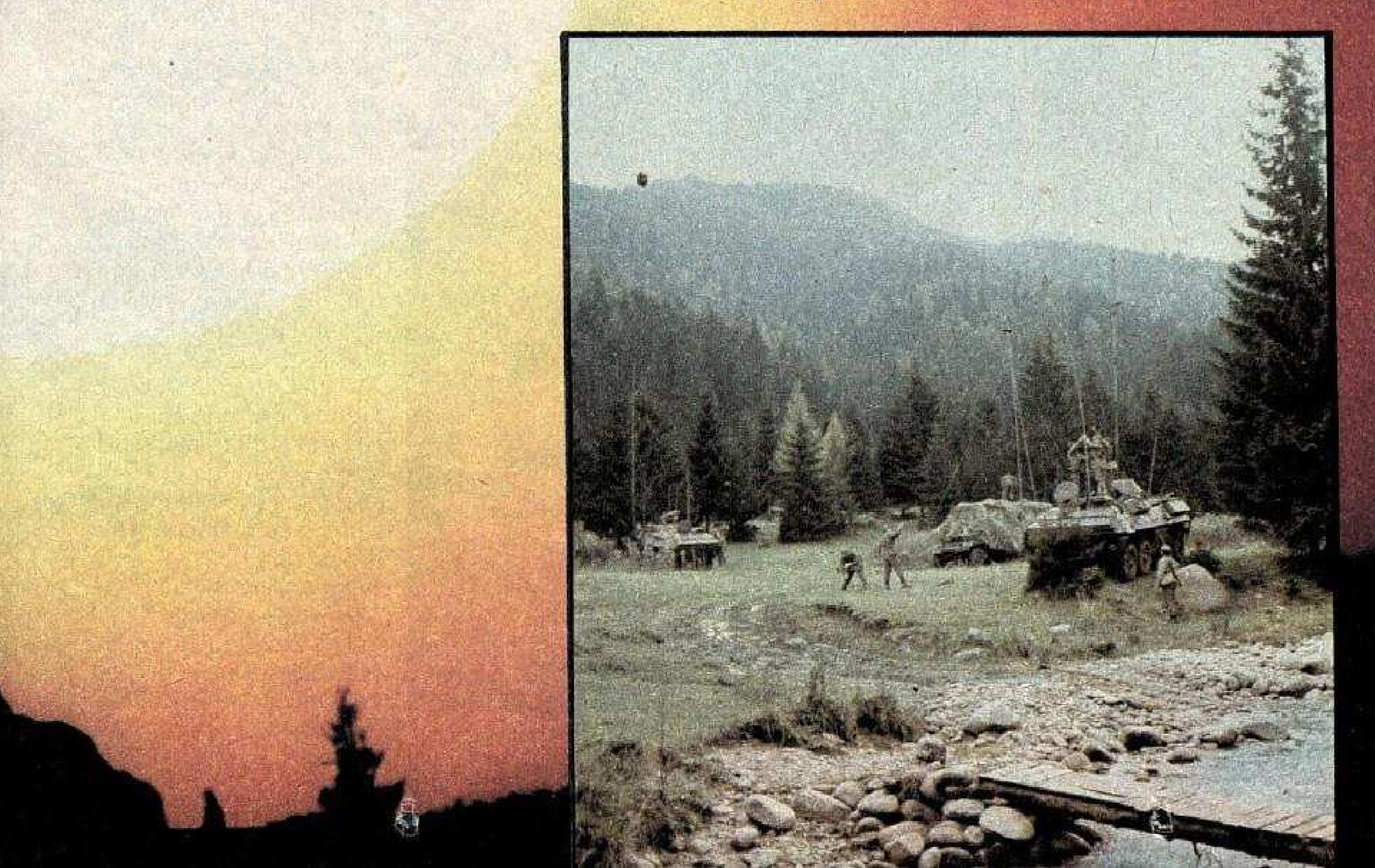
Der Auf- und Abbau einer Richtfunkstation zum Beispiel muß in jeweils 90 Minuten bewältigt werden. Und wenn man sich da in Felsgestein hineingraben muß, fließt der Schweiß bald in Strömen. Da hat keiner mehr einen Blick für die Schönheiten der Landschaft. Mit großem Einsatz kämpfen die künftigen Nachrichtenoffiziere unseres Bruderlandes um die Erfüllung oder gar Unterbietung der Normzeiten. Denn dazu haben sie sich zu Ehren des 6. Oktobers 1984, des 40. Jahrestages der Tschechoslowakischen Volksarmee, verpflichtet.

Bestleistungen in der Ausbildung wollen die Offiziershochschüler, wie alle Soldaten in der ČSSR, erreichen. Dazu gehören rechtzeitige und stabile Nachrichtenverbindungen. Wenn es sein muß, auch hoch in den Bergen.

Militärtechnische Hochschule „Tschechoslowakisch-Sowjetische Freundschaft". Groß steht es am Tor der Ausbildungsstätte in Liptovský Mikuláš, am Ausgang der Niederen Tatra.

1972 wurde diese Hochschule auf Grund eines Beschlusses des Präsidiums des ZK der KPTsch und eines Befehls des Präsidenten der Republik geschaffen. Die Ausbildung an dieser Lehreinrichtung wird von der Hauptaufgabe der Tschechoslowakischen Volksarmee – der allseitigen Bereitschaft zur Erfüllung ihrer patriotischen und internationalistischen Pflicht bei der Verteidigung der ČSSR und der Mitgliederstaaten des Warschauer Vertrages – bestimmt.

Tschechoslowakisch-sowjetische Freundschaft – das heißt auch Übernahme des reichen Erfahrungsschatzes der sowjetischen Streitkräfte. Ganz besonders versteht sich das für die künftigen Spezialisten und Kom-



mandeure von Nachrichteneinheiten. Und die Worte von Marschall der Nachrichtentruppen Iwan Terentjewitsch Peressypkin, während des Großen Vaterländischen Krieges Volkskommissar für das Nachrichtenwesen und gleichzeitig Chef Nachrichten der Roten Armee, zeitweilig auch Stellvertreter des Obersten Befehlshabers, kennt jeder Hörer an der Militärtechnischen Hochschule. In seinem Buch „Nervenstränge des Sieges" schrieb der Marschall: „Die Erfahrungen aus dem Großen Vaterländischen Krieg ergaben, daß die Operativität der Truppenführung und der Kampferfolg maßgeblich vom Zustand und der Arbeit des Nachrichtenwesens abhängen. Verbindungsnetze werden nicht zu Unrecht häufig mit dem Nervensystem eines lebenden Organismus verglichen. Ähnlich den Leitungssträngen eines Nachrichtennetzes, das die verschiedenen Führungsorgane miteinander verbindet, gewährleisten die Nervenfasern eines lebenden Körpers die Verbindung zwischen seinen Zellen und Organen. Wird die Nervenfunktion an irgendeiner Stelle gestört, so kommt es sofort zu einer Störung des Organismus. Dasselbe geschieht bei Nachrichtenverbindungen. Ihre Unterbrechung oder ihr Verlust in irgendeiner Richtung hat unweigerlich eine Störung der Truppenführung zur Folge, und das kann unter Gefechtsbedingungen schwerwiegend sein."



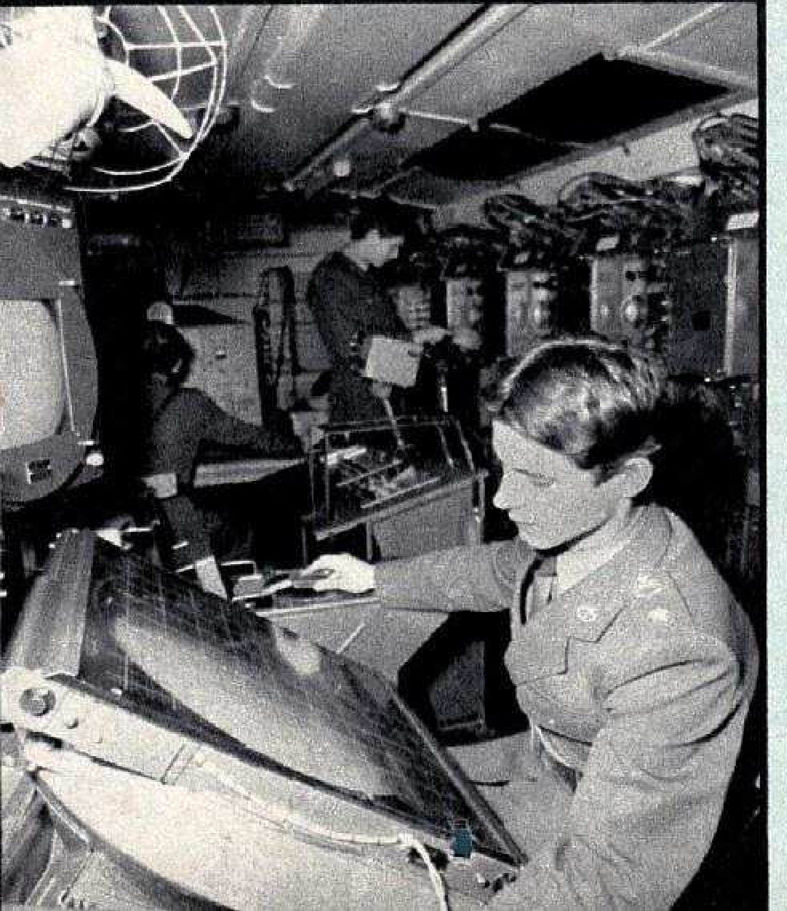
Was hier für die Zeit des Großen Vaterländischen Krieges gesagt wurde, gilt heute in noch stärkerem Maße, hat doch die Nachrichtenverbindung eine immer größere Bedeutung erhalten. Genügten einst im Altertum und im Mittelalter Feuerzeichen, Rauchsignale, Hörner oder Trommeln zur Übermittlung von Warnungen oder Befehlen über kurze Entfernung, so verlangte die Entwicklung der Produktivkräfte mit der Zeit Nachrichtenübermittlungen über lange Strecken und in kürzester Zeit. Noch im Krimkrieg 1853/56 erreichten die Befehle des russischen Hauptquartiers die kämpfenden Truppen nach sechs bis acht Tagen. Unter den heutigen Bedingungen geht es um Minuten, um Sekunden.



Jeder der Offiziershochschüler in Liptovský Mikuláš weiß um die Bedeutung einer schnellen

und genauen Information, wenn beispielsweise ein potentieller Kernwaffenträger die Grenzen der sozialistischen Staaten verletzt – können doch moderne Kampfflugzeuge etwa 40 Kilometer in der Minute zurücklegen. Und durch die Stationierung zusätzlicher US-Raketen in Westeuropa und der damit verbundenen Bedrohung der sozialistischen Länder hat sich die Verantwortung der Nachrichtentruppen für schnelle, sichere und gedeckte Übermittlung von Informationen noch erhöht. Jeder der Genossen an der Militärtechnischen Hochschule weiß aber auch um die Bedeutung seiner künftigen Arbeit für die sozialistische Gemeinschaft. Er weiß, der Waffenbruder, der vielleicht Tausende von Kilometern entfernt am anderen Ende des Nachrichtenkanals arbeitet, muß sich voll auf ihn verlassen können. Deshalb nimmt er gern die Mühen der Gefechtsausbildung im Gelände wie auch die Anstrengungen der theoretischen Ausbildung auf sich. Muß er doch in der Lage sein, Funkmittel mit einer Leistungsskala von wenigen Watt bis zu mehreren Kilowatt mit Reichweiten bis zu mehreren tausend Kilometern zu beherrschen. Richtfunkmittel verschiedener Kanalzahl im UKW-Bereich oder im DM-Bereich und viele andere komplizierte Technik werden ihm anvertraut. Troposphärenscatterstationen gar. Das sind Funk- oder Richtfunkstellen, deren eng gebündelte und gerichtete Ausstrahlungen in einem bestimmten Winkel von der Troposphäre (in etwa 12 Kilometer Höhe) reflektiert und der Gegenstelle zugespielt werden. So ist es ein leichtes, die Berge der Niederen Tatra, aber auch höhere natürliche Hindernisse bei der Übermittlung wichtiger Nachrichten zu überwinden.





All das lernen die tschechoslowakischen Genossen in Liptovský Mikuláš. Natürlich auch die Beherrschung der russischen Sprache, verständigen sich doch in ihr die Waffenbrüder der sozialistischen Armeen. Großen Wert legen die Lehroffiziere auf die Entwicklung militärpädagogischer und methodischer Fähigkeiten, weil die heutigen Schüler schon in kurzer Zeit ihre Kenntnisse an Unteroffiziere und Soldaten weitervermitteln und diese zu sozialistischen Kampfkollektiven zusammenschließen sollen. Die Voraussetzungen dafür haben sie hier an der Schule erhalten.

Jetzt aber mühen sie sich bei der Ausbildung in den Bergen. Wie wir gesehen haben, bewegen sie ganz andere Gedanken. Sollten unsere Freunde aber doch die Zeit finden, vielleicht in einer Pause, sich an der Schönheit ihrer Heimat zu erfreuen, am friedlichen Leben, an den Erfolgen des sozialistischen Aufbaus, dann gönnen wir es ihnen von ganzem Herzen.

Text: Major Volker Schubert
Bild: Oldrich Egem




ar



Repräsentant in jedem Hafen

Wer auf einem Schiff unserer Handelsflotte arbeiten möchte und sich auf jeder Fahrt seiner Verantwortung als Repräsentant unseres sozialistischen Staates bewußt ist, hat Möglichkeiten in den Bereichen „Deck" und „Maschine".

Voraussetzungen:

- Abschluß der 10. Klasse
- Facharbeiter in einem handwerklichen, technischen oder maschinentechnischen Beruf
- guter Gesundheitszustand

Guter Verdienst – viele Vergünstigungen

- Möglichkeit der zielgerichteten Qualifizierung
- zusätzliche Belohnung nach Dauer der Betriebszugehörigkeit bis zu 8% des Jahresbruttoverdienstes
- Bordzulage nach entsprechender Fahrzeit
- Verpflegungsgeld bei Abwesenheit von Bord (Urlaub, freie Tage, Krankheit u. a.)

Ihre Bewerbung mit ausführlichem Lebenslauf (doppelt) und der genauen Anschrift Ihrer Arbeitsstelle richten Sie an unsere Außenstellen

1071 Berlin, Wichertstraße 47
Telefon 4 49 78 89
7010 Leipzig, Löhrstraße 15
Postfach 950, Telefon 20 05 02
8023 Dresden, Rehefelder Straße 5
Telefon 57 71 76
5010 Erfurt, Kettenstraße 8
Telefon 2 92 93
2500 Rostock, Wismarsche Straße 18
Postanschrift: Schließfach 188

(Reg.-Nr. 17/1/84)



VE KOMBINAT SEEVERKEHR UND HAFENWIRTSCHAFT -DEUTFRACHT/SEEREEDEREI-

Zentrales Werbebüro der Handelsflotte und der Seehäfen

Waffensammlung

Transportflugzeuge

Zur Ausstattung der Transportfliegerkräfte zählen in der sozialistischen Verteidigungskoalition Hubschrauber und Flugzeuge der verschiedensten Typen. Betrachtet man den Aufgabenkatalog dieser Gattung der Fliegerkräfte, so ist die scherzhafte Bezeichnung „Mädchen für alles" nicht übertrieben. Transportfliegerkräfte setzen mit ihren Maschinen Luftlandetruppen samt Technik ab, verlegen Truppen auf dem Luftweg und führen ihnen Bewaffnung, Munition, Kraftstoff, Verpflegung sowie andere materielle Mittel zu. Auf dem Rückflug können sie Geschädigte und Kranke, auch defekte Flugzeugtriebwerke ins Hinterland mitnehmen. Die Transporte werden im Interesse aller Teilstreitkräfte und Waffengattungen ausgeführt – für die Landstreitkräfte ebenso wie für die Luftstreitkräfte oder die Flotte.

Während des Großen Vaterländischen Krieges beispielsweise transportierten die Truppenteile und Einheiten der sowjetischen 10. Garde-Lufttransportdivision mit ihren Maschinen 300 000 t Kriegsmaterial und flogen 300 000 Verwundete aus dem Frontgebiet aus. Zu ihren weiteren Leistungen zählten das Befördern von 2000 t Blutkonserven, 3700 t Medikamenten und 2550 000 Personen, die an die Front gebracht bzw. an eine andere Front verlegt wurden. Aus dem von den deutschen Faschisten belagerten Leningrad wurden 53 000 Einwohner und 9000 verwundete Soldaten ausgeflogen. In die Stadt brachten sowjetische Transportflieger auf dem Luftweg 4325 t Verpflegung, 1660 t Waffen und Munition, 128 t Post und 312 t Blutkonserven. Auf den Rückflügen konnten 2463 t Buntmetall umgelagert werden, die in der Stadt selbst nicht, in anderen Landesteilen aber dringend für die Kriegsproduktion benötigt wurden.

Selbständige Fliegereinheiten zum Transport von Truppen und militärischen Frachten entstanden in den Luftstreitkräften der entwickelten Staaten in den 30er Jahren. Die bereitgestellten Flugzeuge waren Bomber und Passagiermaschinen, die man dazu speziell um- oder ausgerüstet hatte.

Damit konnten natürlich nicht alle Anforderungen des militärischen Transportes erfüllt werden. Beispielsweise gab es beim Befördern sperriger Lasten Probleme. So sahen sich die sowjetischen Flugzeugführer gezwungen, für die Verstärkungswaffen der Fallschirmjäger – kleine Geschütze, Panzerautos, leichte Panzer – den Außenlastflug anzuwenden. Unter den Rümpfen der viermotorigen TB-3 (von Tupolew unter der Bezeichnung ANT-6 eigentlich als schwerer Bomber entwickelt) befestigten sie diese Fahrzeuge oder Geschütze samt dem notwendigen Fallschirmbündel und klinkten sie über dem Zielraum aus. Im Inneren der damaligen Maschinen war für solche Frachten kein Platz. Außerdem hätte es die Konstruktion der Flugzeuge auch nicht erlaubt, derartige kompakte und sperrige Lasten im Fluge aus den seitlichen Luken oder Türen abzuwerfen. Maschinen mit hochgezogenem Heck und im Fluge zu öffnenden Absetzluken im Heck oder gar Transportbänder im Flugzeugboden oder Krananlagen an der Decke des Frachtraumes gab es zu jener Zeit noch nicht. Das kam erst mit der An-8 in die Ausrüstung. Natürlich verminderte die Außenlast die ohnehin nicht hohe Fluggeschwindigkeit der TB-3, und auch die Manövrierfähigkeit sank ab. Die TB-3, erster viermotoriger Bomber mit Eindecker-Tragwerk, diente auch zum Transport und zum Absetzen von 30 Fallschirmjägern. Diese mußten dazu aus den Luken in der Rumpfoberseite klettern, von dort auf die Tragflächen kriechen und dann herunterrutschen. Heute ist allgemein der Absprung aus der erwähnten großen Heckladeluke üblich, aus der die am Schirm abzusetzenden Lasten – Luftlandepanzer, Geschütze, Geländewagen oder Versorgungsgüter – auch bei großen Abmessungen mühelos mit Hilfe von Rollen, Rutschen und Hilfsschirmen selbst bei großen Abmessungen mühelos ins Freie zu bewegen sind.

Vor und während des zweiten Weltkrieges fanden Konstrukteure in verschiedenen Ländern, so auch in der UdSSR, für das Problem „Beförderung sperriger Lasten" in gewisser Weise einen Ausweg im Lastensegler. Gleichzeitig konnte man mit seiner Hilfe die Transportkapazität vergrößern. Da die Transporthubschrauber sowie die Lastensegler in gesonderten Waffensammlungen behandelt werden, sollen sie hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt sein. Zu den wichtigsten sowjetischen Lastenseglern der Jahre 1941 bis 1945 zählten die G-11 und G-29 von Gribowski und der A-7 von Oleg Antonow. Als Schlepper dienten die Bombertypen BD-3F/ Il-4, SB oder TB-3, aber auch die Transporter Li-2. Lastensegler wurden sehr häufig zur Versorgung der Partisanen verwendet, weil sie nachts geräuschlos die Frontlinien überfliegen konnten.



Tupolew TB-3

Antonow A-7

Lisunow Li-2

Polikarpow Po-2

Iljuschin Il-12

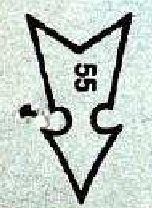
Antonow An-12

Antonow An-72

Iljuschin Il-76

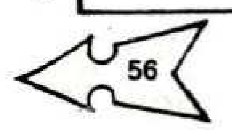
Antonow An-22 „Antäus"

1 – Höhenleitwerk
2 – Seitenleitwerk
3 – Heckladeluke
4 – Frachtraum
5 – Integral-Kraftstoff-Behälter
6 – Triebwerk
7 – Cockpit
8 – Radarwanne
9 – Hauptfahrwerk



Für die Aufrechterhaltung der Verbindung zu den Partisanen bediente man sich wiederholt des kleinen Mehrzweckdoppeldeckers U-2 (Po-2), der eigentlich ab 1928 als Schulflugzeug gebaut worden war. Bei vielen Transportaufgaben leistete auch der zweimotorige Hochdecker Tsche-2 ab 1943/44 gute Dienste. Seine eigentliche Zweckbestimmung bestand darin, auf jedem Frontflugplatz landen zu können, um den Jagdfliegertruppenteilen unmittelbar von der Industrie neue Triebwerke zuzuführen und verschlissene zur Reparatur zurückzuführen. Natürlich ist die robuste Tsche-2 auch für zahlreiche andere Transportaufgaben verwendet worden. Neben diesem Typ gab es leichte Transporter Jak-6 und motorisierte Lastensegler wie die MP. Die Hauptlast des sowjetischen Lufttransportes hatte während des Krieges jedoch die zweimotorige Li-2 zu tragen, eine Lizenzfertigung der amerikanischen DC-3. Mit diesem Flugzeugtyp wurden Heerführer und ihre Stäbe befördert, auch die Verbindung der belagerten Newastadt Leningrad mit dem Hinterland hergestellt. Die Li-2 setzte Fallschirmtruppen ab und diente als Lastensegler-Schlepper. Zeitweilig benutzte man den Typ als Bomber. An allen Fronten und zu jeder Jahreszeit bewährte sich die Li-2 als vielseitiger Truppentransporter und als Frachter für Versorgungsgüter aller Art. In Frontnähe flogen die Flugzeuge stets mit einem MG-Turm auf der Rumpfoberseite, um sich gegen angreifende feindliche Flugzeuge verteidigen zu können. Außerdem gab es Öffnungen in den Kabinenfenstern, damit die transportierten Soldaten ihre Handfeuerwaffen benutzen konnten. Allein die Maschinen der 10. Garde-Lufttransportdivision haben 21 feindliche Flugzeuge abgeschossen.
Nachfolger der Li-2 wurde die ab 1943/44 entwickelte, ab 1946 in Serie gebaute Iljuschin Il-12. Mit diesem auch als Passagiermaschine verwendeten Flugzeug erhielten die Transportfliegerkräfte der UdSSR einen modernen, wirtschaftlichen und leistungsfähigen Typ, der als Il-12T mit klappbaren seitlichen Metallsitzen im Frachtraum ausgestattet war. Als Il-12D (Desantny – Fallschirmjäger) diente das Flugzeug mit MG-Drehturm auf dem Rumpfrücken den Luftlandetruppen. Außerdem wurde die Il-12 als Schlepper für die Lastensegler Jak-14 und Z-25, die von Jakowlew bzw. Zybin in den ersten Nachkriegsjahren entwickelt worden waren, eingesetzt. Beide Typen wurden auch von den Transportfliegern der Tschechoslowakischen Volksarmee verwendet. In Serie waren beide Typen gebaut worden, um das Lufttransportpotential schnell und relativ wenig aufwendig zu vergrößern. Das Ende der Lastenseglerära kam mit dem Großserienbau leistungsfähiger Transporthubschrauber. Zur Il-12 gesellte sich die sehr robuste und zuverlässige Il-14, die ebenfalls mit zwei Kolbentriebwerken ausgerüstet war und an der rechten Rumpfseite eine Ladeluke aufwies. Diese für den Allwettereinsatz ausgelegte Maschine diente über Jahrzehnte hinweg in den Transportfliegerkräften aller sozialistischen Armeen – so ab 1956 auch in der NVA. In der ČSSR hatte man die Maschine mit Aufhängevorrichtung unter Rumpf und Tragflügeln ausgerüstet, um Außenlasten (bis zur Größe eines Motorrades) mit Fallschirmen abwerfen zu können. Abwurfvorrichtungen – allerdings für größere Lasten wie Kanonen und Geländewagen – besaß auch der viermotorige Frachter Tu-4. Er war in den 50er Jahren aus dem letzten sowjetischen Kolbenmotor-Bomber abgeleitet worden, stellte aber nur eine Übergangslösung dar, bis die An-8 verfügbar war. Dieser 1955 in den Serienbau übernommene Typ aus dem Konstruktionsbüro Antonow (damals vor allem durch den robusten einmotorigen Doppeldecker An-2 bekannt, der noch heute in der VR Polen in Serie gebaut wird und als kleiner Transporter in vielen Ländern und in allen Klimazonen unentbehrlich ist) hatte zwei leistungsfähige Turboprop-Triebwerke. Das war jedoch nicht der einzige Unterschied zu den bis dahin verwendeten sowjetischen Transportern: Hochdeckerbauweise, hochgezogenes Heck mit im Fluge zu öffnenden Ladeluken und Zwillingswaffen im Heck hinter dem Seitenleitwerk im bemannten Stand waren weitere Besonderheiten der An-8, die 70 Fallschirmjäger oder 13 t Fracht befördern konnte.
Durch Bauweise und Tragfähigkeit war man erstmals in der Lage, in kürzester Frist Geschütze, Luftlandepanzer, Geländewagen und Fallschirmjäger aus der Heckladeluke abzusetzen. Weitaus bekannter als die 38 t schwere An-8 jedoch wurde deren größerer Bruder An-12 (Abflugmasse: 61 t). Die viermotorige Maschine kam ab 1958 in die Ausrüstung. Sie hatte wie ihre Vorgängerin ein in die Rumpfwülste einziehbares Fahrwerk, (das sich für Start und Landungen auf Rasenplätzen eignete), eine Druckkabine für Besatzung und Begleitpersonal sowie einen für die schnelle Beladung wichtigen Bordkran und Förderbänder im Rumpfboden.
Neben diesen großen Transportern kamen auch weniger gewichtige aus dem Hause Antonow. So das kleine Transport- und Verbindungsflugzeug An-14 (wurde auch in der NVA geflogen, heute im Armeemuseum der DDR in Dresden zu besichtigen) und die aus der An-24-Reihe abgeleitete An-26 (u. a. verwendet von den Transportfliegern der UdSSR, Polens, Ungarns, der DDR und Kubas). Auch vom Antonow-Kollektiv wurde die An-22 „Antäus" entwickelt, die gleichzeitig mehrere Zwillings-Fla-SFL oder taktische Raketen auf Gleiskettenlafette an Bord nehmen kann.
In den Manövern der letzten Jahre waren statt der An-12 meistens die mit vier Strahltriebwerken ausgestatteten Il-76 zu sehen, die wie alle modernen sowjetischen Transportflugzeuge mit großen Heckladeluken zum Abwurf sperriger Frachten ausgerüstet sind und im Heck zwei Kanonen zum Schutz nach hinten besitzen.

Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Illustration: Heinz Rode



AR-RIESEN-RÄTSEL

AUFLÖSUNG

Zum diesjährigen Solidaritätsbasar der Berliner Journalisten am 31. August auf dem Alexanderplatz boten wir als gemeinsamen Solidaritätsbeitrag der Redaktion des Soldatenmagazins und des Graphischen Großbetriebes Interdruck Leipzig das AR-Riesen-Rätsel an; allein der Erlös daraus betrug rund 25000 Mark, die dem Solidaritätsfonds des Verbandes der Journalisten der DDR übergeben wurden. Wir danken allen Beteiligten ganz herzlich. Die Gewinner der fünf von Fliegerkosmonaut Oberst Sigmund Jähn signierten Bücher „Erlebnis Weltraum" veröffentlichen wir in einem der nächsten Hefte. Hier nun die Rätselauflösungen:

AR-Riesen-Rätsel: Waagerecht: 1. Flanke, 5. Rabat, 8. Arm, 11. Ali, 13. Amsel, 16. Tanjug, 20. Elbe, 21. Egk, 23. Eirene, 24. Alb, 25. Iler, 26. Ödipus, 27. Bonus, 28. Emme, 29. Rhin, 30. Rappe, 31. Roller, 32. Lake, 34. Tal, 35. Italer, 36. Ill, 37. Damm, 39. Irene, 42. News, 44. Ilse, 45. Deut, 46. Emil, 49. Amara, 52. Arboretum, 53. Erkner, 54. Albarello, 56. Jorinde, 58. Egalité, 61. Eltern, 63. Osmose, 65. Letten, 67. Romain, 69. Heer, 71. Ihle, 73. Umspanner, 74. Iswestija, 75. Rita, 76. Gott, 77. Fuss, 79. Irak, 80. Eins, 82. Latz, 83. Naab, 85. Ehre, 87. Celesta, 91. Leck, 94. Kiel, 97. Riza, 98. Morelle, 101. Ara, 102. Ter, 103. Amiga, 105. Epode, 107. Oie, 109. Ero, 110. Kennlinie, 111. Zer, 113. Lunochod, 114. Mus, 116. Menagerie, 117. Rabatt, 118. Aleman, 119. Eleve, 120. Kontakt, 123. Eger, 124. Kiste, 126. Ernst, 127. Lab, 128. Esda, 131. Mare, 133. Kea, 135. Agenda, 137. Erato, 139. Bamako, 142. Donna, 143. Balzac, 145. Sol, 146. Leiter, 148. Alster, 150. Poe, 151. Leiste, 154. Intrade, 155. Kean, 158. Energie, 159. Nagana, 162. Aras, 163. Farabundo Marti, 166. Rudo, 167. Eljen, 170. Kara, 173. Sein, 174. Tann, 176. Senat, 179. Stau, 181. Schlag, 183. Donner, 184. Reti, 185. Emile, 187. Karat, 190. Vertrieb, 193. Arosa, 196. Alleg, 199. PANA, 200. Salami, 201. Niere, 203. Seele, 205. Menage, 207. Eire, 208. Vase, 209. Imam, 210. Teil, 211. Onon, 214. Kant, 216. Wales, 218. Ecker, 221. Skat, 222. Mine, 224. Mater, 225. Beton, 226. Ploiesti, 229. Pantheon, 232, Labialis, 236. Rederei, 238. Dien, 240. Dual, 242. Rolland, 245. Aral, 246. Segel 249. Tef, 250. Orsino, 253. Lam, 255. Oktan, 257. Elea, 258. Marone, 260. Nora, 262. Alba, 264. Angara, 266. Semantik, 269. Ritt, 270. Eisleben, 273. Thales, 276. Nie, 277. Ill, 278. Marine, 280. Tar, 281. Saladin, 283. Tödi, 284. Interim, 286. Nil. 288. Safe, 290. Iasi, 293. WAFA, 295. Titel, 297. Albertus Magnus, 302. Kasan, 304. Lutz, 307. Äneas, 309. Ahn, 310. Eta, 311. Damon, 313. Tirol, 314. Keim, 316. Flammenblume, 321. Riga, 323. Orion, 324. Asam, 325. Ata, 327. Amme, 328. Aare, 329. Boa, 330. Amor, 331. Egeln, 334. Raab, 335. Rosa, 337. Lear, 338. Ansa, 340. Gans, 341. Abart, 345. Aser, 347. Lid, 348. Run, 349. Grau, 352. El Siglo, 356. Ada, 357. Elbe, 358. Ras, 360. Übermut, 364. Allel, 365. Nero, 368. Garn, 370. Tabor, 371. Schal, 372. Lehnin, 373. Monroe, 376. Athene, 377. Kalla, 378. Liane, 379. Enkel, 380. Metsu, 381. Linse, 382. Gerte, 383. Eterna, 384. Nektar, 385. Tratte, 386. Liebe.

Senkrecht: 1. Frösi, 2. Adige, 3. Keule, 4. Elsa, 5. Rebe, 6. Banner, 7. Testat, 9. Remise, 10. Mieter, 11. Anrede, 12. Lehrer, 13. Abrieb, 14. Saphir, 15. Lied, 16. Term, 17. Aroma, 18. Jalta, 19. Gerda, 22. Kelim, 24. Anita, 33. Karel, 38. Aries, 40. Rho, 41. Nel, 42. None, 43. Werner Lamberz, 47. Manolis Glezos, 48. Leim, 50. Mel, 51. Rot, 52. Aden, 55. Oger, 56. Julius-Fucik-Medaille, 57. Ritus, 59. Inari, 60. Einsatzbereitschaft, 62. Teheran, 64. Orestie, 66. Etat, 68. Ossa, 70. Erika, 72. Liter, 78. Stern, 79. Ist, 81. Slo, 82. Leere, 84. Ale, 86. Hal, 88. Lansere, 89. Salbe, 90. Arnika, 92. Karate, 93. Eiland, 94. Kante, 95. Lehár, 96. Modena, 97. Remake, 98. Minute, 99. Regie, 100. Lorentz, 102. Tein, 104. Gut, 106. Pol, 108. Emse, 112. Erk, 115. uni, 121. Obelisk, 122. Traktor, 125. Tanagra, 127. Laser, 129. Stier, 130. Abe, 131. Mol, 132. Rater, 133. Kapern, 134. Abend, 136. Nis, 138. Olaf, 140. Arkus, 141. Kanon, 142. Drei, 144. Log, 147. Edaphon, 149. Entente, 152. IOJ, 153. Tante, 156. Ene, 157. Adl, 160. Aosta, 161. ADN, 164. Agave, 165. Adobe, 168. Lama, 169. Esla, 171. Aura, 172. Asti, 174. Tram, 175. Neon, 177. Elle, 178. Ader, 180. Ukas, 182. Ger, 183. Dee, 184. Rage, 185. Epsom, 186. Ingot, 188. Alekto, 189. Amin, 191. Reisen, 192. Ismene, 194. Renk, 195. Sattel, 197. Limit, 198. Gehen, 200. Sal, 202. Ida, 204. Lee, 206. Eis, 212. Nager, 213. Nepela, 215. TASS, 216. Weide, 217. Lupe, 219. Kanu, 220. Rille, 221. Saba, 222. Meiler, 223. Norne, 226. Peso, 227. Lien, 228. Ira, 230. Anor, 231. Odol, 233. Alk, 234. Iran, 235. Song, 236. Rakett, 237. Dammar, 239. Ifni, 241. Alai, 243. Aladin, 244. Dattel, 247. Gestalt, 248. Lem, 249. Toni, 251. Rarität, 252. Natrium, 254. Moll, 255. Orb, 256. Tangens, 259. Ries, 261. Oktave, 263. Beilag, 265. Adam, 267. Anna, 268. Tegel, 271. Sibiu, 272. Eils, 274. Hana, 275. Salta, 278. Minna, 279. Niet, 282. Islamabad, 285. Nikaragua, 287. Nano, 289. Fan, 291. Ase, 292. Flor, 293. Watte, 294. Färse, 296. Iskar, 298. Balas, 299. Romm, 300. Aula, 301. Nomen, 303. Adams, 305. Unità, 306. Zenit, 308. Elan, 312. Mora, 315. Eman, 317. Amaler, 318. Melde, 319. Barre, 320. Urania, 322. Gang, 326. Are, 329. Bar, 332. Gel, 333. Lei, 336. Oranien, 339. Agentur, 342. Bor, 343. Rau, 344. All, 346. Sachse, 350. Arbeit, 351. Abo, 252. Essig, 353. Schur, 354. Galle, 355. Oleat, 356. Allee, 359. Stele, 360. Übung, 361. Erkel, 362. Malve, 363. Thale, 366. Enna, 367. Omen, 368. Geer, 369. Rast, 374. Ole, 375. Oma.

Lösungswort: Internationaler Kampftag der Journalisten gegen Imperialismus und Krieg, für Solidarität mit den von der Reaktion verfolgten Berufskollegen.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Egel, Garbe, Fakt (A, F, H, N, P, U), 2. Isere, Orgel (B, D, J, L, R, T), 3. Agave, Solibasar, Owlur (F, P), 4. Bonbon, Satrap (B, I, J, L, M, T), 5. Abel, Met, Sari (E, G, I, M, O, Q), 6. Tank, Arena, Henie, Ikon (E, K, Q), 7. Sake, Artel, Ross (A, C, H, N, S, U), 8. Wiek, Gare, Aida, Trab (E, F, K, P, Q), 9. Aare, Blatt, Daus (A, C, H, N, S, U), 10. Kamm, Erpel, Eeden, Atze (E, K, Q), 11. Elam, Err, Cher (E, G, I, M, O, Q), 12. Senkel, Sascha (B, I, J, L, M, T), 13. Beere, Foto-Cross, Helle (F, P), 14. Niete, Hesse (B, D, J, L, R, T), 15. Anke, Enter, Fase (A, F, H, N, P, U).

Senkrecht: A. Salat, Kerbe, B. Baribal, C. Graben, Masern, D. Volkskammer, E. Lien, Nene, F. Blak, Reck, G. Peso, Reger, Efeu, H. Ronde, Pilot, I. Gel, Narbe, Tee, J. Marelle, K. Robbe, Recht, L. Theater, M. Eos, Elite, Ohr, N. Rasen, Dosse, O. agra, Irade, Asse, P. Theo, Anis, Q. Flor, Chef, R. Was ist Sache, S. Kalpak, Thales, T. Romanze, U. Erbin, Erker.

Kreuzgitter: Waagerecht: Oma (57), Repin (30), Gelenk (51), Leserbrief (16), Manie (74), Statik (36), Kant (45), Seite (3), Tag (66), Elle (24), Mara (52), Leukozyt (8), PEN (73), Ist (29), Orange (44), Anis (13), Nenner (65), Trope (35), Iga (50), Aragonit (2), Aral (77), Renan (19), Cis (56), Ara (12), Kessel (64), Usus (34), bit (43), Iltis (79), Lese (72), Elen (28), Tip (55), Anapa (1), Segeln (58), Ion (18), Ben (49), Osaka (80), Antrag (76), Ase (25), Nell (42), Aromunen (7), Rist (71), Elan (17).

Senkrecht: Oper (67), Mini-Magazin (26), Anke (41), Rerik (9), Elbe (63), Genie (37), Email (47), Sattel (15), Foto (70), Esse (23), Teller (54), Karo (6), Takt (59), Musen (33), Eigner (40), Testat (11), Postsack (68), Nano (22), Nepal (53), Argonauten (78), Eiger (62), Ana (32), Aralie (46), Indus (5), Riebe (75), Assistent (21), Steig (39), Sinaia (10), Llano (60), Sana (27), Pegasus (48), Pokal (14), Sen (69), Banane (20), Senn (38), Ramin (4), Gent (61), Ora (31).

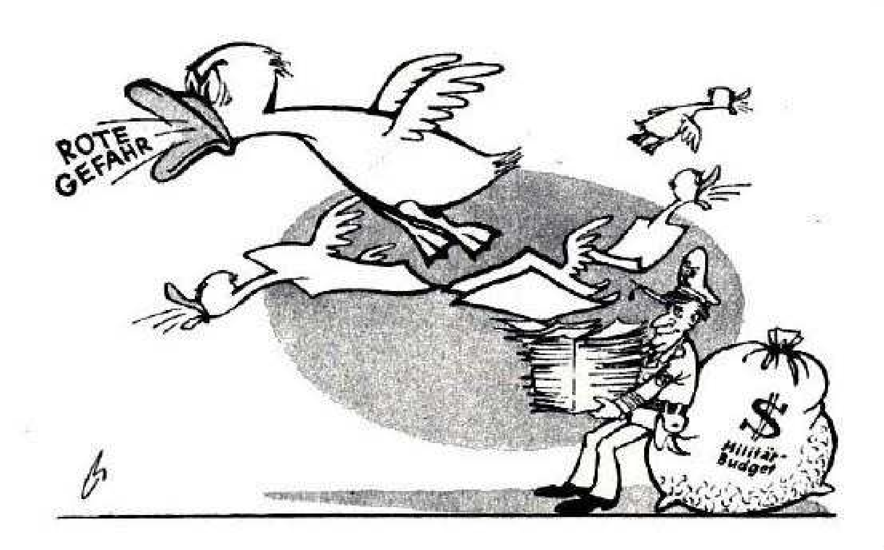
Wabenrätsel: 1. Lada, 2. Taxe, 3. Nerz, 4. Soldat, 5. Posten, 6. Loki, 7. Solo, 8. Oper, 9. Kolone, 10. Loreto, 11. Nixe, 12. Note, 13. Test, 14. Doline, 15. Kadett, 16. Loge, 17. Coda, 18. Akte

Wabenfeld: 1. Detail, 2. Rakete, 3. Kanone, 4. Onegin, 5. Appell, 6. Rappen, 7. Berner, 8. Brille, 9. Reiter, 10. Raster, 11. Tsetse, 12. Posten, 13. Kiesel, 14. Selene, 15. Helene, 16. Senora, 17. Arelat, 18. Tartan, 19. Athene, 20. Nestor.

Silbenkreuz: 1 + 7 Danzer, 9 + 2 Note, 8 + 3 Kama, 10 + 4 Nero, 6 + 5 Panne, 1 + 2 Dante, 3 + 4 + 5 Marone, 6 + 7 + 8 + 9 + 10 Panzerkanone.

Kreisleiste: 1. Tross, 2. Orgel, 3. Adler, 4. Adams, 5. Taste, 6. Teile, 7. Leone, 8. Novum, 9. Samum, 10. Gasse, 11. Nagel, 12. Zange, 13. Bizet, 14. Ibsen, 15. Sonne, 16. Olein, 17. Melde, 18. Dante, 19. Natté, 20. Satte, 21. Eisen, 22. Magen, 23. Malta, 24. Lager, 25. Egart, 26. Zebra, 27. Zinne, 28. Kanin. – Soldatenmagazin.

Rätselschnecke: Beim Außenfeld beginnend: Florett, Artel, Eisner, Rabatte, Malerei, Nessel, Brenner, Allel. – Beim Innenfeld beginnend: Lei, Laren, Ner, Blesse, Niere, Lametta, Barren, Siele, Tratte, Rolf.



Managed News

„Gemanagte Nachrichten" könnte man diesen Ausdruck übersetzen. Doch das ist irreführend. Werden doch im Imperialismus Nachrichten oft so „gemanagt", daß aus ihnen fette „Enten" werden. Selten jedoch wird diese „Entenproduktion" eingestanden. Eine Ausnahme machte der stellvertretende Programmdirektor der „Stimme Amerikas".
In bemerkenswerter Offenheit plauderte er aus, wie in seinen 106 Sendern mit 7700 Beschäftigten Nachrichten gemacht werden. Und das ist einfach: Um die Sowjetunion „als das letzte große räuberische Imperium darzustellen", könne der Grundsatz, sachlich richtige Nachrichten zu verbreiten, dort „außer acht gelassen werden, wo er ein Hindernis darstellt". An den verbreiteten Lügen gemessen, scheint es da viele Hindernisse zu geben. Schließlich haben übermästete „Enten" dieser Art die unangenehme Eigenschaft zu platzen und dabei ihre „Züchter" zu beschmutzen. So mußte beispielsweise die erste Auflage des Machwerkes „Die sowjetische Militärmacht" wieder eingestampft werden. Dort zitierte westliche Militärpolitiker hatten sich, wohl aus Sorge um ihren Ruf, öffentlich davon distanziert.
Einer, der sich wegen seiner schauspielerisch ausgefeilten Auftritte gern der „große Kommunikator" nennen läßt, kennt solche Bedenken nicht. „Meisterhaft" behauptet und dementiert, droht und bedauert er. Und das in einem fort. Höchstpersönlich prägt Mr. Reagan hin und wieder sogar ins glatte Gegenteil verkehrte Bezeichnungen, wie bei den MX-Raketen, die er „Friedensbewahrer" („Peacekeeper") taufte.
In Anerkennung solcher „Talente" verlieh ihm der Kongreß für Englischlehrer in Denver sogar den „Preis für Doppelzüngigkeit 1983". Er sei eine Persönlichkeit, die sich in öffentlichen Reden durch grob falsche, konfuse oder widersprüchliche Äußerungen hervorgetan habe.
Abraham Lincoln, Präsident der USA von 1861–1865, dient ihm keinesfalls als Vorbild. Dieser vertrat die Auffassung, „daß man zwar ein ganzes Volk einige Zeit zum Narren halten könne, einige Leute sogar ständig, aber keinesfalls alle für dauernd".
Ironisch bemerkte die „Washington Post" dazu: „Abraham Lincoln kannte Ronald Reagan noch nicht!" Wurde doch das Lügenmanagement zum kennzeichnenden Merkmal der US-Administration schlechthin. Die „Begründung" des Direktors der regierungsamtlichen Propagandazentrale USIA, „wir stehen mit den Sowjets im Krieg, sei es nun ein de facto oder ein erklärter Krieg", ist nicht nur verbales, sondern praktisches Motto der USA-Politik.
Ende vergangenen Jahres forderte eine UNO-Entschließung, daß die Massenmedien dem Frieden und der internationalen Verständigung dienen müßten. Nur vier Länder stimmten dagegen. Es waren: die USA, Israel, Großbritannien und die BRD. Wen wundert das eigentlich noch? K. K.

AR International

● **„Irgendwann in dieser Generation wird noch losgeschlagen"**, meinte ein führender General der US-Marines auf einer Veranstaltung der US-Kriegsmarineschule in Newport. Nach den Worten von Generalleutnant Trainor, stellvertretender Stabschef des Marineinfanteriekorps, wird „schon die heutige Generation einen begrenzten Krieg mit der Sowjetunion erleben". Dies sei eine „nahezu unabdingbare Wahrscheinlichkeit" und die USA müßten darauf vorbereitet sein, ihn zu gewinnen. TASS bewertete diese militante Rede des amerikanischen Generals vor dem Hintergrund der Friedensrhetorik und im Vorfeld der Präsidentschaftswahlen als ein weiteres Eingeständnis des unveränderten, auf militärische Überlegenheit gerichteten Kurses der USA.

● **Die Rheinarmee** Großbritanniens muß nach dem Willen ihres Befehlshabers, General Nigel Bagnall, „aus der Defensivmentalität herausbrechen". Dazu diene das für die nächsten fünf Jahre geplante beispiellose Rüstungsprogramm der britischen Streitkräfte, von dem die Rheinarmee – sie stellt nach westlichen Quellen etwa ein Drittel der britischen Gesamtkampfstärke dar – den Löwenanteil erhalten soll. Während die Streitkräfte auf der Insel auf eine „personelle Stromlinienform" gebracht würden, werde die Rheinarmee auch personalmäßig kräftig aufgestockt. Erst unlängst bezeichnete der britische Verteidigungsminister Heseltine die Rheinarmee als „die sichtbare Demonstration für unser Engagement in der Vorneverteidigung des NATO-Herzlandes".

● **Cruise Missiles** des Typs Tomahawk wurden jetzt erstmals auf U-Booten der US-Kriegsmarine installiert. Sie können atomare Schläge gegen bis zu 2400 km entfernte Landziele führen. Mit der Stationierung wurde einer Entscheidung zu einem Antrag im US-Repräsentantenhaus einfach vorgegriffen, in dem gefordert wird, keine Flügelraketen auf Schiffen zu stationieren, solange auch die UdSSR auf ihren Schiffen keine derartigen Waffen installiert. Stattdessen erklärte das Pentagon, es wolle an der Absicht festhalten, auch seine Überwasser-

schiffe mit solchen Raketen auszurüsten.

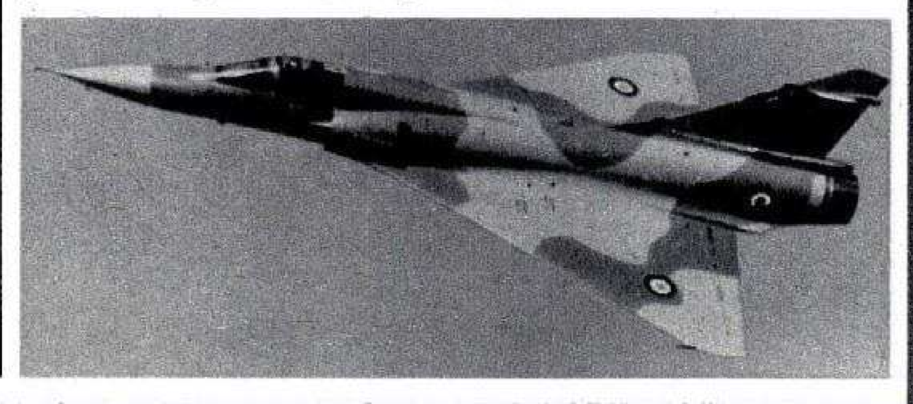
● **In Akasaka** bei Tokio wurde die Errichtung eines zentralen Gefechtsstandes der japanischen Streitkräfte abgeschlossen. Wie die japanische Zeitung „Mainichi Daily News" berichtete, hat der Gefechtsstand, der im Juli zu arbeiten begann, zwei über- und drei unterirdische Stockwerke und ist nur für eine eng begrenzte Anzahl hoher Offiziere zugänglich, die dafür spezielle Magnetkarten und Codezahlen benötigen. Über ein Nachrichtensystem ist der Gefechtsstand mit allen größeren Stäben der drei Teilstreitkräfte verbunden. Noch in diesem Jahr soll ein „heißer Draht" zum Stab der US-Streitkräfte in Yokota geschaltet werden. Die japanischen Oppositionsparteien haben der Zeitung zufolge die Inbetriebnahme des zentralen Gefechtsstandes als weiteren Schritt zur Kriegsvorbereitung des Landes verurteilt. Damit würde die Fähigkeit der japanischen Streitkräfte, einen Krieg zu führen, beträchtlich erhöht.

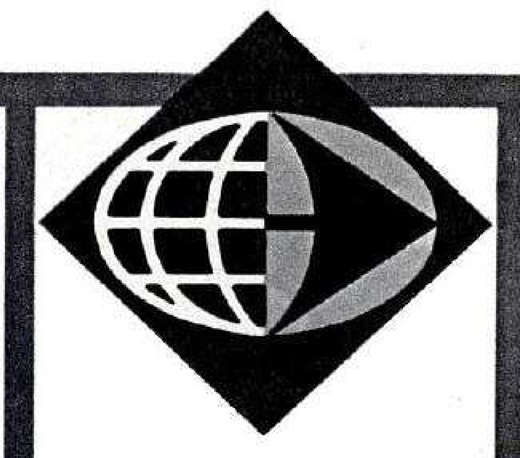
● **„Fälschlicherweise** sei in den Rüstungsdebatten westlicher Länder angenommen worden, daß die USA ihre Streitkräfte nur für Verteidigungszwecke unterhalten". Diese Meinung vertrat die Leiterin des „Instituts für Verteidigungs- und Abrüstungsstudien" in Brookline (US-Bundesstaat Massachusetts), Forsberg, auf einem Kongreß in Kiel. In Wirklichkeit seien die konventionellen Streitkräfte der USA jedoch mehr für Interventionen vorgesehen und auch eingesetzt worden. Selbst die Kernwaffen der USA dienten der Interventionsmöglichkeit auch in der „dritten Welt". Wie die Wissenschaftlerin betonte, habe sich unter Präsident Reagan in den USA wieder die „traditionelle Politik des Strebens nach Überlegenheit" durchgesetzt und verfolge das Ziel, mit „entwaffnenden Atomangriffen" drohen zu können.

● **General Rogers**, Oberster NATO-Befehlshaber Europas, protestierte bei den Regierungen einiger NATO-Länder gegen die Unterschätzung einer geheimen Kommandostabsübung „zur Krisenbewältigung". Die von der NATO alle zwei Jahre durchgeführte Übung mit der Bezeichnung Hilex hätte, wie die Zeitung „International Herald Tribune" unter Bezugnahme auf NATO-Kreise schreibt, gezeigt, daß die Vertreter der jeweiligen Regierungen auf eingespielte fiktive Aufklärungsmeldungen nicht sofort mit einer umfassenden Mobilisierung ihrer Streitkräfte reagierten. Sie hätten stattdessen die Meinung vertreten, eine Mobilisierung verschärfe die Krise. Außerdem kritisierte Rogers, daß einige Länder, ohne sie zu benennen, nur zweitrangige Vertreter entsandt hätten. Ein Lob erntete lediglich die BRD.

● **Übernommen** hat die französische Luftwaffe die ersten 15 von insgesamt 243 geplanten Kampfflugzeugen des Typs Mirage 2000. Die neue Mirage, die eine Gipfelhöhe von 18000 m und eine Höchstgeschwindigkeit von 2,2 Mach erreichen soll, wird vorerst in einer konventionell bewaffneten Version ausgeliefert. Ab 1988 soll jedoch ein nuklearwaffenfähiger Typ N für die taktischen Luftstreitkräfte Frankreichs verfügbar sein (siehe Bild).

● **Parallel** mit der fortgesetzten Stationierung von Pershing 2 und Marschflugkörpern in Westeuropa beginnen die USA jetzt mit der Modernisierung ihrer Kernmunition verschießenden Artilleriesysteme auf dem europäischen Kontinent. Das geht aus der „Washington Post" hervor. Es handelt sich um Geschütze der Kaliber 155 und 203 mm.





In einem Satz

Erneut forderte General Rogers die Produktion von binären chemischen Waffen für die NATO, von denen zwei Arten von Gefechtsköpfen hergestellt werden müßten – und zwar einen „dauerhaften für die Verwendung in Bomben und Raketen und einen kurzlebigen für kürzere Reichweiten".

Die Umrüstung der ersten von vier Einheiten der BRD-Luftwaffe auf das neue Mehrzweckkampfflugzeug „Tornado" wird, nach Angaben des Kommandierenden Generals des Luftflottenkommandos der Bundeswehr, Generalleutnant Kuebart, gegenwärtig abgeschlossen.

Ein US-Hafen im Golf von Mexiko soll in wenigen Jahren zum Standort eines Schlachtschiffes und von fünf Begleitschiffen werden, um „den Seeweg nach Europa besser kontrollieren zu können", verlautete aus Kreisen des US-Marineministeriums.

Ein "Euro-Kampfflugzeug" der neunziger Jahre wollen die BRD, Großbritannien, Frankreich, Italien und Spanien gemeinsam bauen.

Die Atlantikflotte der USA, die nach Reagans Entscheidung, den Gesamtbestand der Kriegsmarine auf 600 Schiffe zu erhöhen, nunmehr bereits über 287 Schiffe, 2068 Flugzeuge und 222000 Marinesoldaten verfügt, soll – den Plänen von Marineminister Lehman zufolge – einen nur für sie zuständigen Vier-sterne-General erhalten.

Drogensucht und ähnliche Gründe führten im vergangenen Jahr zur Entlassung von 1207 der 22000 US-Soldaten, die in Atomraketenstellungen in Westeuropa Dienst tun.

Redaktion: Werner Pleskow
Foto: Archiv
Karikatur: Ulrich Manke

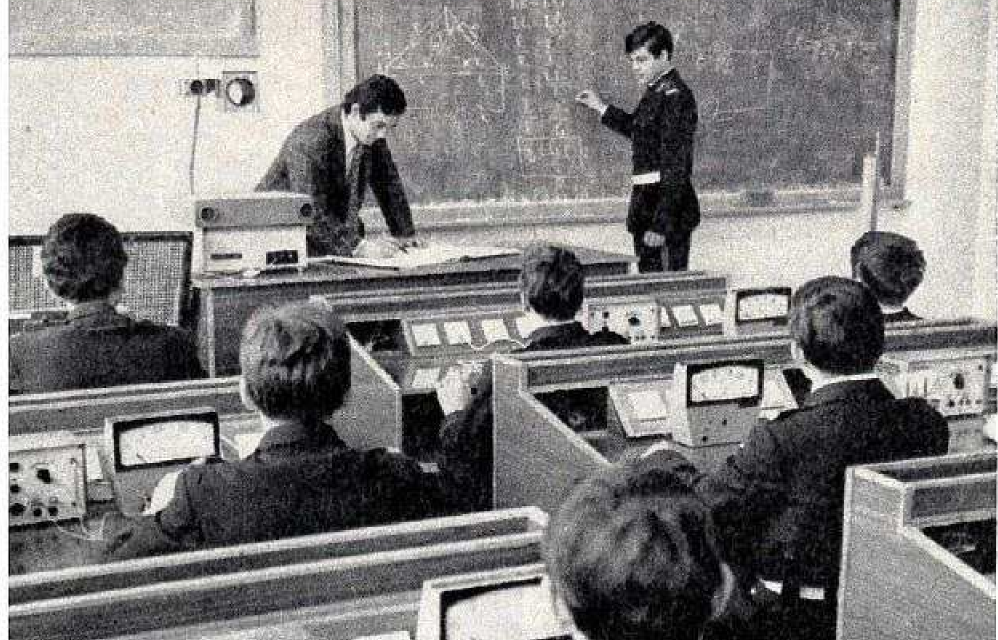
Stolz bekennen es die Fünfzehn- bis Achtzehnjährigen. „Eleven" sind sie, Schüler an einem der fünf Militärlyzeen in der Sozialistischen Republik Rumänien.
Rein äußerlich unterscheiden sich die Jungen von Gleichaltrigen an den Hunderten ziviler Oberschulen durch Uniform und Dienstgrad.
Über seinen Schulalltag berichtet Schülergefreiter Silviu Toma auf diesen Seiten.

Wir sind die jüngsten Soldaten

Die Militäroberschulen in meiner Heimat, an denen künftige Offiziersschüler ausgebildet werden, tragen die Namen berühmter Helden aus der Geschichte des rumänischen Volkes – Helden, denen wir nacheifern wollen. „Alexandru Ioan Cuza" heißt das Marinelyzeum. Die anderen Schulen tragen die Namen von Stefan cel Mare, Dimitri Cantemir, Tudor Vladimirescu. Ich besuche die 10. Klasse am Militärlyzeum „Mihai Viteazu" in Alba Iulia, einer Kreisstadt in Transsilvanien. Ein Denkmal des Fürsten Mihai Viteazu (Michael der Tapfere) steht vor dem Museum der Vereinigung in unserer Stadt. 1918 erkämpfte die revolutionär-demokratische Volksbewegung hier in Alba Iulia den Anschluß Transsilvaniens an Rumänien. Damit war die Jahrhunderte währende Trennung unseres Volkes beendet.
Daß sich die Touristen für unsere schmucken dunkelblauen Uniformen interessieren, macht uns nicht wenig stolz. Ist es doch gar nicht so leicht, diese Uniform tragen zu dürfen. Keine Zensur schlechter als „Sieben" in der achten Klasse und in Sport eine glatte „Zehn", das sind nur zwei von vielen Vorbedingungen. 7 und 8 sind bei uns die Noten für „Gut", 9 und 10 für „Sehr gut".
Als ich das erstemal die Uniform angezogen hatte, kam ich mir erwachsen vor, wie ein richtiger Soldat. Doch der Weg zum Abitur wird uns nicht leicht gemacht. Großen Wert legen die Lehrer neben Mathematik und Naturwissenschaften auf eine gute musische Bildung, weil Kultur einfach zu einem künftigen Offizier gehört.
Etwas haben wir Schüler-Soldaten den anderen Eleven aber voraus. Zum einen ist uns nach bestandener Reifeprüfung der Studienplatz an einer Offiziersschule sicher;








Dienstgradabzeichen
der Schüler
an Militärlyzeen und
Offiziersschulen
Elev
Schüler
Elevul fruntas
Schüler-Gefreiter
Elevul caporal
Schüler-Korporal
Elevul sergent
Schüler-Sergeant
Elevul sergent-maior
Schüler-Obersergeant
Elevul plutonier
Schüler-Feldwebel
Elevul plutonier-maior
Schüler-Oberfeldwebel
Elevul plutonier-adjutant
Schüler-Stabsfeldwebel

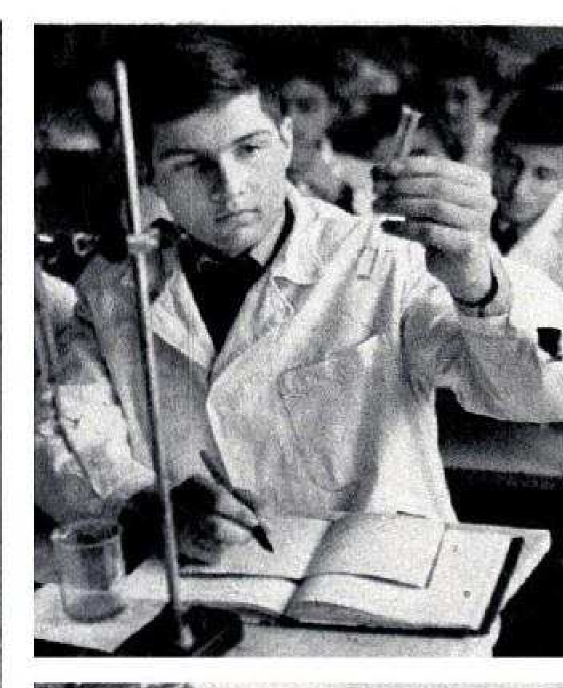
nur ein Viertel der Plätze wird von zivilen Lyzeumsschülern belegt, die jedoch vorher noch einen Beruf erlernen müssen. Zum anderen bringen wir bereits eine militärische Ausbildung mit. Dafür gibt es die Unterrichtsfächer Topografie, Militärtechnik, Exerzieren, Schießlehre und Studium der Dienstvorschriften. Und an einen geregelten Tagesdienstablauf, wie er in den Streitkräften üblich ist, sind wir auch schon gewöhnt. Der Schultag währt vom Wecken 6 Uhr bis 21 Uhr zum Stubendurchgang. Nach Frühsport, Bettenbau und Frühstück haben wir sechs Stunden Unterricht. Mittagessen und viereinhalb Stunden Selbststudium schließen sich an. Manchmal finden nachmittags auch gemeinsame Veranstaltungen mit den Schülern des städtischen Lyzeums statt. In der 9. Klasse habe ich dabei Romica kennengelernt.

Auch am Abend ist die Zeit knapp bemessen. Die persönlichen Sachen müssen in Ordnung gebracht werden. Einmal in der Woche gehe ich zum Judo und einmal zum Literaturzirkel. Beim Landesfestival „Cîntarea României" wurde sogar ein Gedicht, das ich im Zirkel geschrieben hatte, vorgetragen.

Na, und wer will nicht auch gern mal ausgehen? Doch der Ausgang muß erst verdient werden. Einmal bin ich eine halbe Stunde zu spät zurückgekommen. Zu Hause hätte wohl niemand ein Wort darüber verloren. Aber hier! Romica mußte jedenfalls zwei Wochen warten. Aber schließlich müssen wir, wenn wir mal die Offiziersschule absolviert haben, auch von unseren Unterstellten, den Soldaten, Pünktlichkeit auf die Minute verlangen. Anders kann es ja auch nicht sein beim Militär. Aber nicht nur hier in der Schule lernen wir. Mit großer Begeisterung fahren wir zum Beispiel ins Sommer- oder Winterlager. Und bei Exkursionen zu Einheiten der Streitkräfte oder zu den „Feldwebeln", wie die Offiziersschüler genannt werden, zeigt sich, ob wir das Erlernte auch schon in der Praxis anwenden können. Die Zensuren sind nur die eine Seite, keine unwichtige allerdings für uns und die Lehrer. Denn für unseren künftigen Beruf lernen wir ja. Mein Durchschnitt von 8,47 hört sich ganz gut an. Doch es gibt Bessere. Zum Beispiel Schüler-Korporal Lucian Gheorghiu. Mit 9,64 ist er ganz vorn. Deshalb wurde er auch im Dienstgrad einmal mehr befördert. Dabei hatte es Lucian am Anfang gar nicht leicht. Weil er der Kleinste in unserer Klasse ist, wurde er manchmal gehänselt. Der „kleine Korporal" – das ist sein Spitzname. Le petit corporal – so wurde einst Napoleon I. spöttisch genannt. Doch den Fürsten verging damals bald das Lachen. Und auch unser kleiner Korporal hat die Spötter längst eines Besseren belehrt, ist er doch enorm fleißig und sehr ausdauernd. Lucian und auch wir anderen wissen genau, wofür wir hier am Militärlyzeum lernen. Wir wollen tatkräftig mithelfen, den Frieden und den Sozialismus zu schützen.

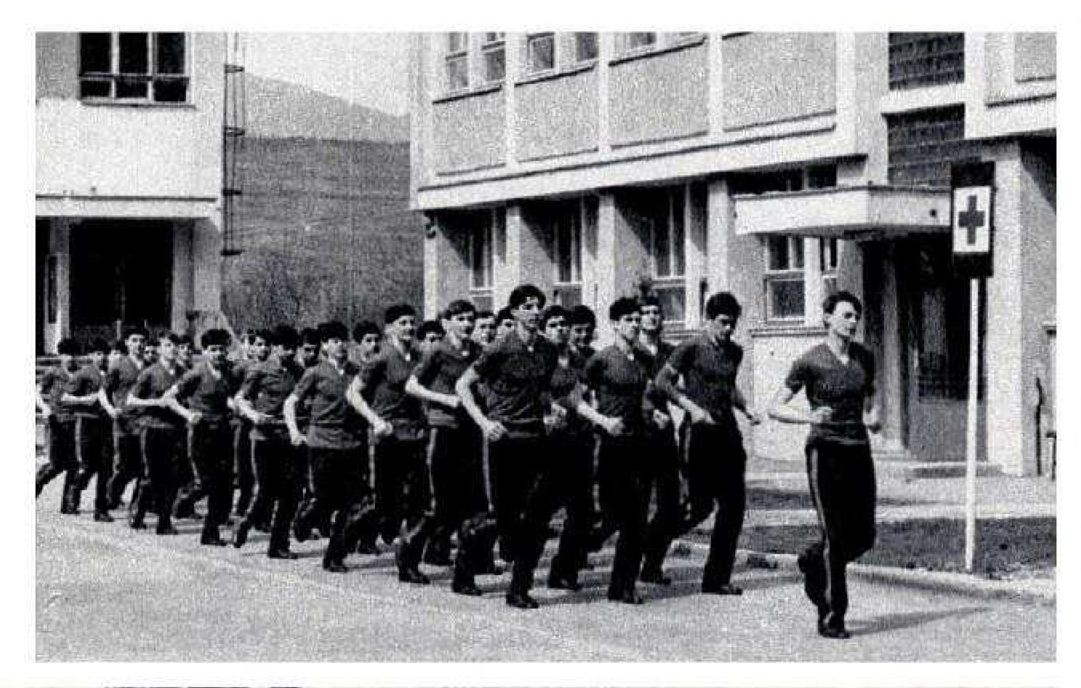
Fast zwei Jahre bin ich jetzt an dieser Schule. Auch die letzten beiden werden schnell vorübergehen. Als ich am Militärlyzeum „Mihai Viteazu" aufgenommen wurde, habe ich gesagt, der Offiziersberuf sei der schönste, den ich mir vorstellen könne. Und heute? Ich bin bei meiner Meinung geblieben.

Text: Nach „Viata militara"
Bild: „Viata militara"



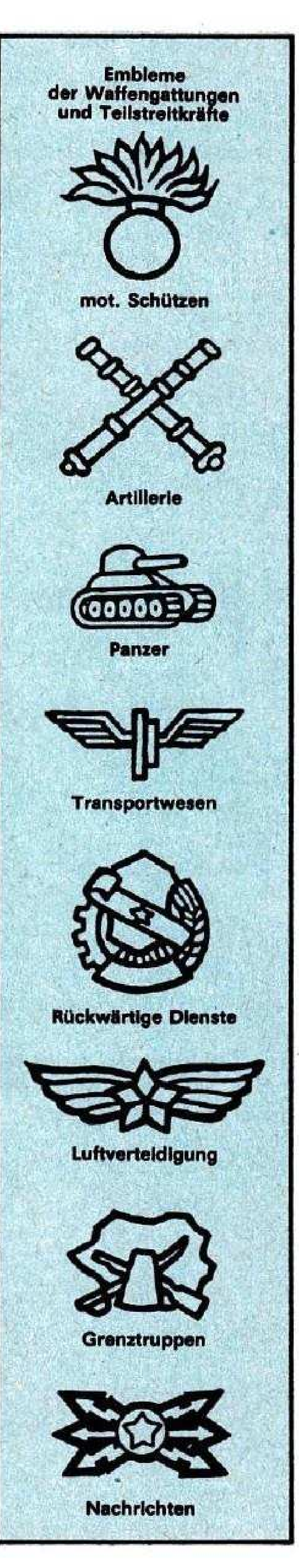










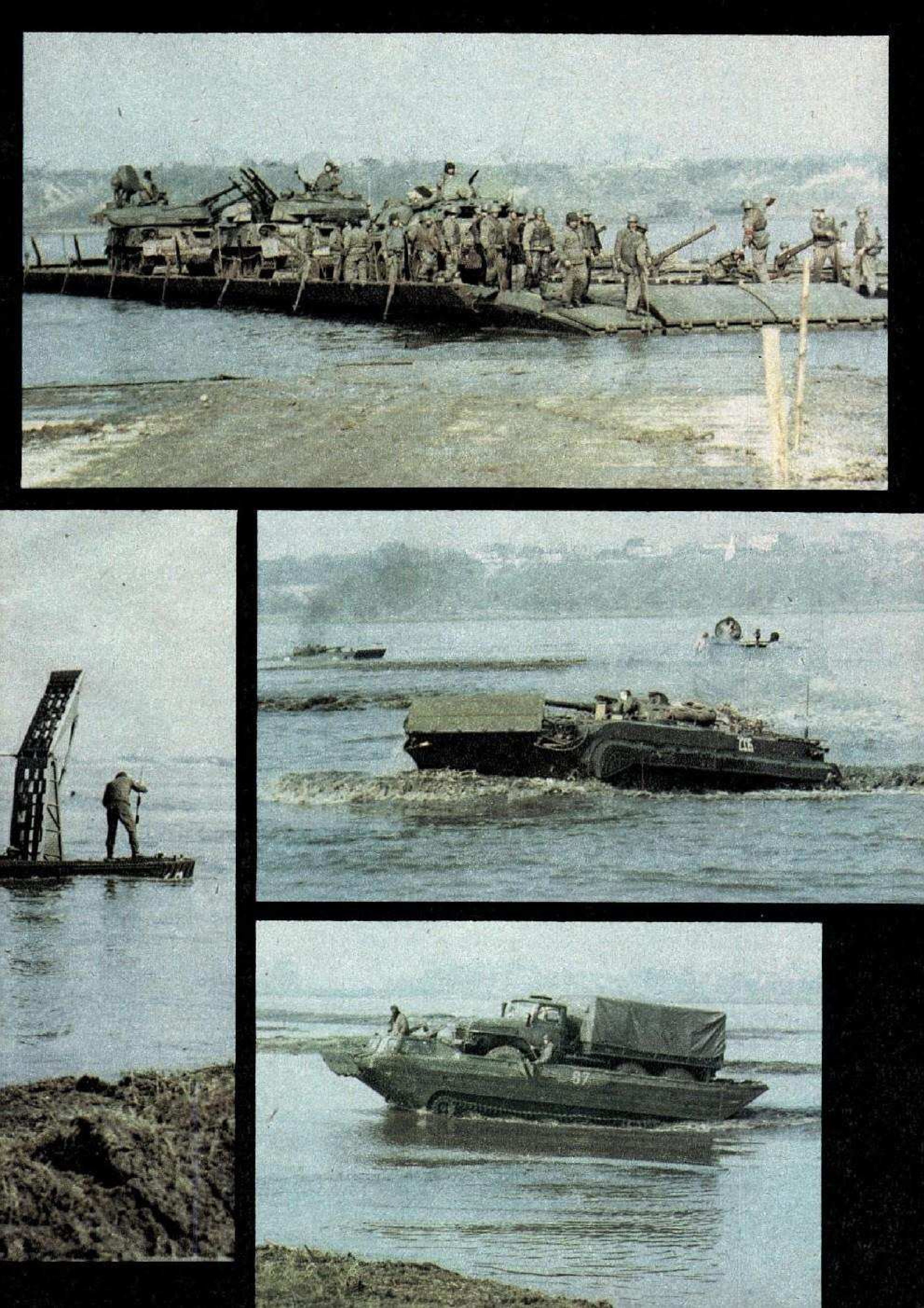

Embleme
der Waffengattungen
und Teilstreitkräfte
mot. Schützen
Artillerie
Panzer
Transportwesen
Rückwärtige Dienste
Luftverteidigung
Grenztruppen
Nachrichten

ÜBERSETZEN



Übung eines mot. Schützenverbandes. An einem Fluß, den die Truppen zügig zu überwinden haben, gelingt es AR-Fotoreporter Manfred Uhlenhut, Übersetzmittel verschiedener Art auf seinen Film zu bannen. Selbstschwimmende Gefechtsfahrzeuge wie Schützenpanzer BMP sind zu erkennen, außerdem Schwimmwagen PTS-M und selbstfahrende Fähren GSP-55, die einzelne Wagen aufgeladen haben. Aus dem schweren Pontonpark PMP schließlich ist eine Übersetzfähre sowie eine Schwimmbrücke gebaut worden, um ganzen Kolonnen das Überqueren zu ermöglichen. Moderne Technik, die es den Truppen gestattet, ohne wesentliche Verminderung des Tempos ihr Gefecht weiterzuführen.

Text: Oberstleutnant Spickereit



nach Stralsund. Nun ging das Ganze wieder von vorn los: neue Bekannte, neue Arbeitsstelle, Krippenplatz für Jan, neue Wohnung. Aber es war notwendig, da muß man eben das Einsehen haben als Soldatenfrau. Wenn du nun mal solchen Mann geheiratet hast, mußt du auch die Konsequenzen ziehen. Außerdem kommt man ja auch irgendwie rum dabei...

Als Binnenhandelsökonomin fiel es Ihnen ja offenbar nicht schwer, am neuen Wohnort gleich wieder eine Arbeit in Ihrem Beruf zu finden.

Gabi: Nein. Ich bekam von Berlin nach Wolgast und auch nach Stralsund Überleitungsverträge. Mit allem, was dazugehört: Anspruch auf Jahresendprämie, Anrechnung der vorangegangenen Zeit auf die Betriebszugehörigkeit und so weiter. Neu war für mich natürlich die Abteilungsleiterfunktion, denn zum ersten Mal bin ich Vorgesetzte.

Von wieviel Kollegen?

Gabi: Von sieben Kolleginnen.

Fiel Ihnen das schwer?

Gabi: O ja, am Anfang war das mein Hauptproblem. Ich bin ein Mensch, der sehr kontaktfreudig ist, der – na ja, viel redet, gern mit allen freund ist und mit den Leuten auf gutem Fuß steht. Das hat mir einerseits geholfen, aber mich andererseits auch behindert. Als Abteilungsleiterin hat man schließlich nicht immer nur Freundlichkeiten zu sagen. Es fiel mir also recht schwer, so eine Art von Leitungsstil zu finden.

Nun war doch aber Ihr Mann zu dieser Zeit schon länger Vorgesetzter, also ebenfalls Leiter. Hat er geholfen, konnte er mit seinen Erfahrungen helfen?

Gabi: Ingolf hat mir natürlich Ratschläge gegeben, auch so manches Grundsatzreferat gehalten. Nicht alles konnte ich anwenden. Aber man muß das dann eben ein bißchen ummodeln auf seinen Bereich. Geholfen hat er mir vor allem dadurch, daß es möglich war, Probleme, auch Ärger, den man im Betrieb hat, bei ihm abzuladen, sich seinen Kummer von der Seele zu reden. Und das ist schon viel wert.

Jetzt nehmen Sie aber erst mal das Babyjahr in Anspruch?

Gabi: Ja. Trotzdem hänge ich sehr an meiner Arbeit und bin auch jetzt fast jede Woche einmal im Betrieb. Das ergibt sich, weil ich öfter in die Stadt fahre. Der Rundgang endet dann immer im Büro. Ich muß schnell mal hören, was es Neues gibt, damit ich den Anschluß nicht verliere und auf dem laufenden bin. Meine Kolleginnen lächeln schon ein bißchen darüber.

Und Sie gehen dann wieder dahin zurück?

Gabi: Auf jeden Fall. Und ich hoffe, daß ich bald einen Krippenplatz für Ina kriege.

Was wünschen Sie sich für Ihre Kinder?

Ingolf: Jede Menge gute Sachen: Daß sie weiterhin in familiärer Harmonie aufwachsen können – und das wichtigste: in Frieden. Mich wühlt es immer wieder auf, wenn ich im Fernsehen sehe oder in der Zeitung lese, wie ganz besonders die Kinder unter den imperialistischen Anschlägen im Libanon, in Nikaragua, in El Salvador und wo sonst noch zu leiden haben. Das geht einem sehr nahe. Schließlich sagt man sich, das könnten ja auch deine Kinder sein. Frieden, das ist wirklich das wichtigste. Und man spürt, was es heißt, im Sozialismus zu leben, wo die Kinder gut zu essen haben, spielen können, Spaß am Leben haben, was werden und was lernen, sich voll entwickeln können. In sozialer Geborgenheit, in einem menschlichen Staat. Und natürlich wollen auch wir beide ihnen alles geben, was wir geben können. Unter diesem Aspekt sehe ich auch meinen Armeedienst, meinen militärischen Beruf.

Sie haben im 30. Jahr der DDR geheiratet und in unserem damaligen Interview gesagt, daß Sie hier zuhause sind. Wie stellt sich dieses Zuhause im 35. Jahr der DDR für Sie dar?

Gabi: Wir können das, was wir damals gesagt haben, nur noch bekräftigen. So wie sich in der DDR alles weiterentwickelt hat, hat sich auch bei uns ganz persönlich vieles positiv verändert: Wir haben unsere eigene Wohnung, zwei Kinder, haben uns beruflich qualifiziert, konnten uns ein eigenes Familienleben und ein eigenes Zuhause aufbauen. Das war eben nur möglich in diesem Land, in der DDR. Im Staat ging es voran und der Frieden konnte erhalten werden. Wir hatten viel Unterstützung vom Staat – Ehekredit, jetzt das Babyjahr –, aber auch von unseren Arbeitskollektiven, von den Nachbarn und Freunden. Was will man eigentlich mehr?

Ingolf: Wenn ich daran denke, daß unsere Republik jetzt 35 Jahre alt wird, so muß ich sagen, auch wenn wir zu unserer Freude noch nicht so alt sind, daß sie uns alles gegeben hat, von dem schon die Rede war. Dafür haben unsere Eltern gearbeitet, Generationen vor uns, viele Millionen Menschen. Und ein bißchen haben wir selbst ja auch schon geleistet. Ich bin zwar nicht für so große und hohe Worte, aber man kann wirklich sagen, daß die DDR unser Zuhause ist, unser sozialistisches Vaterland. So ist es und so wird es bleiben. Dafür wollen auch wir sorgen.

Nach Redaktionsschluß erfuhren wir, daß die Familie Wehowsky eine 3-Raum-Wohnung bekommen hat.

Das Interview führte Oberst Karl Heinz Freitag. Bild: Manfred Uhlenhut.

ar foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst lustige Bildunterschrift einfallen!
Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte (!) und schicken das Ganze bis 10. 11. 1984 an

Redaktion
„Armee-Rundschau"
1055 Berlin
Postfach 46 130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buch- oder LP-Preisen belohnt und im Heft 1/85 veröffentlicht.



Fotocross-Gewinner aus Heft 7/84

Bettina Hermann, 5082 Erfurt

„Stärkt euch, Kinder, die Nacht wird lang!"

Mario Röder, 471 Roßla/Harz

Lustig ist es anzuschauen, wie beide an der Ehe kauen.

Christa Müller, 7232 Bad Lausick

„Ich mache mich doch hier nicht zum Kau-Boy!"



Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt. Danke fürs Mitmachen!

Bild: Frank Wehlisch, Manfred Uhlenhut

Gefechtsnah mit dem Holzgewehr?

Die Kolonnen preschen aus den Schneisen hervor, lösen sich auf. Schützenpanzer und Panzer rollen über das offene Gelände, ihr Kettengeräusch wird vom Lärm detonierender Granaten übertönt; die Artillerie unterstützt den Angriff der mot. Schützen und Panzer. Jetzt geraten sie in den Wirkungsbereich des gegnerischen Abwehrfeuers. Obwohl die eigene Artillerie die Schläge verstärkt und die Panzer im direkten Schuß die Feuernester des Gegners niederhalten, kann nur noch im Sturmangriff in die Verteidigung eingebrochen werden. In einer Senke sitzen die mot. Schützen von ihren Fahrzeugen ab, nehmen Gefechtsordnung ein, stürmen vorwärts ...

Nun kämpfen sie auf den eigenen Beinen, es fehlen ihnen die deckenden Stahlplatten ihrer Schützenpanzer. Allein die physischen Kräfte und die psychische Stärke bestimmen den Erfolg ihrer Handlungen. Auf 3000 bis 4000 m – wenn nicht mehr – werden sie zu Fuß kämpfen. Sie müssen schießen und, wenn nötig, den Kampf Mann gegen Mann bestehen. Dabei wird das Angriffstempo von den Panzern bestimmt. An ihnen müssen die mot. Schützen dranbleiben, geben sie ihnen doch den nötigen Feuerschutz und dem Angriff die erforderliche Stoßkraft.

Da heißt es laufen, springen, schießen und wieder laufen: Mit höchster Aufmerksamkeit für das unmittelbare Geschehen. Den eigenen Vorteil nutzend und reagierend, wenn der Gegner sich eine Blöße gibt. Zugleich alle Handlungen der Idee des Kommandeurs unterordnend, nach der dieser den Angriff führt. Welche hohen moralisch-kämpferischen Eigenschaften verlangt der moderne bewaffnete Kampf von dem Soldaten!

„Erwirb im Frieden, was du im Kriege brauchst!" formulierte Generaloberst H. Keßler vor den Delegierten der SED-Parteiorganisationen der NVA. Damit wurde Sorge um eine den heutigen Kampfbedingungen



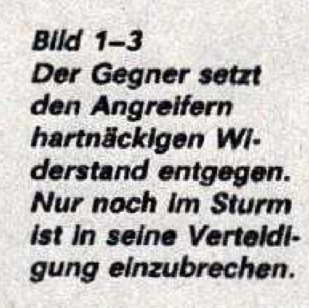
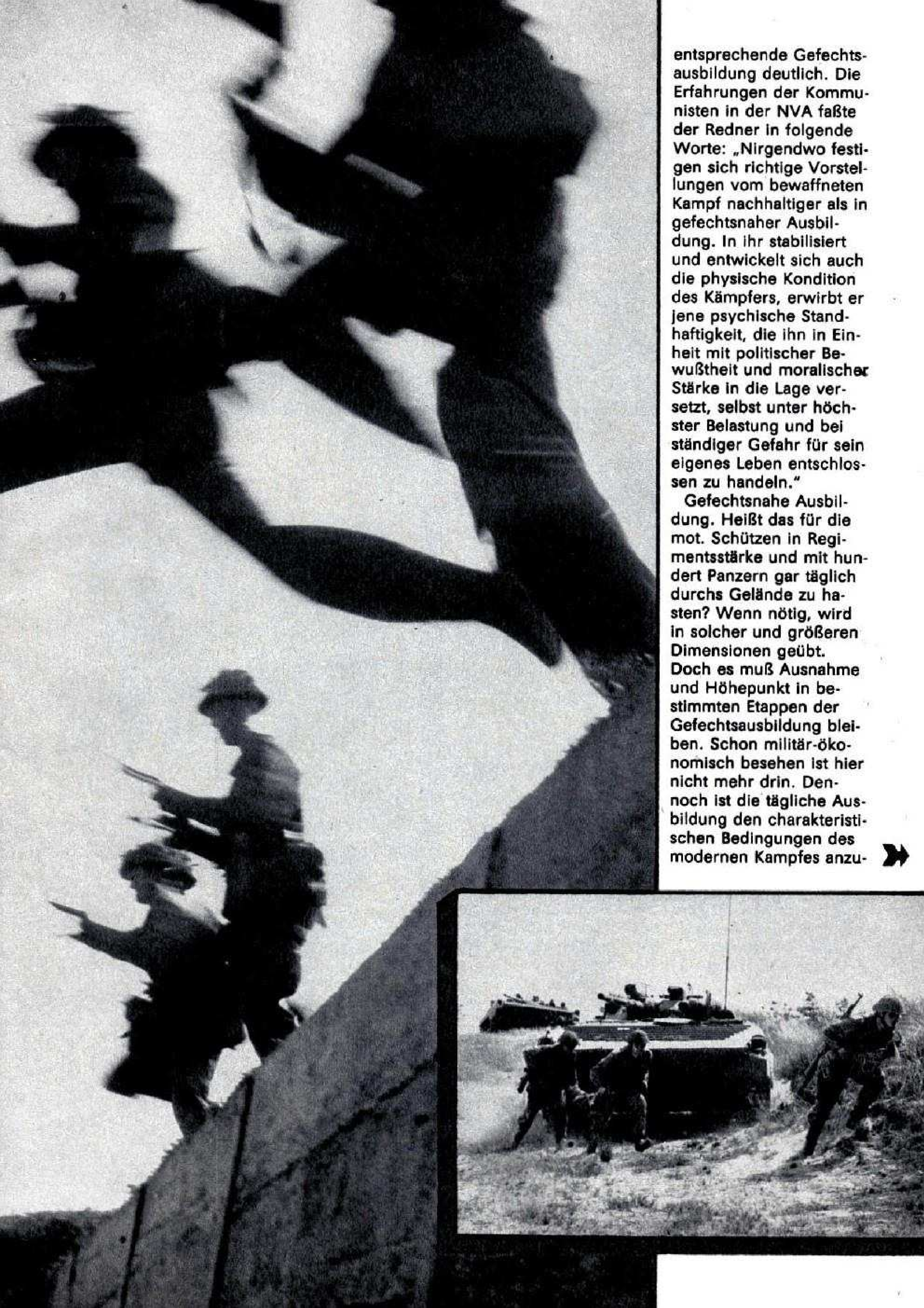


Bild 1–3
Der Gegner setzt den Angreifern hartnäckigen Widerstand entgegen. Nur noch im Sturm ist in seine Verteidigung einzubrechen.



entsprechende Gefechtsausbildung deutlich. Die Erfahrungen der Kommunisten in der NVA faßte der Redner in folgende Worte: „Nirgendwo festigen sich richtige Vorstellungen vom bewaffneten Kampf nachhaltiger als in gefechtsnaher Ausbildung. In ihr stabilisiert und entwickelt sich auch die physische Kondition des Kämpfers, erwirbt er jene psychische Standhaftigkeit, die ihn in Einheit mit politischer Bewußtheit und moralischer Stärke in die Lage versetzt, selbst unter höchster Belastung und bei ständiger Gefahr für sein eigenes Leben entschlossen zu handeln."

Gefechtsnahe Ausbildung. Heißt das für die mot. Schützen in Regimentsstärke und mit hundert Panzern gar täglich durchs Gelände zu hasten? Wenn nötig, wird in solcher und größeren Dimensionen geübt. Doch es muß Ausnahme und Höhepunkt in bestimmten Etappen der Gefechtsausbildung bleiben. Schon militär-ökonomisch besehen ist hier nicht mehr drin. Dennoch ist die tägliche Ausbildung den charakteristischen Bedingungen des modernen Kampfes anzu- »

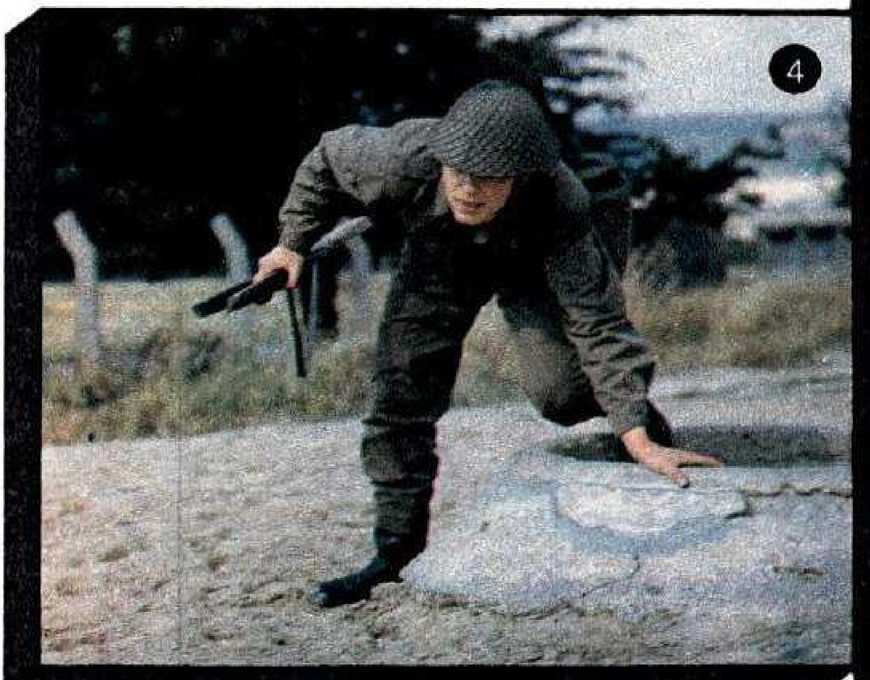








Bild 4
Zum Sturm erhebt sich der mot. Schütze aus dem Schützenloch.
Bild 5
Kriechen, ob durch Sperren oder hinter Deckungen: auf dem Gefechtsfeld eine kräftezehrende Bewegungsart.
Bild 6
Springen, weit genug und sicher: Immer wieder stellen sich im Gefecht dem mot. Schützen Gräben und andere Hindernisse in den Weg.
Bild 7
Hangeln auf dem drei Meter hoch hängenden Seil: sowohl Übung, um über breite Wasserhindernisse zu kommen, als auch Training für Mut, Geschicklichkeit und Kraft.
Bild 8
Flanken über die Eskaladierwand verlangt, das eigene Körpergewicht „In den Griff" zu bekommen.



passen. Ist der Weg über die Sturmbahn nur ein Spiel mit dem Holzgewehr?

Lärmenden Panzern, explodierenden Sprengsätzen und detonierenden Granaten gegenübergestellt, ist die Sturmbahn in dieser Frage wohl wenig phantasieanregend. Aus Gräben, Röhren und verschweißten Stahlrohren bestehen ihre Elemente. Dazwischen hängt Tauwerk und stehen Wände. Alles ist auf 200 m verteilt. Diese Hindernisse



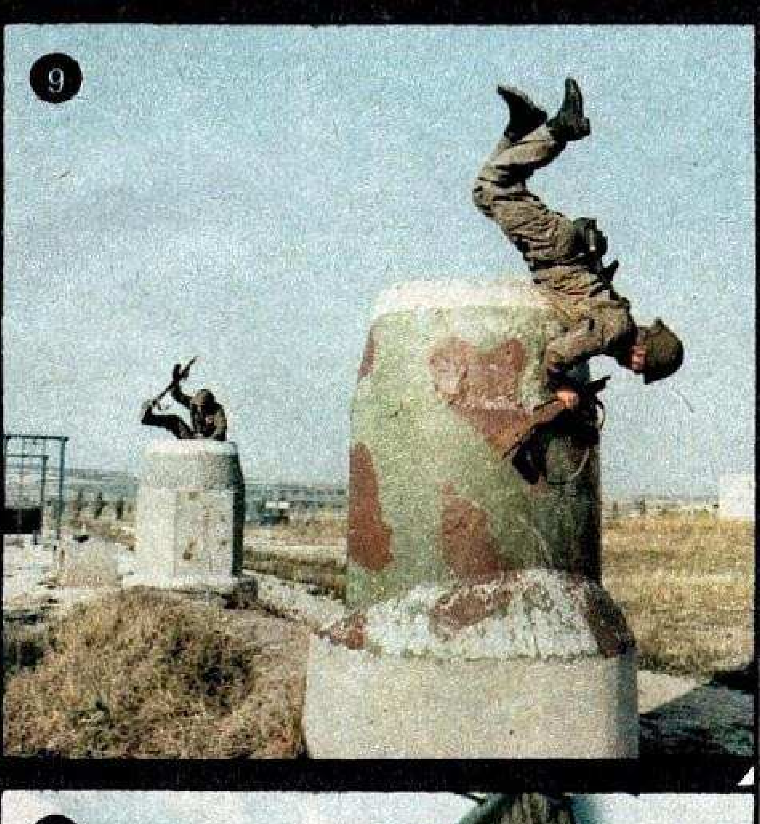




Bild 9
Stellungen und andere Bauten sind eng, verwinkelt und unübersichtlich. Alles das bietet der Tunnel auf der Sturmbahn.
Bild 10
Werfen mit der Handgranate, wenn die meiste Kraft verausgabt ist? Immer, auch in der Tiefe seiner Verteidigung, ist mit dem Widerstand des Gegners zu rechnen.
Bild 11
Balancieren am schmalen Brett oder Sims: die Wege in zerstörten Gebäuden werden oft nicht anders zu bewältigen sein.
Bild 12
Klettern an der Giebelwand: selten wird der Soldat im Ortskampf über Tür und Treppe in Gebäude kommen.



zwingen dem Kämpfer, der sie überwindet, vieles von dem auf, was ihm im Gefecht an physischer und psychischer Leistung abverlangt wird. So sagen die Ausbilder. Ist das nicht zu hoch gegriffen?

Schauen wir uns die Sache genauer an. Auf den neun Farbfotos überwinden mot. Schützen die Elemente der Sturmbahn entsprechend der Sommernorm. (Bildlich nicht dargestellt ist der Weg über die Stempel, über die Wippe und der Rückweg unter Schutzmaske). Wer die Gesamtdistanz in einer Zeit bis zu 4:20 Minuten bewältigt, bekommt eine Eins, 35 Sekunden mehr bringen eine Zwei; wer nochmals bis zu 55 Sekunden mehr benötigt, erhält eine Drei.

Es wird aus dem Schützenloch gestartet. Kaum aber hat der Soldat Tempo gemacht, muß er sich hinwerfen und durch Betonringe kriechen. Nach knappem Anlauf springt er über einen 2,50 m breiten Graben. Dann geht er das Horizontaltau an; drei Meter über der Erde muß er sich daran vorwärtsbewegen. Nun steht ihm die Eskaladierwand im Weg. Er schwingt seinen Körper hinüber. Dann hat er sich durch den Tunnel, das sind winklig zueinander gestellte und in die Erde eingelassene Betonrohre, durchzutasten. Mit einem Seil erreicht der Soldat dann das obere Fenster der Giebelwand, geht danach über ein schmales Brett drei Meter vor und springt auf tiefer stehende Podeste. Nach der Wippe hat er mit der Handgranate 32 Meter weit in den Zielgraben zu treffen. Schließlich läuft er unter Schutzmaske neben den Hindernissen zurück. Wieder am Schützenloch, wird für ihn die Zeit genommen.

Belegen nicht schon die Fotos Analogien zum Gefechtsfeld?

Stehen da nicht die Betonringe für Draht- und andere Sperren, die man gegebenenfalls durchkriechen muß? Verteidigungsstellungen sind Systeme von Lauf-, Schützen- und Panzergräben. Man wird sie im Gefecht nicht schlechthin nur durch Überspringen einnehmen können. Immer ist damit zu rechnen, daß sich gegnerische Kräfte





im Nahkampf dieser Absicht entgegenstellen. Folgerichtig, wenn nach dem Graben das Horizontaltau hängt. Fordert der Kampf Mann gegen Mann doch Körperbeherrschung und Mut. Auf dem Tau muß der Soldat beides beweisen. Deuten nicht alle folgenden Elemente darauf hin, daß nach dem Einbruch in die vordere Verteidigungslinie das Gefecht weitergeht? Eskaladier- und Giebelwand stehen für Gemäuer und Häuser, in denen sich der Gegner verschanzt hat, der Tunnel für Keller und Unterstände sowie die Möglichkeit des darin Verschüttetseins. Sich ohne Ängste im Finstern zurechtzufinden, ist hier das Trainingsziel. Schaut man genauer hin, sind immer wieder die dem mot. Schützen im Gefecht eigenen Bewegungsarten zu erkennen: Laufen, Springen, Klettern, Hangeln, Werfen.

„Der mot. Schütze ist im Gefecht physisch stark belastet. Aber er ist kein Spezialist im Sinne des Läufers, Boxers oder anderen Athleten", erklärt Oberstleutnant Kalisch vom Lehrstuhl Militärische Körperertüchtigung an der Offiziers-



Bild 13–15
Meist aus Furcht vor der Höhe nehmen die ängstlichen Soldaten das Tau im kräftezehrenden Nesthang. An der Eskaladier-, spätestens an der Giebelwand, ist ihre Niederlage perfekt. Die Gesichter zeigen es.

hochschule der Landstreitkräfte. Er setzt hinzu: „Vielmehr hat er Kraft und Ausdauer zu koordinieren. Das heißt, er muß nicht schnell – in seinen Bewegungen aber schnell sein. Der mot. Schütze muß lernen, in verschiedenen Lagen das eigene Körpergewicht zu überwinden. Die Sturmbahn trainiert ihm die dafür nötige Verbindung mehrerer Fertigkeiten an. Ohne diese Gewandtheit bewältigt er weder ihre Hindernisse noch besteht er das Gefecht."

Der ehemalige Fallschirmjäger und jetzige Offizier für Körperertüchtigung an der Militärtechnischen Schule, Major Reimann, schlußfolgert nicht anders, wenn er sagt: „Soldaten, die durch Training zu genügend Kraft und Ausdauer kommen, deren Körper passen sich den Belastungen an. Sie können sich ihnen aussetzen, ohne das etwas weh tut. Diese Genossen zögern nicht. Körperliche Beanspruchungen lenken sie auch nicht ab. Sie werden risikobereiter, haben sie doch ‚die Hände frei'. Sie bekommen die Dinge besser in den Griff, die im Gefecht auf sie einstürmen."

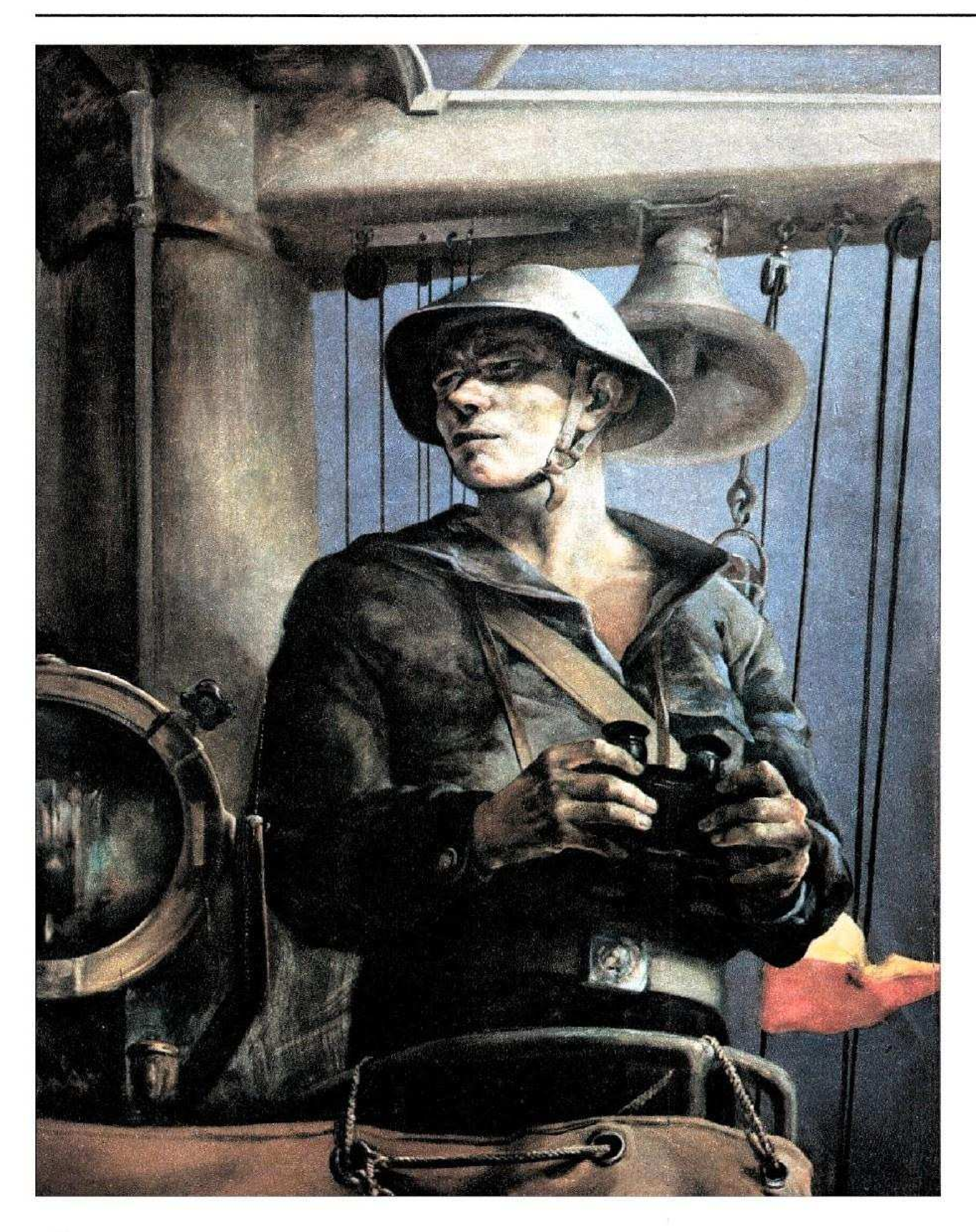
Immer ist von Kraft und Ausdauer die Rede. Auch von Schnelligkeit wird gesprochen. Dies nicht um eines Rekordes willen, sondern um aus der Ruhe heraus eine sehr schnelle und kräftezehrende Bewegung bewältigen zu können. Etwa dann, wenn der mot. Schütze vom Fahrzeug absitzen muß, aus stundenlanger Sitzlage heraus sofort im Laufschritt voranzustürmen, dabei zu springen und zu schießen hat.

Hauptmann Pippig, Sportoffizier im mot. Schützenregiment „Robert Uhrig", meint: „Dieser Moment kommt einer solchen Belastung an den Körper gleich, als stoße man 16mal das 50-kg-Gewicht." Wie gefechtsnah die Sturmbahn dem Soldaten sein Können „quittiert", zeigt schließlich ein Beispiel, das Hauptmann Pippig nennt: „Als sich mit Einführung des Schützenpanzers auch das Angriffstempo der mot. Schützen veränderte, wurden folgerichtig die Normen der Militärischen Körperertüchtigung dem angeglichen. Unter anderem veränderte man auf der Sturmbahn die Distanz, die auf dem Horizontaltau zu hangeln ist, von sechs auf zehn Meter. Das Tau hängt in der Abfolge der Elemente hinter dem Grabensprung und steht für das, was beim Einbruch in die gegnerische Stellung kommen muß, der Nahkampf. Mutig und blitzschnell muß nun der Kämpfer auf Hiebe und Schläge des Gegners reagieren, der ihm in dem verwinkelten Stellungssystem auflauern wird. Mit dem Bajonett, oft gar mit der Faust, wird sich letzter Widerstand brechen lassen. Im Gegensatz zum Sturm wird jetzt viel Armkraft und vor allem Reaktionsschnelligkeit verlangt. Wer das in drei Meter Höhe schwankende Seil in angemessener Zeit ohne Fehler überwindet, beweist schon Körperbeherrschung, Kraft und den Willen zum Risiko. Man kann es entweder im Nesthang oder in Bauchlage überwinden, je nach Mut und Geschick. Meist nehmen die ängstlichen Soldaten – weil sie weniger trainiert sind – es im kräftezehrenden Nesthang. Obwohl die Genossen in der Bauchlage länger auf dem Seil verweilen, ist ihre Zeit im Durchschnitt immer um eine Note besser. Sie sparen Kraft und nehmen deshalb die folgenden Elemente schneller und sicherer. Man muß sogar weiterdenken und fragen. Werden die ängstlichen Soldaten zum Nahkampf bereit sein?"

Auf den Schwarz-weiß-Aufnahmen ist zu sehen: Im Nesthang verkrampft der Soldat, weil Waffe, Ausrüstung und Körpergewicht an seinen Armen zerren. An der Eskaladier-, spätestens an der Giebelwand ist seine Niederlage perfekt. Die Gesichter zeigen es. Wenig würden diese zaghaften Soldaten, deren Kraft so schnell schwindet, auf dem Gefechtsfeld ausrichten.

Trotz Holzgewehr: Sieg und Niederlage sind auf der Sturmbahn zu erleben. Der Soldat muß nur die richtigen Schlüsse daraus ziehen.

Bild und Text: Oberstleutnant Ernst Gebauer



Christoph Wetzel
Signalgast, Malerei

Der 1947 in Berlin geborene Maler Christoph Wetzel lebt heute in Börnchen, einem kleinen Dorf bei Freital unweit von Dresden. Schon während seiner Oberschulzeit wuchs bei ihm der feste Wunsch, Maler zu werden. Bei Professor Eisel an der Hochschule für bildende Künste in Dresden erhielt er eine Ausbildung für Wand- und Tafelmalerei. 1973 schloß er sein Studium mit dem Diplom ab, zu dem das Bild „Nach dem Einsatz" gehörte, eine erste überzeugende Auseinandersetzung mit der Armeethematik. Das Bild fand rasch Freunde, weil es nicht nur handwerklich gut gemalt war, sondern vor allem darum, weil es sich auf sehr persönliche Weise mit dem Sinn des Soldatseins auseinandersetzte, mit Freuden, Problemen und Widersprüchen.
Christoph Wetzel lernte auch nach Abschluß des Studiums weiter, er absolvierte eine Restauratorenausbildung an den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden in der Galerie Alte Meister. Danach war er freischaffend. Es entstand das Bild „Der tote Präsident" als eine unmittelbare Reaktion auf den blutigen Militärputsch in Chile, ein Bild, das heftig die Gemüter erregte, das zwingend gemalt war und zur aktiven Stellungnahme herausforderte. Ungewöhnlich war die Sehweise des jungen Mannes, gewachsen sein künstlerisches Ausdrucksvermögen, eindeutig sein politisches Bekenntnis.
Als Assistent an der Hochschule beschäftigte er sich später intensiv mit der Malerei von Rubens, Goya, Hodler, Courbet und der alten Niederländer. Sicherlich hatten die Restauratorenausbildung und das intensive Studium der Originale in Dresden daran einen wesentlichen Anteil. Mit sicherer Hand beherrscht Christoph Wetzel nun seine künstlerischen Mittel und erhält wichtige Aufträge. Auch das hier vorgestellte Gemälde „Signalgast" entstand im Auftrag. Es hängt in einer Kaserne der Grenzbrigade Küste.
Das Bild bricht mit allen romantisch verklärten Klischeevorstellungen von einem Matrosen auf See, es fehlen die lustig im Wind flatternden weißen Mützenbänder und der adrette Matrosenkragen. Im Mittelpunkt steht der diensthabende Matrose – aufmerksam, wachsam, einsatzbereit. Der Maler zeigt ihn in engem Zusammenhang mit der Technik, die den Matrosen umgibt und die er beherrscht. Eingerahmt im wahrsten Sinne des Wortes ist der Mann von Teilen des Schiffes, die in einem nur winzigen Ausschnitt doch das Ganze andeuten. Mit wenigen Attributen wird mit dem Signalwimpel im Hintergrund und der Signallampe vor dem Matrosen auf die eigentliche Tätigkeit hingewiesen. Wenn es darauf ankommt, wird dieser Mann sein ganzes hart erworbenes und erprobtes Können unter Beweis stellen und wichtige Signale bzw. Nachrichten auf kurze Distanz schneller und sicherer übermitteln, als es Technik vermag.
Daß Christoph Wetzel viel von den alten Meistern gelernt hat, sieht man unter anderem daran, wie es ihm gelingt, Stofflichkeit darzustellen. Metall, Holz oder Tuch unterscheiden sich durch die Malweise deutlich, sie wirken glatt, kalt, hart, rauh, warm oder weich. So wirken auch das Gesicht und die Hände des Matrosen sehr lebendig. Man spürt, daß den Künstler der Einfall des Lichtes interessiert hat. Die Sonne reflektiert auf dem Stahlhelm, sie scheint auf der Haut zu tanzen. Jede Muskelbewegung ruft Veränderungen hervor. Schatten werden hart von Gegenständen geworfen oder huschen durch Bewegung über den Körper hinweg. Der Wechsel heller und dunklerer Partien läßt den Menschen und die Dinge plastisch erscheinen.
Aber nicht diese formalen Probleme beherrschen das Bild. Sie sind Mittel zum Zweck, um das Gedachte und Gefühlte besser zum Ausdruck zu bringen. Christoph Wetzel versucht, in den anderen Menschen hineinzuhorchen, ihn kennenzulernen und zu suchen. Er hat eine große Hochachtung vor den Leistungen dieses Soldaten, und er fordert den Betrachter auf, diese zu sehen, zu akzeptieren und zu schätzen.

Text: Dr. Sabine Längert
Reproduktion: W. Sommerfeld

Minenlegegerät MLG-60M (DDR)



Technische Daten:

Masse	800 kg
Marschlage	
Länge	4 900 mm
Breite	1 830 mm
Höhe	1 950 mm
Arbeitslage	
Länge	5 900 mm
Breite	1 830 mm
Höhe	2 100 mm
Spurweite	1 570 mm
Bereifung	10–20 extra
Reifeninnendruck	0,18 MPa
Verlegegeschwindigkeit	3–5 km/h
Bedienung	2 Mann

Das Minenlegegerät MLG-60M ist ein einachsiges Anhängegerät ohne Bremseinrichtung. Es kann zum offenen und verdeckten Verlegen von Panzerminen im Gelände mit den Bodenklassen I bis IV und im Schnee verwendet werden. Die Hauptbaugruppen sind der Antrieb, die Minenrutsche, der Pflug und die Ablegeeinrichtung. Der Verlegeabstand wird mittels einer Verstelleinrichtung eingestellt. Als Zugmittel kann ein Rad- oder Gleiskettenfahrzeug dienen. Das ist mit Minenschränken ausgerüstet, die den gefahrlosen Transport und ein schnelles Einlegen der Panzerminen in das Minenlegegerät ermöglichen.

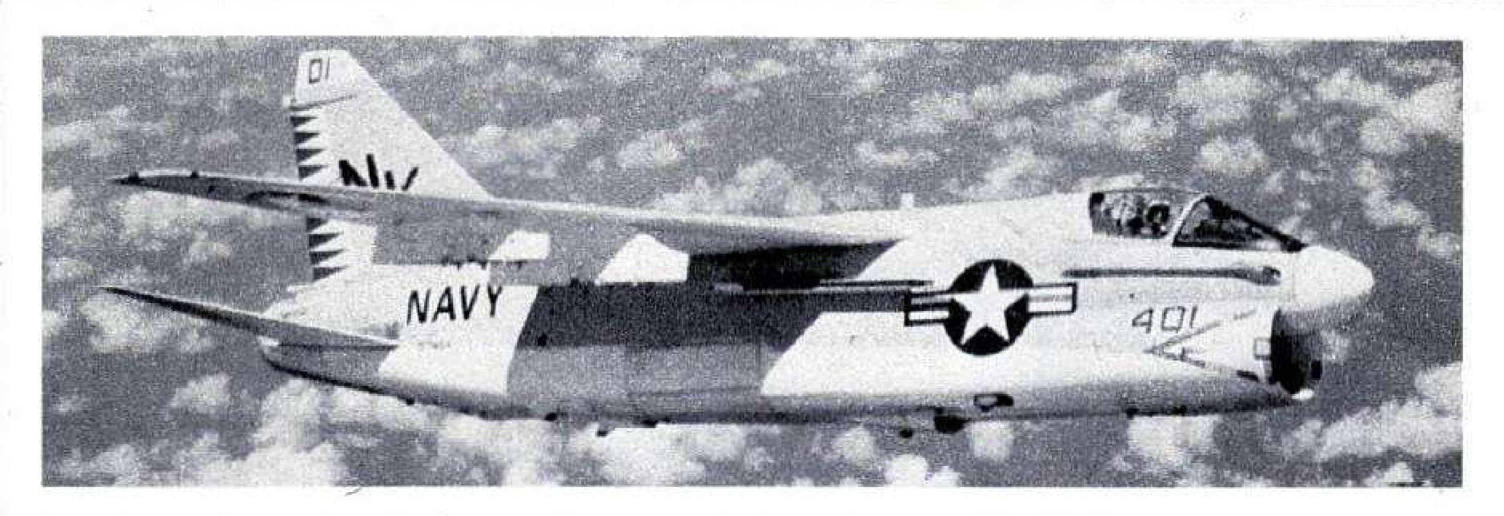


155-mm-Feldhaubitze M-198 (USA)

Taktisch-technische Daten:

Kaliber	155 mm
Rohrlänge	6,096 m
Gesamtlänge	
in Marschstellung	12,39 m
in Feuerstellung	11,30 m
Gesamtbreite	
in Marschstellung	2,794 m
in Feuerstellung	8,534 m
Höhe in Marschstellung	3,032 m
Bodenfreiheit	330 mm
Richtbereich	
Höhe	+72°/–5°
Seite	45°
Feuergeschwindigkeit	4 Schuß/min
Reichweite	22 500 m
Bedienung	10 Mann

1978 begann in den USA die Produktion der 155-mm-Feldhaubitze M-198. Im folgenden Jahr wurde das erste Artilleriebataillon mit den neuen Geschützen ausgerüstet. Pro Artilleriebataillon sind drei Batterien mit je sechs Geschützen vorgesehen. Die Waffe ist auf einer geteilten Lafette mit starrer, in zwei Stellungen fixierbarer Aufhängung montiert. Die Lafette kann in Feuerstellung so abgesenkt werden, daß ihre Räder vom Boden abgehoben werden und die Waffe auf einer starren Plattform ruht. Die Rücklaufeinrichtung mit variablem Rücklaufweg arbeitet hydropneumatisch. Das Rohr hat eine doppelte Mündungsbremse und einen Schraubverschluß.

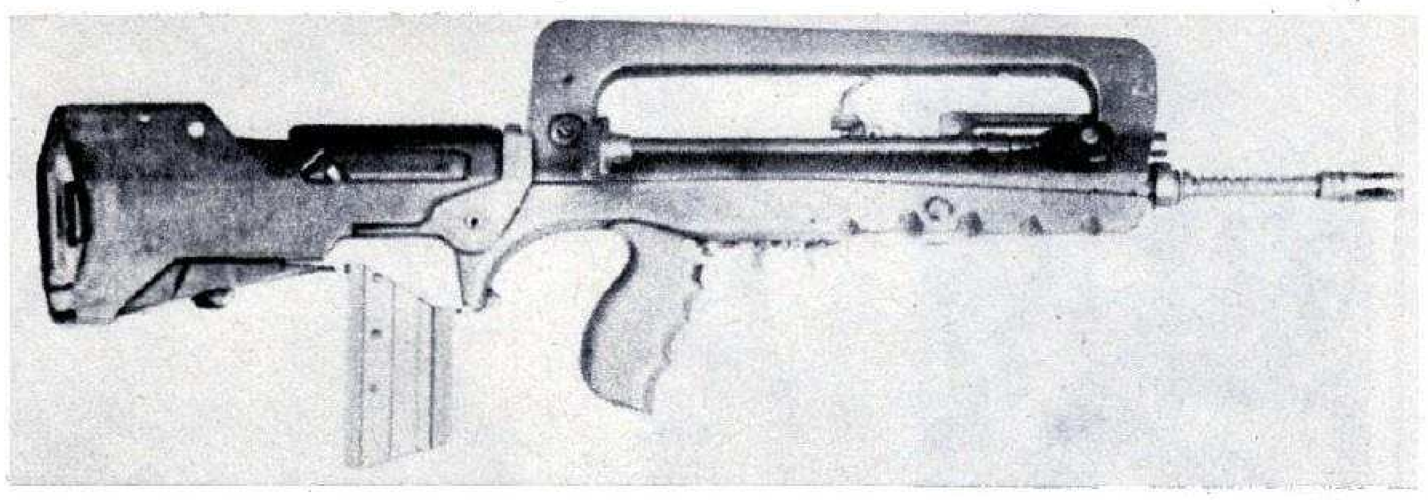


Bordgestütztes Jagdbombenflugzeug A-7E „Corsair II" (USA)

Taktisch-technische Daten:

Maximale Startmasse	19 051 kg
Spannweite	11,81 m
Länge	14,06 m
Höhe	4,90 m
Flügelfläche	34,84 m²
Triebwerk	ein Turbofan-Triebwerk Allison TF-41-A-2
Schub	6 804 kp
Höchstgeschwindigkeit	1 115 km/h
Gipfelhöhe	13 100 m
Bewaffnung	eine 20-mm-Kanone M-61A-1 acht Waffenstationen für 6 804 kg Außenlasten
Besatzung	1 Mann

Der Jagdbomber wurde von der US-Luftrüstungsfirma Ling-Temco-Vought in Dallas, Texas, gebaut. Die A-7E ist ein freitragender Schulterdecker mit hochklappbaren Tragflügelenden und in den Rumpf einziehbarem Dreipunktfahrwerk. Unter dem Rumpf wurde eine Sturzflugbremse angebracht, die ohne Veränderung der Trimmung betätigt werden kann. Der erste Prototyp absolvierte seinen Erstflug am 27. September 1965. Dieses Flugzeug wurde hauptsächlich zur Unterstützung der US-Aggression in Vietnam entwickelt und kommt bei der US-Navy auf den Angriffsflugzeugträgern der 6. und 7. Flotte zum Einsatz.



Sturmgewehr FAMAS F3 (Frankreich)

Taktisch-technische Daten:

Kaliber	5,56 × 45 mm
Masse	3,650 kg
Länge	757 mm
Rohrlänge	488 mm
Anzahl der Züge	3
Drallänge	305 mm
theoretische Feuergeschwindigkeit	1 000 Schuß/min
wirksame Höchstschußweite	300 m

Das Sturmgewehr FAMAS F3 wird von der Firma Manufacture d'Armes de Saint-Etienne (MAS) hergestellt und befindet sich im Bestand der meisten Kampfeinheiten der französischen Armee. Es ist eine automatische Schulterwaffe mit übersetztem Massenverschluß. Der auffallend große Tragegriff schützt den Spannhebel, der sich mit der linken oder rechten Hand betätigen läßt. Der Tragegriff trägt gleichzeitig die Visiervorrichtung. Diese besitzt für die Entfernungen 100 bis 200 Meter eine verstellbare Lochkimme. Eine feste Lochkimme dient zum Schießen auf 300 Meter. Das Stangenmagazin faßt 25 Patronen.



BRUNO LEUSCHNER

Vom „Hochverräter“ zum Statsman

Im Sommer 1937 registriert der Zuchthausschreiber in Brandenburg-Görden einen Zugang: Bruno Leuschner, 27 Jahre alt, wohnhaft in Berlin, von Beruf Handelskaufmann, seit 1931 Mitglied der verbotenen Kommunistischen Partei Deutschlands. Sechs Jahre Zuchthaus wegen „Hochverrat“. So nennen die Nazis die illegale Tätigkeit für die KPD.

Über 2000 politische Gefangene schmachten hier. Darunter viele Genossen. So existiert selbst in dieser faschistischen Zwingburg eine illegale Parteiorganisation. Der „Zugang“ arbeitet mit. Erich Honecker, in jener Zeit ebenfalls in Brandenburg-Görden hinter Gittern, erinnert sich: „Während der Einzelhaft wie auch in den folgenden Zuchthausjahren las ich viel, um mein Allgemeinwissen zu erweitern ... Bruno Leuschner, damals Kalfaktor (Gehilfe) in der Bücherei ... versorgte uns politische Gefangene mit den besten und für uns interessantesten Titeln ...“

Es werden sechs schwere Jahre für den jungen Kommunisten. Doch die Faschisten lassen Bruno Leuschner nach Verbüßung der Haftstrafe nicht frei. Sie behalten ihn wie viele, die für die Clique um Hitler als die entschiedensten Kämpfer gegen NS-Staat und imperialistischen Krieg gelten, weiter in Gewahrsam. Bruno Leuschner kommt in das Konzentrationslager Sachsenhausen. Kampfgefährten wie Ernst Schneller, Mathias Thesen, Max Reimann, Fritz Selbmann und Hans Seigewasser, die an der Spitze der illegalen Parteigruppe den Widerstand organisieren, nehmen ihn in ihre Mitte auf. Sie übertragen dem „klugen und konspirativ zuverlässigen wie entschlossenen Kämpfer“, so Fritz Selbmann, verantwortungsvolle Aufgaben. Bruno hilft mit, die Verbindung zwischen den Kommunisten im Lager und der operativen KPD-Leitung in Deutschland herzustellen, um so wichtige politische Informationen auszutauschen.

Im Oktober 1944 schlägt die Gestapo hart zu, nachdem Spitzel Verrat geübt haben. Ernst Schneller, Mathias Thesen und 25 andere Kämpfer müssen sofort ihr Leben lassen. 103 Häftlinge, unter ihnen Bruno Leuschner, werden in das wegen seines Steinbruches berüchtigte Nebenlager Gusen des Vernichtungslagers Mauthausen (Österreich) gebracht. Die Begleitpapiere tragen den Vermerk „R. u.“ – „Rückkehr unerwünscht“ ...

Doch selbst im Angesicht des Todes organisieren die Genossen den Widerstand: Heinrich Rau, Franz Dahlem, Fritz Große und weitere; gemeinsam mit sowjetischen, polnischen, tschechoslowakischen und österreichischen Antifaschisten. Bruno Leuschner ist dabei. So gelingt am 5. Mai 1945 – unter dem Geschützdonner der nahenden Amerikaner – der vorbereitete Aufstand. Frei! Drei Tage später sollte der Jubel noch größer werden: die Faschisten sind endgültig geschlagen, der langerkämpfte Frieden ist da ...

• • •

Am 1. Juli 1945 landet gegen achtzehn Uhr eine aus Moskau kommende Maschine auf dem Flugplatz Berlin-Johannisthal. Mit Wilhelm Pieck, dem Vorsitzenden der KPD. Schon am nächsten Tag findet die erste Sitzung des Sekretariats des ZK der KPD statt. Zum engsten Mitarbeiterkreis Wilhelm Piecks gehören u. a. Erich Honecker als Jugendsekretär, Elli Schmidt als Frauensekretär, Fred Oelßner als Leiter der Abteilung Agitation und Propaganda – und Bruno Leuschner als Leiter der Abteilung Wirtschaftspolitik.

Als 35jähriger muß Bruno Leuschner regieren lernen. Freilich, er kannte einen kapitalistischen Betrieb von innen, ist gelernter Handelskaufmann, doch jetzt ... Er liest wie ein Besessener. „Oftmals bis in die Nacht“, wie Renate Leuschner, seit 1950 seine Frau, sich erinnert. Die Genossen



Geige zu spielen, davon hatte er schon immer geträumt

Als Schüler der Städtischen Knabenmittelschule in Neukölln (rechts ganz vorn)

der sowjetischen Militäradministration helfen ihm, sich Wissen anzueignen. Er, der eigentlich ein sensibler, etwas grüblerischer Typ ist, muß jetzt oftmals sehr konsequent sein – nun als Wirtschaftsfunktionär. Und dabei hatte er einmal Arzt werden wollen, doch als Kind einer Arbeiterfamilie unter kapitalistischen Verhältnissen, da mußte es ein Traum bleiben.

Zu Hause erzählt er wenig über seine Arbeit. Er ist kein Freund überflüssiger Worte. Überhaupt: Für ihn zählen Taten. „Er konnte auch mal sehr laut werden, wenn etwas nicht klappte, einer seine Arbeit zu lax nahm", weiß Renate Leuschner zu berichten.

In seiner Funktion wächst Bruno Leuschner mit den Forderungen. Er ist maßgeblich beteiligt an der Ausarbeitung der Richtlinien für die Wirtschaftspolitik der KPD. Er selbst trägt sie auf der Wirtschaftskonferenz der Partei Ende Dezember 1945 vor. Sie enthalten Vorschläge für die Enteignung der Kriegsverbrecher, die Demokratisierung der Wirtschaft sowie ein Programm für den Wiederaufbau. Die 1. Reichskonferenz der KPD im März 1946 bestätigt diese Dokumente.

Auf seine schlichte Art versteht es Bruno Leuschner, seine Mitarbeiter zu fordern und zu fördern. Er kann auch zuhören. So weiß er, wie die Leute leben, wie sie denken.

Auch nach der Vereinigung der beiden Arbeiterparteien zur SED leitet er die wichtige Abteilung Wirtschaftspolitik, deren Bedeutung Fritz Selbmann so charakterisierte: „Alle großen Aktionen der revolutionären Vorhut der Arbeiterklasse zur Veränderung der ökonomischen Machtverhältnisse ... wurden im wesentlichen in dieser zentralen Stelle konzipiert, durchdacht und ins Leben umgesetzt. Darin, in der bewußten Ingangsetzung und Leitung

dieses historischen Prozesses, besteht das große, unvergängliche Verdienst Bruno Leuschners."

Am 7. Oktober 1949 gründen Arbeiter und Bauern erstmals auf deutschem Boden ihren eigenen Staat, die Deutsche Demokratische Republik. Fünf Tage später tritt die Volkskammer zusammen. Zur Eröffnung erklärt ihr Präsident, der LDPD-Politiker Johannes Dieckmann, daß die „von uns gestalteten Ereignisse von großer politischer und geschichtlicher Bedeutung... am heutigen Tage durch die verfassungsmäßige Konstituierung der Regierung ihren Abschluß erfahren" sollen. Dann erteilt er Ministerpräsident Otto Grotewohl das Wort. Dieser gibt die Zusammensetzung der ersten Regierung der DDR bekannt. Minister für Planung wird Heinrich Rau. Zu dessen Staatssekretär wird am 14. Oktober 1949 Bruno Leuschner berufen.

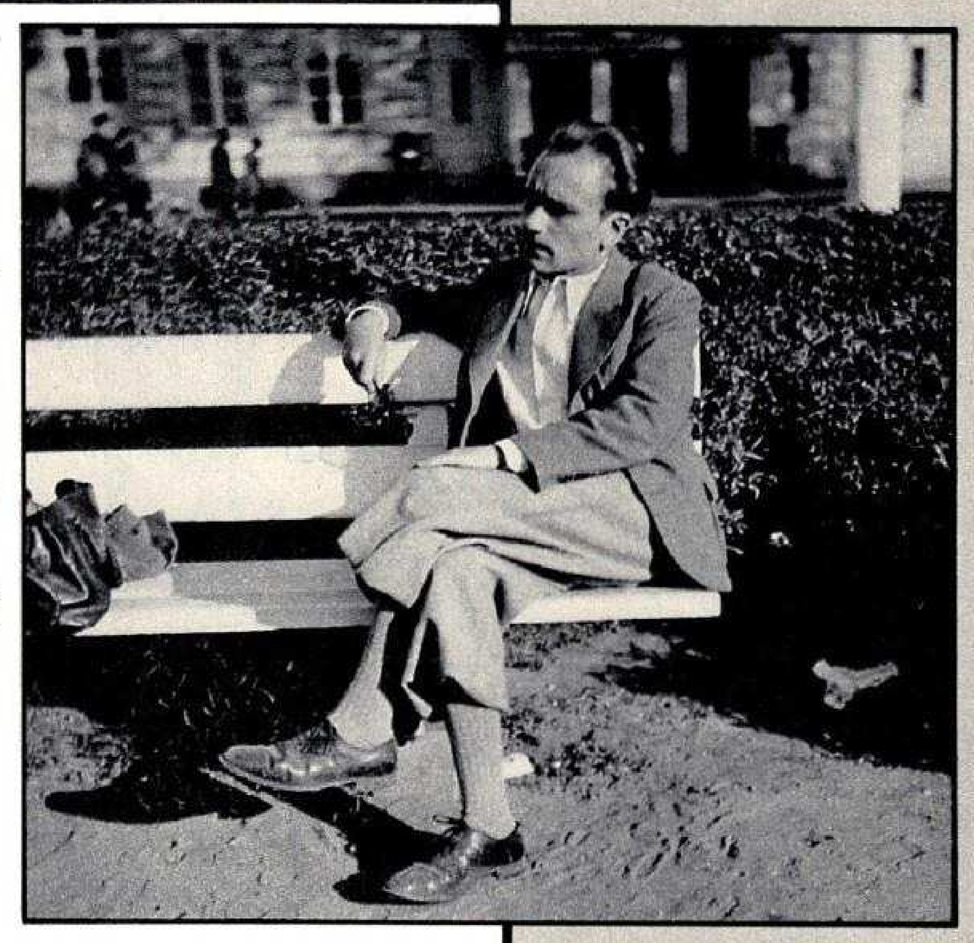
Vom „Hochverräter" zum Staatsmann – diesen Weg gehen in den schweren Jahren des Neubeginns viele Kommunisten. Und sie lernen das Regieren. Auch Bruno Leuschner hat Erfahrungen gesammelt: „Es ist eine große Gefahr zu glauben, daß mit tausend Anweisungen, die man am Tage gegeben hat, alles funktioniert. Diese Anweisungen werden zu einem Fetzen nichtssagenden Papiers, sobald sie nicht mit dem pulsierenden Leben verbunden sind und sich nicht auf den Kern beschränken", sagt er in seinem Diskussionsbeitrag auf dem III. Parteitag der SED.

• • •

1952 bringt in vielerlei Hinsicht Wichtiges. Der erste Sohn wird geboren. Eine neue Arbeitsaufgabe ruft. Die 2. Parteikonferenz der SED im Juli 1952 beschließt, mit dem Aufbau des Sozialismus in der DDR planmäßig zu beginnen.

Das bedeutet auch höhere Anforderungen an die Wirtschaftsfunktionäre. Bruno Leuschner spricht darüber am 4. Oktober 1952 an der Hochschule für Planökonomie in Berlin-Karlshorst: „Die Wissenschaft von der Planung muß Anleitung zum Handeln sein; das heißt, wir müssen aus den ökonomischen Gesetzen in unserer Deutschen Demokratischen Republik und aus den Erfahrungen der Sowjetunion beim Aufbau des Sozialismus die notwendigen theoretischen Schlußfolgerungen ziehen und sie auf die Praxis anwenden."

Das zentrale staatliche Organ zur Lösung dieser Aufgabe ist seit zwei Jahren die Staatliche Plankommission. Im November 1952 wird Bruno Leuschner zu deren Vorsitzenden ernannt, nachdem





Kurz vor der Verhaftung im Jahre 1935

Nach der Rückkehr im Jahre 1945, nach den schweren Jahren im KZ



29. September 1950 ist. Ab Juni 1962 dann als Ständiger Bevollmächtigter der DDR im neugeschaffenen Exekutivkomitee des RGW.

Seine vielfältigen Funktionen erfüllt Bruno Leuschner mit Hingabe und Sachverstand – eben als Kommunist. Seit Juli 1958 gehört er dem Führungskollektiv der Partei, dem Politbüro des Zentralkomitees, an. Im November 1960 ist er Mitglied der SED-Delegation zur Moskauer Beratung von Vertretern kommunistischer und Arbeiterparteien.

• • •

Bruno Leuschner weilt sehr oft unter Arbeitern und bei Bauern, um sich zu informieren und um ihnen die Politik der Partei zu erläutern. So besucht er beispielsweise die Großbaustelle des Kombinats „Schwarze Pumpe", spricht vor Eisenacher Automobilwerkern, nimmt an einer Konferenz von Textilarbeitern in Karl-Marx-Stadt teil, sucht die Filmfabrik Wolfen auf, die LPG Wespen im Kreis Schönebeck. Im September 1963 spricht er im Kulturhaus des Braunkohlenwerkes Deutzen: „Wir möchten jeden einzelnen Bürger zum Nachdenken über die Jahre seit 1945 anregen. Ich bin sicher, er wird feststellen, daß sich diese Jahre gelohnt haben. Nicht nur im persönlichen Leben haben sie sich gelohnt, sondern erst recht im großen Leben der Gesellschaft. Denn diesen unseren Staat zu haben, einen deutschen Friedensstaat, das ist nicht nur für heute von Bedeutung, sondern das hat Bedeutung auch für kommende Generationen ... Und ich denke, es lohnt sich, für diese, unsere Republik sein Bestes zu geben. Das sind wir unseren Kindern schuldig ... Die Tatsache, daß die Arbeiterklasse bei uns die Macht hat, die Tatsache, daß hier bei uns eine feste Position des Friedens in Deutschland



Im Gespräch mit einer Arbeiterin im Moskauer Werk „Roter Proletarier" im Jahre 1959

Mit seiner Familie an der Wahlurne zu den Volkswahlen am 17. September 1961

er dort anfangs als 1. Stellvertreter gewirkt hat.

Erfolge im Wirtschaftsleben der DDR zeichnen sich ab. Das gibt Zuversicht bei allen Problemen. „Natürlich gibt es bei uns Schwierigkeiten", erklärt Bruno Leuschner auf der 30. Tagung des ZK der SED im Jahre 1957, „aber es sind keine solchen, die unsere Vorwärtsbewegung aufhalten können. Auf viele schauen wir bereits zurück. Andere liegen noch am Wege. Auch sie werden beiseite geräumt, weil uns ein Blick auf den bisher zurückgelegten Weg und Ausschau nach vorn neue Kräfte verleiht."

Das Jahr 1952 bringt Bruno Leuschner gleich noch eine verantwortungsvolle Aufgabe. Der Vorsitzende der Staatlichen Plankommission vertritt die Deutsche Demokratische Republik im Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe, dessen Mitglied der deutsche Arbeiter-und-Bauern-Staat seit

geschaffen wurde ... das ist das eigentlich Große."

• • •

Die vielen Aufgaben nehmen viel Zeit in Anspruch. Zeit ist überhaupt das Kostbarste für Bruno Leuschner. In den wenigen freien Stunden widmet er sich seiner Familie. 1955 wurde sein zweiter Sohn geboren. Wenn es möglich ist, wird gewandert, alle zusammen. Aktive Erholung findet er auch beim Angeln. Die Geige hingegen rührt er kaum noch an. Als kleiner Junge hatte der musisch veranlagte Bruno angefangen, Violine zu spielen. Fehlten früher die Möglichkeiten, sich zu vervollkommnen, so ist es jetzt die Zeit.

Denn oftmals nimmt Bruno Leuschner dringend zu erledigende Arbeit mit in die Wohnung. Auch am Abend des 10. Februar 1965 arbeitet er nach Dienstschluß noch zu Hause. Seine Frau kommt an diesem Tag später. Sie findet ihn zusammengesunken an seinem Schreibtisch. Mitten in seiner Arbeit hat Bruno Leuschner der Tod ereilt.

• • •

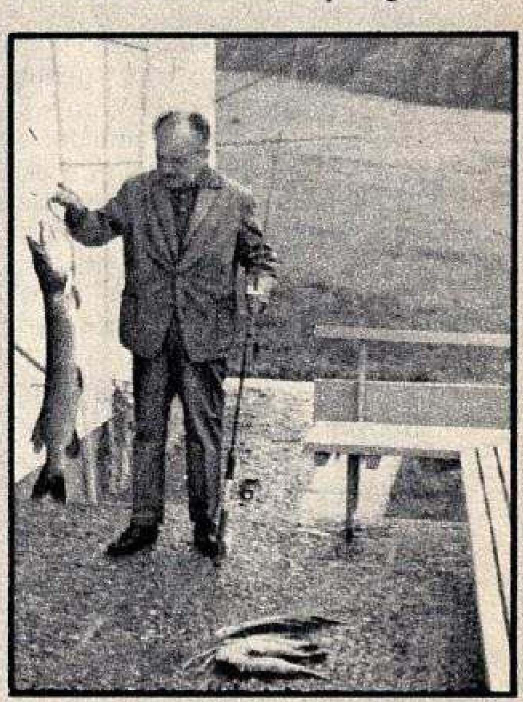
Ihm sei die Arbeit nicht lästiges Joch gewesen, sondern Bedürfnis, Glück und Lebensbefriedigung, schreibt über ihn sein Genosse und Kampfgefährte Fritz Selbmann. Bruno Leuschner sei ein aufrechter, charaktervoller Repräsentant seiner Klasse, Schrittmacher einer neuen, der sozialistischen Gesellschaftsordnung gewesen.

In seinem Sinn erfüllen heute die Angehörigen eines Verbandes der NVA-Landstreitkräfte, der seinen Namen trägt, ihren Kampfauftrag zur Sicherung unserer sozialistischen Errungenschaften und des Friedens.

Text: Oberstleutnant d. R. Günter Freyer
Bild: Archiv, privat

Aktive Erholung findet er beim Angeln

Als Leiter einer DDR-Regierungsdelegation wird Bruno Leuschner im Februar 1964 von Ministerpräsident Jawaharal Nehru in Neu-Delhi empfangen.



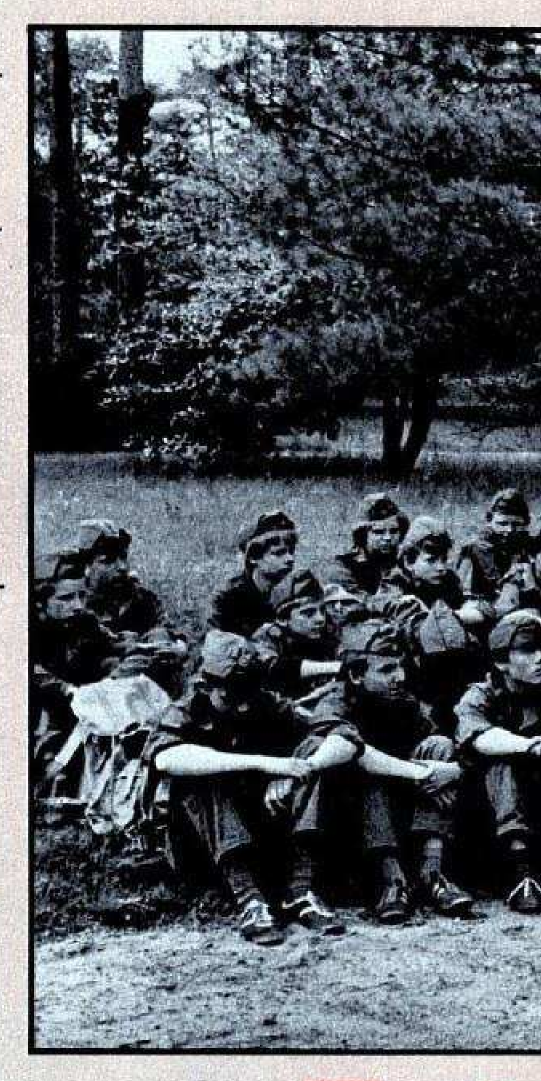
Es ist ein Sonnentag. Ferien sind, die schönste Zeit für Schüler. Auch für diese Berliner Jungs sind es herrliche Tage. Grad heute hatten sie ein besonderes Erlebnis – einen Zehn-Kilometer-Marsch. Männersache eigentlich. Aber sie marschierten wacker, machten Witze, spornten sich an. Keinerlei Müdigkeit. Fröhlich, für jede Anstrengung frisch genug, so waren sie auf dem Wege. Er führte sie an einen Platz, der die jungen Gesichter stumm, ernst, betroffen machte. Hier, wo sie jetzt sitzen, tobte vor vierzig Jahren ein entsetzliches Gemetzel. Jene furchtbaren Tage im April vor vier Jahrzehnten waren erfüllt von detonierenden Granaten und von den Schreien der zu Tode Getroffenen, die der Hitlerfaschismus brutal seinem wahnsinnigen Traum vom „Endsieg" opferte.

Die Berliner Schüler erfahren, hier ist der Soldatenfriedhof in Halbe. Vierundzwanzigtausend Tote, Soldaten, Frauen und Kinder, wurden hier bestattet. Opfer des Imperialismus ... Am 23. April 1945 hatte sich die Zange um die 9. Armee der faschistischen Wehrmacht geschlossen. Im Raum zwischen Baruth, Teupitz, Storkow, Märkisch-Buchholz und Brand waren 13 Divisionen der faschistischen Wehrmacht auf der östlichen und nördlichen Seite von der 1. Belorussischen Front, auf der südlichen und westlichen Seite von der 1. Ukrainischen Front und der in ihren Reihen kämpfenden 1. Polnischen Armee umzingelt.

Sowjetische Panzer waren auf ihrem Vormarsch nach Berlin bei Baruth und Königswusterhausen durchgebrochen. Nachfolgende Infanterie- und Panzereinheiten schlossen den Kessel um die Reste der geschlagenen 9. Armee des Generals Busse, einer Armee des letzten Aufgebots von blutjungen Soldaten und Halbkrüppeln.

Die Stunden vor Beginn der Vernichtungsschlacht waren erfüllt von Spannung und Unruhe. Wird Busse kapitulieren? Busse lehnte das sowjetische Kapitulationsangebot ab. Er hatte von Wenck, dem General der 12. Armee, einen Funkspruch erhalten: „Widerstand bis zum letzten! Wir hauen euch raus! Es ist die Vereinigung mit den Amerikanern anzustreben, die an der Elbe bereits gegen die Roten kämpfen!"

Dies war dann auch der letzte Befehl Busses, ehe er sich absetzte, um seine Generalshaut zu retten. Nun begann das Sterben der 9. Armee. Besonders furchtbar waren die Verluste an 16- bis 18jährigen, die notdürftig ausge-







bildet an die Front geworfen wurden. Sie wußten nicht, wie man sich eingräbt und sie hatten keine Ahnung davon, daß die angreifenden sowjetischen Panzer T-34 auch im Fahren schießen können ... Die Wälder um Halbe, Teupitz und Märkisch-Buchholz waren eine Hölle der Vernichtung. Im Kessel von Halbe fanden 60000 Menschen den Tod ...

Olaf, René, Michael, Ingo und die anderen Jungen in der GST-Kleidung hören davon zum ersten Mal. Sie sind gerade 14 geworden und haben ihr Jugendweihegelöbnis gesprochen. Sie gaben ihr Wort, klug und mit kräftigen Händen die Zukunft zu gestalten. Friedlich soll sie sein und im Sozialismus gedeihen. Eine große Aufgabe, die diese Jungen aus dem Berliner Stadtbezirk Lichtenberg sehr ernst nehmen. Sie wissen, daß der Frieden und der Sozialismus kein Geschenk von irgendwem sind. Darüber haben sie nachgedacht und fällten erstmalig eine große Entscheidung für ihr weiteres Leben: Wir wollen einen militärischen Beruf erlernen, um den Frieden zu sichern und unser sozialistisches Vaterland zu behüten.

Kurz vor den Ferien erhielten die künftigen Offiziere und Be-

scheidungen

rufsunteroffiziere ihre erste „militärische Dienstpost" – einen Brief von Direktor Gürgens aus dem Haus der Jungen Pioniere „German Titow":

„Lieber Jugendfreund!

Durch die Abteilung Volksbildung Berlin-Lichtenberg habe ich mit Freude erfahren, daß Du Dich für einen militärischen Beruf entschieden hast ... Für Deine Ferienpläne möchten wir Dir deshalb ein Angebot machen. In Klein-Köris haben wir ein Ferienobjekt, direkt am Wasser, für Dich und Gleichgesinnte vertraglich gebunden. Dort könnt Ihr Eure Kräfte bei Sport und Spiel messen. Wenn Du dazu Lust hast, bestätige bitte Deine Teilnahme ..."

Ausnahmslos alle, die diese Einladung erhielten, fanden sich ein. Ehrgeiz, Kraft und Findigkeit der Jungen forderten Kurt Schacks, Fachgebietsleiter für sozialistische Wehrerziehung im Pionierhaus „German Titow", Oberleutnant der VP Andreas Stiebitz und vier Reservisten von der Ingenieurschule für Elektrotechnik und Maschinenbau Lichtenberg.

Doch alles sollte Spaß machen – selbst ein bißchen militärische





Disziplin, die freiwillig angenommen wurde. Widerspruchslos folgten sie den Kommandos und Weisungen der eingesetzten gleichaltrigen Gruppenführer. Auch die Betten wurden exakt nach Soldatenart gebaut. Und aus diesen Betten stoben sie hoch, als der Ruf „Alarm" zu nächtlicher Stunde erscholl. In Windeseile zogen sie sich an. Antreten. Marschbefehle wurden ausgegeben. Lautlos und getarnt sollten die Gruppen nach Marschrichtungszahlen einen Weg durch Busch und Wald zurücklegen. Die Aufgabe war erfüllt, wenn alle Freunde das Ziel nach einer bestimmten Zeit erreichten. Das war gar nicht so leicht. Nur eine Gruppe schaffte es, ohne sich zu verlaufen. Mit gutmütigen Hänseleien wurde natürlich nicht gespart.

Die Siegergruppe führte Michael Nietz. Michael möchte mal Sportoffizier werden. Chemie, Geschichte, Sport und Staatsbürgerkunde sind seine Lieblingsfächer. Beim Hindernislauf am Vortag war Michael mit 2:10 Minuten ebenfalls der Beste. Fünfmal in der Woche geht er bei Dynamo Rummelsburg zum Leichtathletiktraining. Ingo Gießke brauchte



für die gleiche Strecke 4:25 Minuten. Das wurmte ihn mächtig. Er lief ein zweites Mal. Nun zeigte die Stoppuhr 3:25 Minuten. Dieses Ergebnis wurde mit Brause gefeiert.

Die Stärke von Olaf Ott zeigte sich beim Schlauchbootrennen. Das hängt sicher mit der GST-Seesportausbildung zusammen, die für Olaf heilig ist. Offizier bei der Volksmarine wollte er werden. Nun heißt es für ihn jedoch: Zurück aufs Land. Die Augen sind nicht gut genug für einen Seeoffizier. So ernüchternd kann das Ergebnis einer Routineuntersuchung sein. Olaf hat sich abgefunden und meint, daß er auch als mot. Schützenkommandeur eine wichtige Aufgabe zu erfüllen habe. Und er könne vielleicht schon jetzt manch einem Soldaten etwas vormachen. Olaf ist nämlich ein großes As im Luftgewehrschießen.

Motor Lichtenberg wird leider auf einen hoffnungsvollen Mittelläufer verzichten müssen, wenn René Sturm in ein paar Jahren den Weg zu einer Offiziershochschule antritt. René möchte auch zu den Landstreitkräften. „Da wird man am meisten gefordert", ist seine Meinung. In der Freizeit liest René sehr viel. Besonders haben es ihm die Romane von Konstantin Simonow angetan. Aber als sein Vorbild nennt er Pawel Kortschagin, jenen Helden aus dem Buch „Wie der Stahl gehärtet wurde" von Nikolai Ostrowski.

Zu schnell kam der Tag des Abschlußappells. Neue Freundschaften waren entstanden, Freundschaften unter Gleichgesinnten, die sich gegenseitig in ihrem Berufswunsch bestärken. Es waren fünf Tage des Wetteiferns, es waren aber auch Tage, an denen ein Blick in die Geschichte geworfen wurde. Arbeiterveteranen und Genossen des Wehrkreiskommandos erzählten spannend von Entscheidungssituationen und Mut im Klassenkampf. Die Jungen wollen auch so werden, aufrechte Kämpfer für den gesellschaftlichen Fortschritt.

In der neunten Klasse erwarte sie einige Höhepunkte, zum Beispiel der Besuch der Offiziershochschule der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung „Franz Mehring". Sie werden Gäste der Flottenschule „Walter Steffens" sein, das Armeemuseum in Dresden und das Dimitroff-Museum in Leipzig kennenlernen. Und noch viele Veranstaltungen, auch mit den Freundinnen, hält das Pionierhaus „German Titow" für sie bereit. All dies wird die Freunde gut auf ihren verantwortungsvollen militärischen Beruf vorbereiten.

Text: Oberstleutnant Wolfgang Matthées
Bild: Manfred Uhlenhut

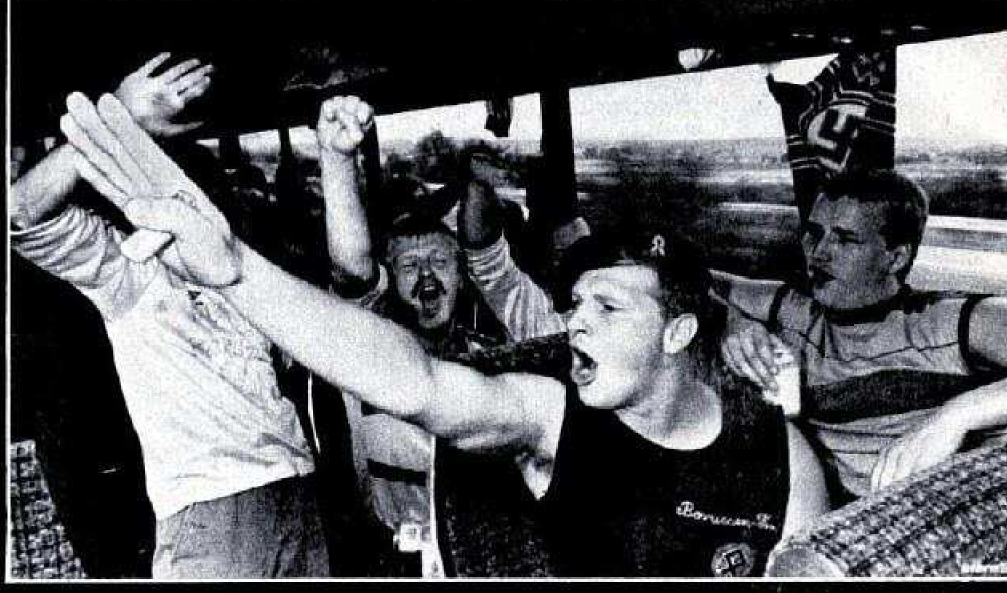
„Also das mit den Konzentrationslagern, das glaube ich nicht. Daß dort Menschen ganz gezielt vernichtet worden sind". Damit weist Jörg Bauer die tausendfachen Berichte der einst vom faschistischen Regime verfolgten Augenzeugen rundweg zurück. „Da wird nur Dreck von früher erzählt. Mein Vater war im Krieg dabei. Er meint auch, daß das ganz einfach Arbeits- und Internierungslager waren. Doch wenn ich das mal klarstellen will, unter den Kollegen beispielsweise, krieg' ich an den Kopf geknallt: Bauer, du bist sowieso ein Neonazi!"



Die „Jungen Nationaldemokraten" in der NPD werden von den rechten Kräften als eine Art Reservearmee betrachtet.

Der Zweiundzwanzigjährige aus Bochum gehört seit zwei Jahren zu den Jungen Nationaldemokraten (JN), der Nachwuchsorganisation der Nationaldemokratischen Partei (NDP). In der BRD sind 23 neofaschistische Organisationen auf nimmermüdem Fischzug unter der Jugend, gibt es mindestens 150 neofaschistische Gruppen. Die Jungen Nationaldemokraten sind mit etwa 5000 Mitgliedern im Alter zwischen 14 und 27 Jahren zahlenmäßig die stärkste Vereinigung. Sie setzt alles daran, daß ihr möglichst viele Jugendliche auf den braunen Leim gehen. So etwa, wie mir Jörg Bauer in unserem Gespräch gesteht: „Ich hatte eines Tages ein Flugblatt der JN in die Hand gekriegt. Da war unten so ein Abschnitt dran, mit dem man Informationsmaterial anfordern konnte. Ich hatte nur vage Vorstellungen von der NPD. Da habe ich mir eben Material schicken lassen. Es hat mir zugesagt. Dann kamen auch bald welche zu mir, fragten, ob ich Interesse hätte. Ich gewann einen positiven Eindruck und sagte mir: Ja, da möchte ich gerne mitmachen. Die Partei quatscht nicht nur herum, wie die Parteien da in Bonn. Die tut was, zum Beispiel gegen die KZ-Lügen."

Bis heute, fast 40 Jahre nach dem zweiten Weltkrieg, trachtet man, die Verbrechen der faschistischen Diktatur wegzuschwindeln, verstehen Jugendliche wie Jörg Bauer nicht, da ihre Väter



Auch auf Fußballplätzen treiben Neonazis – wie hier Angehörige der „Borussenfront" – ihr Unwesen und terrorisieren andere.

einem schändlichen Regime dienten, geben sie sich selbst her, diese finstere Vergangenheit reinzuwaschen: „Wir Deutschen werden für alles Böse in der Welt verantwortlich gemacht. Aber Deutschland hat den Krieg nicht angefangen. Schuld war das jüdische Weltkapital. Deutschland handelte in Notwehr. Doch eigentlich geht mich das alles gar nichts an, ich habe damals nicht gelebt. Wir Nationaldemokraten halten nichts vom Herumwühlen in der Vergangenheit. Wir sind eine ganz neue Kampfgemeinschaft. Wir wollen das Heute und das Morgen bewältigen."

Hier jedoch übersieht Jörg Bauer geflissentlich, daß die neuen Nazis ihren Jüngern geschickt einzutrichtern versuchen – das „Recht" werde „stets von den Siegern geschrieben", „Deutschlands Unrecht" sei allein, daß es „den Krieg verloren" habe. Eine Flut rechtsextremer Machwerke, die das „wahre Bild glorreicher Vergangenheit" lobpreisen, unterstützt sie tatkräftig dabei. Millionen Landserhefte und Groschenromane, pseudowissenschaftliche Dokumentationen, Videokassetten und Filme verherrlichen bedenkenlos Führerprinzip und Starker-Mann-Ideologie. Die Bonner Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften sieht sich außerstande, den braunen Propagandaansturm einzudämmen. Eltern, Lehrer, Medien geben auf die Fragen der Jugendlichen zumeist einseitige Antworten. Oder abwimmelnde. Oder widersprüchliche. Oder einfach falsche.

Auch bei Jörg Bauers Vater, einem Angestellten, der sich „wenig um Politik kümmert", ist jene Zeit in die Gloriole von Ordnung, Disziplin, Sicherheit, Autobahnbau und „Kraft durch Freude" gehüllt. Es ist schlichtweg unmöglich, daß dies alles

spurlos an jungen Menschen vorübergeht. Ebensowenig an dem jungen Bochumer, der zwar mir gegenüber energisch betont, kein Neonazi, sondern ein Nationaldemokrat zu sein, aber zugleich meint: „Ein bißchen Hitler könnte heute nicht schaden. Zu seiner Zeit gab es keine Arbeitslosen, Rauschgiftsüchtigen, keine Krise. Da herrschte wenigstens Ordnung."

Griffige Rattenfängerparolen

Viele Jugendliche in der BRD empfinden sich angesichts Lehrstellenmangels, bürgerlicher Bildungsprivilegien, Arbeitslosigkeit als „betrogene Generation". In einem Klima sozialer Kälte fragen sie sich besorgt, worin der Sinn ihres Lebens bestehe. Vergeblich suchen sie nach Leitbildern, in denen eine gesicherte Zukunft

Ein Neonazi in der BRD spricht sich aus: „WENN WIR ERST MAL AUFRÄUMEN ..."



„Fox", wie er genannt wird, ist „Ehrenpräsident" des „Stander Greif", einer neonazistischen Gruppierung, die schon den Tod eines Türken auf dem Gewissen hat.
Immer ungenierter treten die Neonazis in der BRD auf; das offene Sich-Bekennen geht in solche Extreme wie hier bei diesem besonderen „Kopfschmuck".

nicht nur sehr vage versprochen, sondern auch verwirklicht wird – eine Zukunft, in deren Gestaltung sie einbezogen sind.
„Eine Menge Jugendliche sind unzufrieden", erklärt Jörg Bauer. „Da denken sie schon etwas mehr darüber nach, warum das so ist, warum das nicht geändert werden kann. Viele sehen, daß die Bonner Systembonzen keinerlei Lösungsangebote machen. Von dem Salbadern der CDU und CSU über Tugenden wie Sparsamkeit, Redlichkeit, Pünktlichkeit, gute Arbeitsmoral fühlt sich jeder Arbeitslose glattweg auf den Arm genommen."
Mit den sich verschärfenden sozialen und politischen Auseinandersetzungen in der BRD geht eine allgemeine Staats- und Parteienverdrossenheit einher. Die CDU/CSU/FDP-Regierung traktiert die Bürger mit Appellen zu individueller Selbst- und Nächstenhilfe, um ihren Platz in Beruf und Gesellschaft zu finden. Während die selbstgerechte Arroganz dieser Politik nur noch übertroffen wird von ihrer Ohnmacht, locken die Neonazis mit einfachen, griffigen „Lösungen": „Wir von der JN und NPD sind die einzige wahre Opposition gegen die Bonner Parteibonzen. Wir fordern deutsche Arbeitsplätze für deutsche Arbeitnehmer, deutsche Ausbildungsstellen für deutsche Jugendliche. Die Ausländerinvasion muß gestoppt werden. Die Ausländer sollen in ihre Länder zurückkehren, dann wird auch die Arbeitslosigkeit sinken."
Der Bochumer Maschinenschlosser, der diese Losungen für gut hält, vergißt dabei, daß die Wirtschaft in der BRD ohne die ausländischen Arbeiter nicht mehr auskommen kann, zumal nicht allzuviel Bundesdeutsche auf deren schmutzige Knochenarbeit erpicht sind. Doch vielerorts gelingt es der NPD, den Ausländerhaß erfolgreich zu schüren – besonders unter der Jugend, die nur zu oft die gepriesene bundesrepublikanische Demokratie als ein System erlebt, in dem es eher ungerecht denn gerecht zugeht, wo sich allemal der Stärkere durchsetzt.
In einer Gesellschaft, die schon ihre Gegenwart nicht bewältigt und somit auch keine Zukunft versprechen kann, ist man nur zu leicht empfänglich für die Rattenfängerparolen von der „Elite des Volkes", die Jörg Bauer, der nicht weiß, daß ich Bürgerin der DDR bin, ungehemmt wie unausgegoren hinwirft: „Wir sind die Speerspitze der erwachenden Nation. Eines Tages werden wir die politische Macht übernehmen und für den nötigen Wind im Parlament sorgen. Heute sind die Wähler noch nicht wach geworden, aber unsere Zeit wird kommen. Dann räumen wir auf mit der jüdisch-bolschewistischen Weltpest, der kapitalistischen Welthochfinanz. Dann werden wir auch das rote Mordgesindel in Mitteldeutschland wegfegen, Deutschland wieder vereinen und ein neues ‚Deutsches Reich' schaffen, das frei ist von der Unterdrückung durch Kreml und Wall-Street."
Jetzt bin ich geradezu schockiert und muß mich zusammennehmen, um mich nicht zu verraten, indem ich ihm meine wahren Gefühle offenbare. Das, was er sagt, ist ein wahrhaft makabres und krauses Sammelsurium grober antikommunistischer Lügen, primitiver pseudokapitalistischer Phrasen, chauvinistischer und revanchistischer Hetze, die jeden vernünftig denkenden Menschen entsetzen müssen.
Doch darauf haben sich JN und NPD seit langem eingeschossen. Neu in ihrem Propagandakatalog sind allerdings Forderungen nach „Vorrang der Ökologie vor Ökonomie". Doch über die Gefährlichkeit der Ewiggestrigen kann kein grünes demokratisches Tarnmäntelchen hinwegtäuschen, besonders vor dem Hintergrund einer bemerkenswerten Erhebung des bekannten Meinungsforschungsinstituts Allensbach unter BRD-Bürgern: „Ein beachtlich großer Prozentsatz ist empfänglich für Argumente zugunsten einer Ausstattung der Regierung mit diktatorischen Vollmachten."

Brechstange und leise Sohlen

Jörg Bauer, militärisch-zackig, mit extrem kurzem Haarschnitt, in schwarzer Uniformbluse, schwarzer Hose und Sprungstiefeln, ist längst kein Verführter mehr, vielmehr schon ein Verführer: „Ich versuche, mit anderen Jugendlichen ins Gespräch zu kommen. So über Alltagsprobleme und Mißstände. Einige speisen mich mit einem müden Lächeln ab. Mit anderen kann man reden. Natürlich gehe ich nicht mit der Brechstange vor. Ganz langsam mache ich ihnen klar, daß die Bonzen der Gewerkschaft und der Bonner Parteien untauglich sind. Dann lasse ich einfließen, daß ich mal auf einer NPD-Versammlung war und dort ein paar interessante Sachen gehört habe. Natürlich kein Wort, daß ich Mitglied bin. Das geht erst später. So gewin-



Hakenkreuz, Stahlhelm und Totenkopf sind die Kennzeichen der Nazi-Rocker „Kreuz Eiche" aus Betzdorf/Sieg, die eine Türkenwohnung mit der Motorsäge verwüsteten.

nen wir an Boden. Was mir bei der JN gefällt, ist die Kameradschaft; wie in der zukünftigen Volksgemeinschaft."
Den Sprüchen von Gemeinschaftsgeist, einer für alle und alle für einen, schenkt ohne Zweifel so mancher Glauben, der auf der Suche ist nach Orientierung, Autorität, Halt und Sicherheit. Die meisten Zuläufer kommen allerdings aus den revanchistischen Landsmannschaften, dem „Bund Heimattreuer Jugend" und der „Wiking-Jugend", die beide ein neues „Großdeutschland" nach hitlerdeutschen Maßstäben anstreben.
Auch mit diversen Freizeitaktivitäten winken die Jungen Nationaldemokraten, wie Jörg Bauer berichtet: „Wir veranstalten Kameradschaftsabende, Sportturniere, Wanderungen oder Zeltlager. Wir verfügen über Schulungszentren in Wattenscheid, Wuppertal, Köln, Kamen, wo wir über die Ziele der NPD diskutieren." Daß auf dem Gutshof des NPD-Mitgliedes Harting bei Kamen Junge Nationaldemokraten militärisch gedrillt werden, verschweigt er diskret.
Daß die NPD immer ohne Brechstange und auf leisen Sohlen vorgeht, wäre die Wahrheit auf den Kopf gestellt. Ihre Schlägertrupps prügeln vor den Augen der Polizei ungehindert Antifaschisten zusammen, was Jörg Bauer unverhohlen rechtfertigt: „Die Kommunisten bekämpft und besiegt man nicht in Broschüren, sondern auf der Straße. Unsere Gegner sind zahlenmäßig sehr stark. Wir müssen eng zusammenrücken, damit wir standhalten. Wir stehen gegen den roten Mob in Notwehr."
In Wirklichkeit heißt die Parole: Gelobt sei, was stark macht. Nazilieder grölend, ziehen sie provozierend durch die Straßen. Andersdenkende niederknüppelnd, fühlen sie sich stark, überlegen, machtvollkommen. Alles wie gehabt.
Ausnahmslos alle neofaschistischen Gruppen beteuern, nichts mit den anderen gemein zu haben und allein die einzig „wahren Nationalen" zu sein. Auch die NPD und ihre Jugendorganisation. In der Tat aber gibt es Dutzende von Querverbindungen, planen ihre Anführer gemeinsame Unternehmungen, gegenseitige „Hilfeleistungen". Wenn sie auch verschiedene Firmennamen tragen, so kommen sie doch alle aus dem gleichen geistigen Rattenloch. Sie hoffen auf ihre Stunde, auf die harte Wende nach rechts. Sie gedeihen in dem bundesdeutschen Klima von Berufsverbot, Aussperrung, Arbeitslosigkeit, in einem Staat, wo 200000 schwerbelastete Kriegsverbrecher unbehelligt leben können, wo alte Nazis immer noch in Politik, Wirtschaft und Bundeswehr mitmischen, wo ihnen große Unternehmen – wie beispielsweise der IG-Farben-Konzern – über Anzeigenaufträge umfangreiche finanzielle Mittel zuschanzen.
Indes, das Wirken der Neofaschisten, ihr fast legales Auftreten, bedeutet zwar nicht die unmittelbare Vorbereitung faschistischer Herrschaftsformen, aber es wird der Boden bereitet. Der Boden, auf dem reaktionäre Kräfte unter demokratischem Deckmäntelchen leichter nach rechts rücken, ungehemmter regieren, weiter aufrüsten können. Wer will da bezweifeln, daß dort der Schoß fruchtbar noch ist, aus dem das schon einmal kroch – und schon wieder solche Neonazis wie Jörg Bauer ...



Wenn sich Neonazis zusammenrotten, um gegen Frieden und Entspannung zu hetzen, dann fehlt in vielen Fällen nicht die Polizei, um sie „zu beschützen".



In solchen Wandschmierereien, die niemand beseitigt und die damit sozusagen neonazistische Denkmale werden, zeigt sich deutlich der Charakter dieser Geistesströmung.

Text: Marlies Dieckmann
Bild: Archiv

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. teig- oder breiartige Masse, 4. Fluß im Bezirk Gera, 7. altröm. Obergewand, 10. Kerze, 13. jugosl. Insel, 14. Sinneswerkzeug, 15. Gebietsteil Indiens, 16. altröm. Hausgeister, 17. Nebenfluß der Elbe, 19. Wettspieleinrichtung, 21. Vorraum, 22. Bühnentanz, 23. dichterisch für Adler, 25. Stahlplatte mit Versteifungen, 26. Blutsverwandter väterlicherseits, 29. Schachgroßmeister der DDR, 32. Fehllos, 35. Nebenfluß der Mosel, 36. Angehöriger der ehemals herrschenden Klasse in Peru, 37. Tafelgemälde, 39. Mundlaut, 40. Speisefisch, 42. Rinde, 45. Berg in Graubünden, 47. Kraft, 49. Satz, 50. Stadt auf Hokkaido, 52. Sportart, 55. Speisefisch, 56. großer Durchgang, 57. Grundbaustein der Elemente, 58. gesättigter Kohlenwasserstoff, 59. Bienenzüchter, 60. Staat in Vorderasien, 62. Währung in der KDVR, 64. Insel im Indischen Ozean, 66. südrumän. Kreisstadt, 67. Ladenauslage, 70. Oper von Lortzing, 71. Fehler, Versehen, 74. Töpferkunst, 78. Hindernis, 81. Aussehen, Miene, 83. Reinigungsmittel, 85. Gesangsvereinigung, 86. tiefer Kleiderausschnitt, 87. Kreisstadt im Bezirk Gera, 88. Bucht, 89. Einheit der Arbeit und der Energie, 91. ehem. erfolgreicher Eiskunstläufer der ČSSR, 93. Bronzemedaillengewinner im Abfahrtslauf 1984, 97. Oper von Verdi, 100. Muse der Himmelskunde, 102. Gestalt aus „Robinson Crusoe", 106. Herrschaftsgebiet eines mohammedanischen Fürsten, 108. Kinderspeise, 109. Mulde vor Hochgebirgswänden, 110. plötzlicher Einfall, 111. Südfrucht, 112. Oper von Puccini, 113. Vogel, 115. Berg, Vorgebirge, 116. Kunstgriff, 118. Gestalt aus „Arabella", 121. Grundfarbe, 123. Bad in Belgien, 125. Wandbekleidung, 128. Hausflur, 129. deutscher klassischer Philosoph, 131. Zitatensammlung, 132. Nebenfluß des Rheins, 134. Kalifenname, 136. Mediziner, 138. franz. Schriftsteller, gest. 1951, 141. tropischer Klettervogel, 143. in ätherischen Ölen enthaltene Kohlenwasserstoffe, 146. Schachausdruck, 147. durchsichtiges Gewebe, 149. Baumteil, 150. Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR, 152. braune Farbe, 153. Roman von Harry Thürk, 155. zu treffender Punkt, 157. Wettkampf, 158. Insel in der Irischen See, 159. Sollseite, 160. Wintersportgerät, 161. turnerische Übung, 162. Grundbalken der Schiffe, 163. Gestalt aus „Cavalleria rusticana", 164. Stern im Sternbild Adler

Senkrecht: 1. Beiname der Athene, 2. Gestalt aus „Porgy and Bess", 3. Würde, Gesetztheit, 4. Musikinstrument, 5. Senkblei, 6. Fläche, 7. höchster Teil der Karpaten, 8. ehem. japan. Weltklasseturner, 9. Wettkampf, 10. Verkaufsstelle, 11. Bildhauer, NPT, 12. runde Pfanne, 18. unwirkliches Geschehen, 20. Brennstoffbehälter, 24. Strom im Fernen Osten der UdSSR, 27. Besucher, 28. Stadt im Norden Saudi-Arabiens, 30. Besitz, 31. Maschinenelement, 33. Fluß im Kaukasus, 34. Gebührenordnung, 36. Schabeisen der Kammacher, 38. ital. Schauspieler, 41. Gift- und Heilpflanze, 43. Hauptstadt von Kanada, 44. Strahlenkranz um die Sonne, 46. Wagenschuppen, 47. Gemüsepflanze, 48. griechisch-römischer Gott der Heilkunst, 49. nordfranzösischer Fluß, 51. Milchfett, 53. Weinsorte, 54. die Senkrechte zur Tangente, 61. Stadt an der Elbe, 63. Gestalt aus „Eugen Onegin", 65. Schweizer Kurort, 68. aromatisches Getränk, 69. ein Tau auf Segelschiffen, 72. Wagenteil, 73. Folge, Reihe, 74. geometrische Figur, 75. franz. Strom, 76. Greifvogel, 77. männl. Haustier, 79. Hochruf der Ungarn, 80. franz. Orientalist des vor. Jh., 82. Gebirgsstock auf Kreta, 84. span. Küstenfluß, 88. Warenmarkt, 90. eingedickter Fruchtsaft, 91. nicht organisch bedingtes Nervenleiden, 92. mit Schokolade überzogene, gefüllte Süßigkeit, 94. kleiner Durchgang, 95. Gestalt aus „Idomeneo", 96. Operette von Lehár, 98. Briefanschrift, 99. instrumentales Einleitungsstück der Barockzeit, 101. spanischer Ureinwohner, 102. Muskel- oder Pflanzenfaser, 103. Kartenspiel, 104. abgesteckte Linienführung im Straßenbau, 105. Gestalt aus „Rigoletto", 107. Gruben-, Sumpfgas, 114. mittelital. Fluß, 117. Voranschlag, 119. sagenhafter Keltenkönig, 120. Gewässer, 122. Nebenfluß der Labe, 124. Vorhaben, 126. junger Hoteldiener, 127. Gipfel der Glarner Alpen, 130. wasserhaltiges Kalziumsulfat, 132. ägypt. Staatsmann, gest. 1970, 133. Garnwinde, 135. Lebenshauch, 137. Teil des Weinstocks, 139. finnische Stadt, 140. Oper von Robert Hanell, 142. tropische Echse, 144. feingeschliffenes Stahllineal, 145. Hunnenkönig, 146. Tanz aus Kuba, 148. Streit, 151. Gestalt aus „Egmont", 154. feierl. Gedicht, 156. japan. Eiskunstläuferin.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 66, 146, 100, 1, 92, 106 – 21, 97, 70 – 47, 43, 62, 87, 103, 53, 139, 78, 11, 129, 3, 132 – 2, 104, 46, 140, 101, 143, 44, 52, 48, 102, 125, 67 – 99, 54, – 86, 118, 29, 12, 93, 85, 133, 71, 41, 91 und 159 ergeben in dieser Reihenfolge den Namen eines Teils der Sowjetarmee. Wie heißt er? Postkarte genügt · Einsendeschluß: 5. 11. 1984. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 11/84.

Auflösung aus Nr. 9/84

Preisfrage: Die richtige Antwort lautet: Michail Scholochow. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.

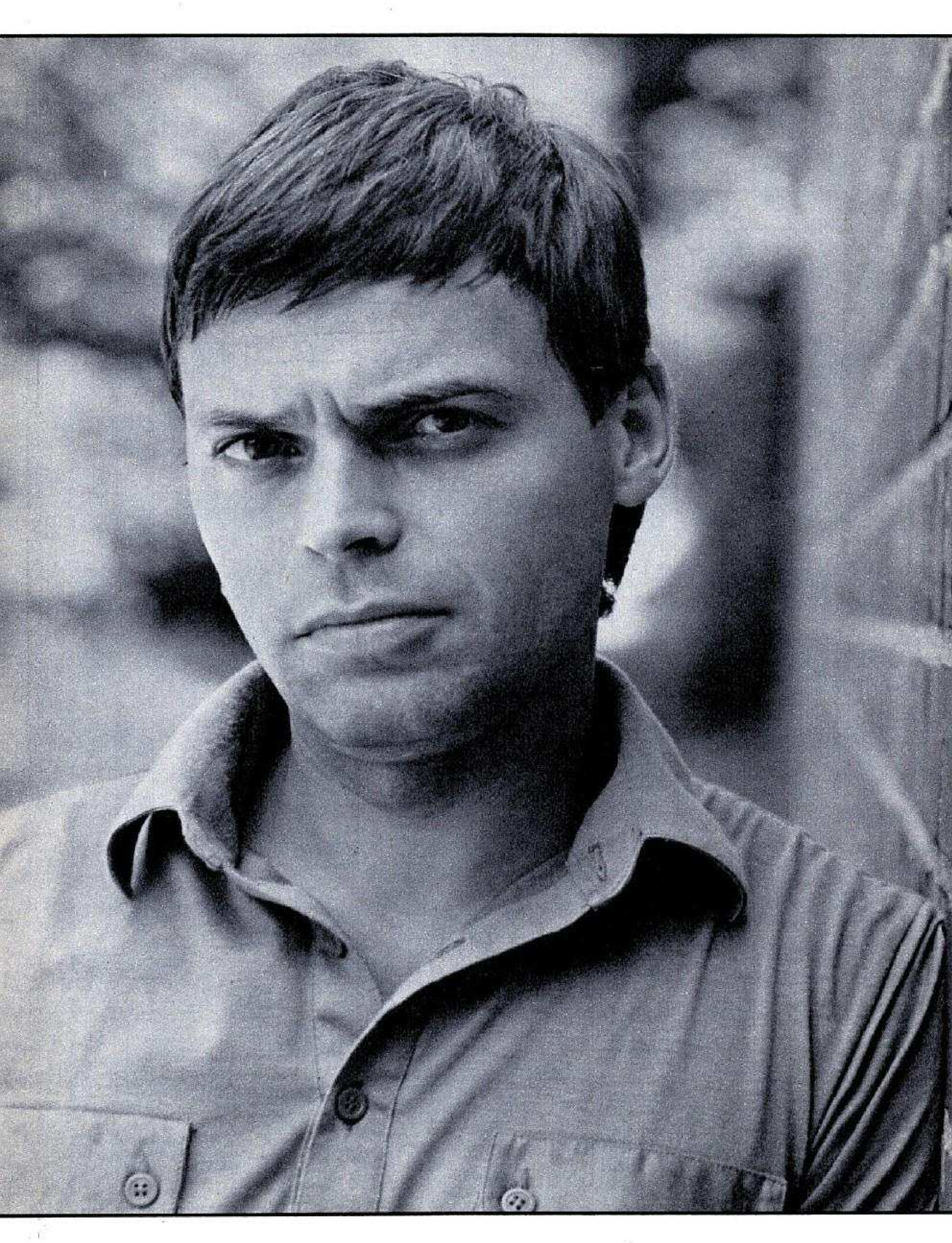
Waagerecht: *1. Trosse, 5. Gabel, 9. Waller, 13. Thales, 15. Ringer, 17. Iberer, 18. Intrade, 19. Garage, 20. Lese, 22. Paar, 24. Bande, 27. Ober, 29. Oral, 31. Arena, 34. Elen, 36. Oleg, 37. Isel, 39. Demos, 40. Sela, 42. Koch, 43. Enke, 45. Eile, 48. Sebu, 50. Ire, 52. Adaptation, 54. Hellebarde, 56. Gis, 57. Nie, 59. ein, 60. Schoner, 65. Samaria, 68. Oka, 69. Ast, 70. General, 72. Orade, 75. Etalage, 77. Ase, 78. Ilm, 80. Kurare, 81. Angina, 82. Tee, 84. Lel, 86. Aktinie, 88. Insel, 90. Betrieb, 91. Ton, 92. See, 93. Cranach, 96. Galeere, 100. Los, 102. Ata, 104. Rad, 105. Manchester, 106. Heisenberg, 107. Man, 109. Oper, 112. Kork, 115. Aase, 117. Perl, 119. Omen, 120. Ornis, 121. Gera, 122. Stil, 124. Till, 126. Kokos, 129. Edam, 131. Mine, 132. Loren, 135. Tana, 137. Anke, 139. Anatom, 140. Hamster, 143. Riemen, 144. Rigoni, 145. Trikot, 146. Leinen, 147. Artek, 148. Leiste.*

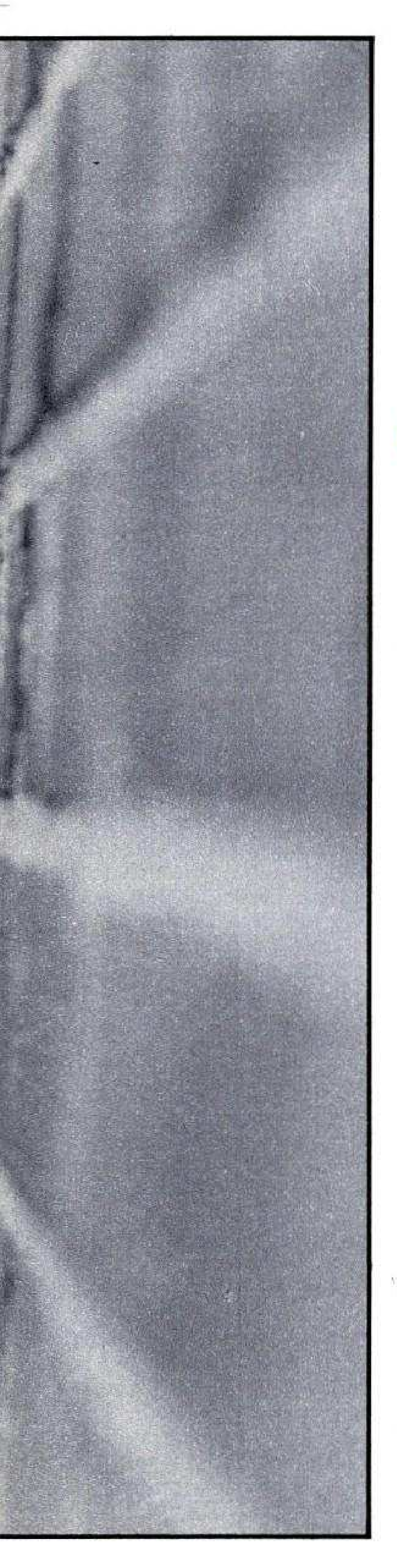
Senkrecht: *1. Trieb, 2. Olein, 3. Stele, 4. Ehre, 5. Gen, 6. Aster, 7. Erato, 8. Lid, 9. Wega, 10. Arara, 11. Liane, 12. Riesa, 14. Liebe, 16. Nepal, 21. Solon, 23. Aleel, 25. Agio, 26. Dreh, 28. Ende, 30. Rose, 32. Ries, 33. Naab, 35. Omar, 38. Schach, 41. Lehrer, 42. Kwass, 43. Etage, 44. Kris, 46. Ihle, 47. Elena, 49. Ulema, 50. Inn, 51. Ehe, 53. Tirol, 55. Liste, 58. Inka, 61. Cherusker, 62. Operation, 63. Laos, 64. Tael, 66. Allegorie, 67. Ingenieur, 71. Aketi, 73. Regen, 74. Diele, 76. Thale, 77. Alt, 79. Mol, 83. Eins, 85. Elsa, 87. Ethos, 89. Sekt, 90. Begas, 93. Combo, 94. Arnhem, 95. Clerk, 97. Adele, 98. Elemer, 99. Engel, 101. Star, 102. Arm, 103. Ahn, 104. Riga, 108. Anna, 110. Polo, 111. Reno, 113. Osten, 114. Kola, 115. Asti, 116. Selen, 117. Peso, 118. Rabe, 123. Idaho, 125. Inari, 126. Knall, 127. Khaki, 128. Store, 130. Mimir, 131. Mitte, 132. Leite, 133. Remis, 134. Nante, 136. Amin, 138. Krol, 141. Ana, 142. Erk.*

Die Gewinner *unseres Preisrätsels aus Heft 6/84 waren: Soldat Thorsten Ending, 2594 Bad Sülze, 25,– M; Charlotte Schulze, 7253 Brandis, 15,– M und Maat Jörg Petzold, 2500 Rostock 10, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151 152 153 154 155 156 157 158 159 160 161 162 163 164





Claus & Claudia

Bin ich denn ein anderer geworden?

CLAUS

Tschüß, Leute. Das war's. Ich bin wieder zu Hause. Die Armeezeit ist um. Und damit ist meine Geschichte zu Ende. Doch was heißt hier: Ende? Das klingt, als ob der Vorhang fällt. Das Leben geht natürlich weiter. Wobei ich ehrlich zugeben muß, die Umstellung ist mächtig gewaltig.

Wenn ich da bloß an meinen ersten Arbeitstag denke ... Junge, war ich aufgeregt. Wie ein Mädchen vor'm ersten Kuß. Und gleich im Morgengrauen, an der Straßenbahnhaltestelle, bekam ich einen Eindruck davon, daß sich in drei Jahren manches verändert. Da fuhr nämlich keine Straßenbahn mehr. Transportoptimierung, oder wie man das nennt. Und ich war Neese. Angeschmiert. Bis ich dann rausgefunden hatte, wie die Sache jetzt läuft, war natürlich Zeit vergangen. Und wer will am ersten Tag schon unpünktlich sein? Ich also im Sturmschritt in die Verwaltung. Hallo, da bin ich, wo steht das Klavier und wo sind die Blumen zur Begrüßung? Aber die Kadermieze staunte mich nur fassungslos an. Ob ich denn hier schon mal gearbeitet hätte.

Klar, sagte ich fröhlich, gearbeitet auch, das läßt sich ja wohl schlecht vermeiden. Wir sprachen jedoch aneinander vorbei. Denn nachdem das hübsche Kind den Schreibtisch dreimal umgekramt hatte, stellte es sich langsam heraus, daß es nirgendwo in diesem Laden einen Hinweis auf mich gab. Daß ich von der Armee zurück war und wieder in meine Brigade wollte. Der Kollege, der das wußte und das hätte weiterleiten müssen, saß leider gerade in irgendeiner wichtigen Sitzung. Deshalb sagte nun die Kleine zu mir: „Am besten, Sie kommen später wieder. Und was ich Ihnen noch sagen wollte – bei uns klopft man an!"

Nun wollte ich mich ja nicht gleich streiten. Deshalb nahm ich das Anklopfen als einen Witz. Na, echt mal. Ich weiß zwar nicht, wie lange die Süße da schon in ihrem Schreibtisch wühlt, ich jedenfalls bin hier bereits in die Lehre gegangen. Und meine Brigade, die ist auch ein Begriff. Und zwar im ganzen Kombinat. Langsam machte es mich wütend, daß man mich so abfahren ließ. Um die Zeit totzuschlagen, fuhr ich 'raus auf den Bau. Da

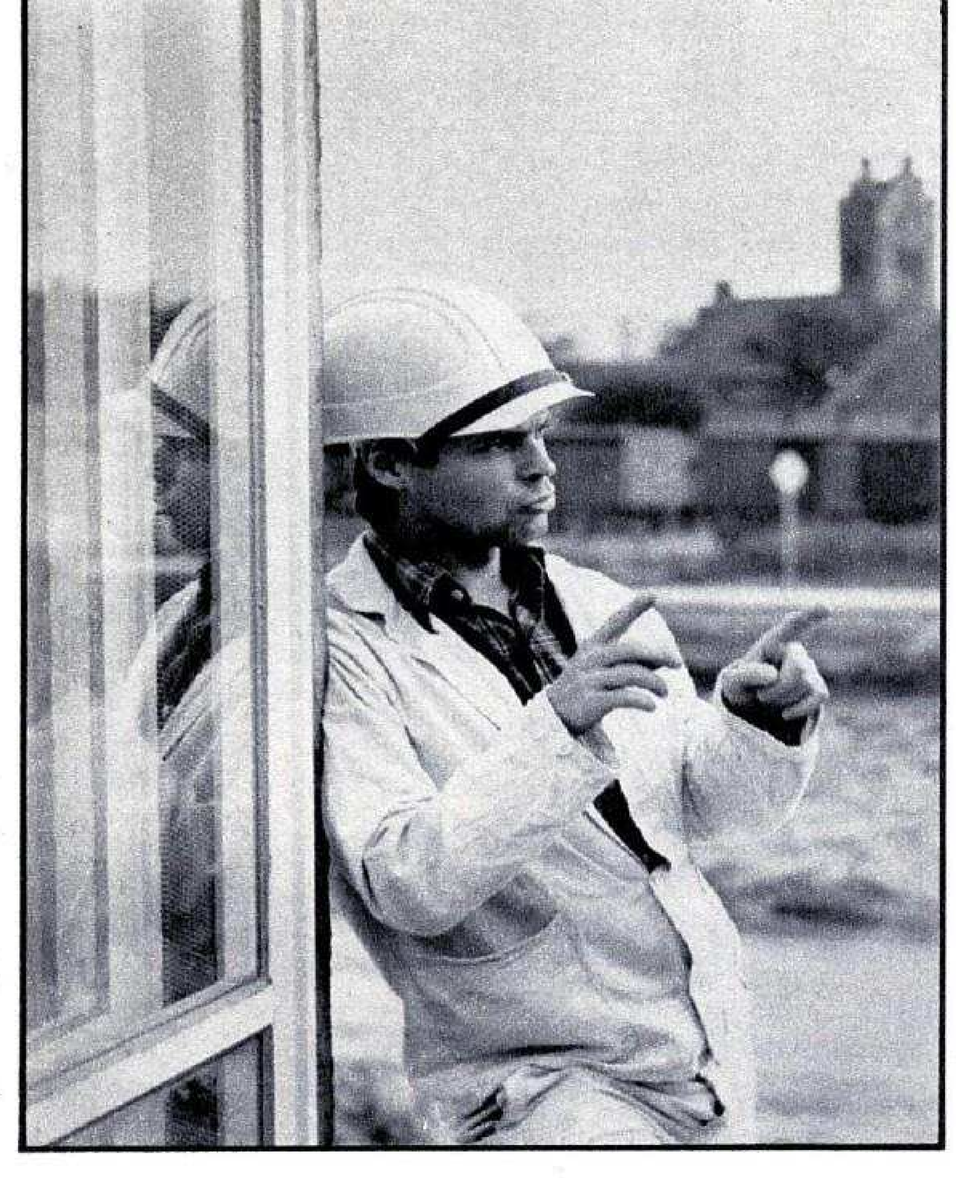
hatte sich erstmal was verändert! Wo ich meine Truppe suchte, hingen bereits Gardinen in den Fenstern ... Am Abend kam ich geschafft nach Hause. Mann, war ich enttäuscht. Ein bißchen liebevoller hatte ich mir meinen Einstieg ins Zivile aber wirklich vorgestellt, auch wenn ich mich sonst nicht zu den Leuten zähle, die immer glauben, ohne sie geht nichts los. Schwamm drüber. Was soll's. Dafür freute sich meine Brigade am nächsten Morgen um so mehr. Alle kamen angerannt. Laß dich mal angucken, du Rakete. Und so in dem Ton. Alles wie früher, dachte ich. Inzwischen aber muß ich sagen: Es hat sich auch hier so manches verändert.

Unser Meister zum Beispiel ist Rentner geworden. Die Kumpel aus der Brigade erzählten, anfangs kam er noch oft vorbei. Hat sich vom Bau wohl nicht losreißen können. Doch dann ist Achim wild geworden. Achim ist der Nachfolger vom Meister Becker. Rein menschlich kann man ja auch verstehen, daß Achim das Gefühl nicht losbekam, der Becker sieht ihm auf die Finger. Trotzdem hätte er den alten Mann nicht anbrüllen müssen. Sagen die Jungs. Doch das ist Achim. Ich kenne das noch aus unserer Lehrzeit. Wir waren ein Jahrgang. Fachlich konnte man auch damals schon nichts gegen Achim sagen. Doch sobald irgendwas quer lief, verlor er die Nerven. Ebenso neulich, als der Kran plötzlich ausfiel, tobte Achim 'rum wie ein Stier. Als ob er damit den Kran beeindruckt. Da ist mir wirklich der Kragen geplatzt. Ich hin zu ihm und ganz kühl gesagt: Mein Lieber, du müßtest mal zur Fahne! Denn ehrlich, Armee ist 'ne gute Schule. Was auch passiert, du muß schnell reagieren und eine klare Entscheidung treffen. Und die wird verwirklicht, ohne Gezeter. Ich sage das also, so höflich wie möglich. Und will Achim helfen. Doch der beißt nicht an. Da haben wir dann in der Brigade über seinen Kopf hinweg entschieden und haben Tute ausgeschickt. Denn Tute war mit dem Motorrad da, und es dauerte auch gar nicht lange, da hatte er in unserem Nachbarbetriebsteil ein Ersatzteil aufgetrieben. Bis Schichtschluß war das eingebaut, so daß die nächste Schicht gleich loslegen konnte. Trotzdem war Achim irgendwie sauer. Seiner Meinung nach hätten wir abwarten müssen, bis jemand aus der Werkstatt kommt. Warum aber etwas umständlich machen, wenn's einfacher auch geht? Achim, sag ich deshalb zu ihm, du bist doch bloß sauer, weil die andere Idee nicht von dir kam. Und Achim, mein Meister also, grinst ziemlich böse und kontert zurück: „Du bist ja ein oberpfiffiger Typ. Auf dich haben wir gerade gewartet."

Später hatten wir noch Gewerkschaftsversammlung. Und ich penne ein. Ausgerechnet, während Achim sprach, fielen mir die Augen zu. Das war nicht in Ordnung. Doch was soll man machen. Ich war tüchtig angeschlagen. Unser Baby hatte mich die halbe Nacht lang in Trab gehalten. Claudia meinte zwar, das macht nichts, wenn ein Baby mal weint. Aber als ich dann doch aufstand und meine Tochter in dem Bettchen sah, hatte ich das starke Bedürfnis, diese kleine Handvoll Mensch zu beschützen. Also trug ich das Baby spazieren. Sehr zum Ärger Claudias, die sich empörte. Ich würde die Kleine nur verwöhnen und überhaupt: was Erziehung betrifft, hätte ich noch eine Menge zu lernen. Claudia wurde regelrecht barsch. Ich erkannte sie kaum wieder. Am liebsten hätte ich sie wegtreten lassen. Da allerdings warf mir meine liebe Frau zu Recht vor: Genosse Unteroffizier, du bist hier nicht mehr Gruppenführer! Und da war sicherlich viel dran. Denn wegtreten lassen ist in der Ehe keine Lösung. Andererseits sagte ich mir: Wie hätten wir in der Vergangenheit denn auch richtig lernen sollen, wie man sich aufeinander einstellt? Armeezeit war Briefzeit für uns beide. War es aber ein Wunder, daß mir nach einer solchen Nacht in der Versammlung die Augen zufielen? Ich jedenfalls hatte volles Verständnis für mich.

Mit Achim verhielt sich das leider anders. Er bekam durch diesen Vorfall Oberwasser und zählte mich aus. Leute, sagte er in meine Richtung, hier sitzt einer am Tisch, für den ist das alles ohne Interesse. Damit waren die Fronten zwischen uns klar. Ich ging zum Gegenangriff über. Achim konnte nicht ahnen, was auf ihn zukam, als ich dann das Wort ergriff.

Zweierlei hatte ich meinem „Chef" in aller Öffentlichkeit zu sagen. Erstens, daß es wohl ein Irrtum von mir war, zu glauben, man kommt nach drei Jahren zurück und alles geht nahtlos weiter. Wie früher. Zugegeben, vielleicht war der Dreh mit dem Ersatzteil Achim gegenüber nicht die ganz feine Art. Ich sagte, aber seht mal Jungs, sag' ich, ich hatte so hohe Erwartungen an meinen Betrieb und an die Brigade und war so aufgekratzt. Und dann ... Dann sag' ich zu Achim: Was willst du eigentlich von mir? Bin ich denn ein Fremder, der auch bei dir erst anklopfen muß? Warum stört es dich also, wenn ich gefragt und gehört werden möchte? Damit war ich bei Punkt zwei: Wir reden hier in der Versammlung über hohe ökonomische Ziele und daß wir einen Zahn zulegen müssen. Na, auf denn, Jungs, ich bin dabei. Bloß, Achim, sagte ich, mein Lieber, wieviel wir schaffen, das hängt nicht nur an dir. Das hängt genau so gut an mir. Und mir reicht es nicht, wenn du mit mir in der Versamm-



lung über die politischen Zusammenhänge redest, in denen wir alle uns bewegen. Oder wer sich noch qualifizieren muß, weil bei ihm die Säge klemmt. Darüber muß man täglich reden, so, wie es kommt, Und dann, Kollege Meister, sag' ich zu Achim, könntest du einen ja auch mal fragen, na, Kollege, wie geht's denn zu Hause? ... Das alles lege ich also sinngemäß dar. Und was passiert? Gar nichts.
In der Zeitung liest man manchmal: Klammer auf, anhaltender Beifall. Über uns müßte geschrieben stehen: Anhaltendes Luftanhalten. Klammer zu. Weil jeder in dieser Runde natürlich weiß, daß man 'nen Stier wie den Achim lieber nicht reizt.
Aber soll der Junge doch ruhig wissen, daß ich mitreden werde. Nicht mit mir dieses Motto: Nun vergiß mal schnell die Jahre bei der Armee, bei uns „draußen" weht ein anderes Lüftchen. Soll Achim wissen, daß auch ich meine Erfahrungen habe und er mit mir rechnen muß.
Irgendwann spät war die Versammlung zu Ende. Da zupft mich jemand am Ärmel. Wie wär's auf ein Bier? Achim, der Kunde! Um ehrlich zu sein, wir beiden Hübschen versackten. Mann, sagte Achim nach einer Weile, Mann, das geht schief, wo mein holdes Weib daheim gerade so vor Eifersucht sprüht. Weißt du, meint Achim weiter, du hast ja recht, daß man sich kümmern muß, wie's den Kollegen zu Hause geht, aber glaubt ihr denn alle, ich hätte nicht manchmal ebenfalls Sorgen?
Damit hatte er zweifellos recht. Und darauf bestellten wir noch eine Runde. Dabei erzählte ich Achim dann auch von einer wirklich verrückten Idee, die wir bei der Armee einmal hatten. Die hing mit einem Wildschwein zusammen. Kaum hatten wir im Gelände Ordnung geschaffen und geharkt und gejätet, kam nachts dieses Vieh und grub alles um. Und immer die Ecke, für die meine Gruppe verantwortlich war. Wir also eines schönen Abends einen Hänger auf den Rasen geschleppt, ihn mit Zweigen getarnt, Ladeklappe runter und Eicheln gestreut. Damit wollten wir das Wildschwein fangen. Doch die Nacht ging vorbei und keine Sau ließ sich sehen ... Na und, fragte Achim, wie ging das aus? Danke der Nachfrage, konterte ich, das Wildschwein kam ein paar Wochen später, mit fünf Jungen. Die Alte haben wir Berta genannt. Und Berta erfreut sich bester Gesundheit. Wir haben 'ne Menge gelacht an dem Abend. Und ich hab' dann später auch zu meiner Frau gesagt: Probleme miteinander wird man immer mal haben. Die bleiben wohl bei keinem aus. Wichtig ist nur, daß man es lernt, darüber auch miteinander zu reden.

PS. Unser Meister hat mir übrigens anvertraut, daß wir demnächst wieder Lehrlinge in die Brigade bekommen. Er hat sie sich schon mal angesehen, und Achim meinte, sie erinnern ihn an uns. So haben wir damals auch angefangen. Achim, Claudia, ich und die anderen. Vielleicht, so überlege ich nun, ist bei den Neuen auch einer dabei, der sich für die Armee entscheidet. Für drei Jahre, für zehn oder mehr. Und wenn der mich nun um Rat fragen würde, meine Antwort wüßte ich schon heute. Ich würde sagen: Mach' das Junge, du entscheidest dich für was besonderes. Nun ja, und das wäre dann vielleicht auch gleich der Anfang für eine neue Geschichte ...

Text: Christine Zenner
Bild: Manfred Uhlenhut



UNSER TITEL: Fähnrich Wehowsky mit seiner Familie – und ein Interview auf den Seiten 40 bis 43.
Bild: M. Uhlenhut.



UNSER POSTER: Die 152-mm-Fla-SFL sowjetischer Konstruktion und Bauart gehört zu den Kräften der Truppenluftabwehr in den Landstreitkräften der NVA. Es fotografierte Joachim Tessmer/MBD.



ARMEE-RUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber:
Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130 – Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 21. 8. 1984

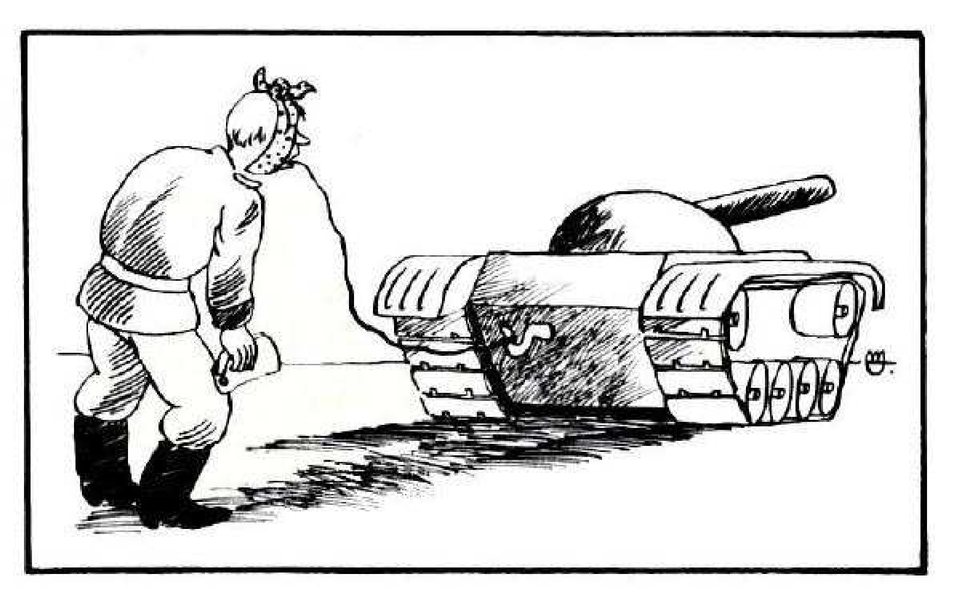
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

INHALT

3 Was ist Sache?
4 Vom Werden und Gewordensein
6 Kann das der Mensch beim Muß allein zeigen?
12 Postsack
16 Er war ganz oben und ganz unten
22 Im Dunkeln ist gut – schießen
28 Damals schon
30 Cäsar 11, ich komme längsseits!
36 Mini-Magazin
38 Fern der Erde gesagt
40 Wiedersehen mit einem Liebespaar
44 Die Mädchenband „Na und"
46 Wellen über dem Berg
53 Waffensammlung/Transportflugzeuge
58 AR international
60 Wir sind die jüngsten Soldaten
64 Übersetzen
67 Foto-Cross
68 Gefechtsnah mit dem Holzgewehr?
74 Bildkunst
76 Typenblätter
78 Vom „Hochverräter" zum Staatsmann
84 Entscheidungen
88 „Wenn wir erst mal aufräumen ..."
92 Rätsel
94 Claus & Claudia

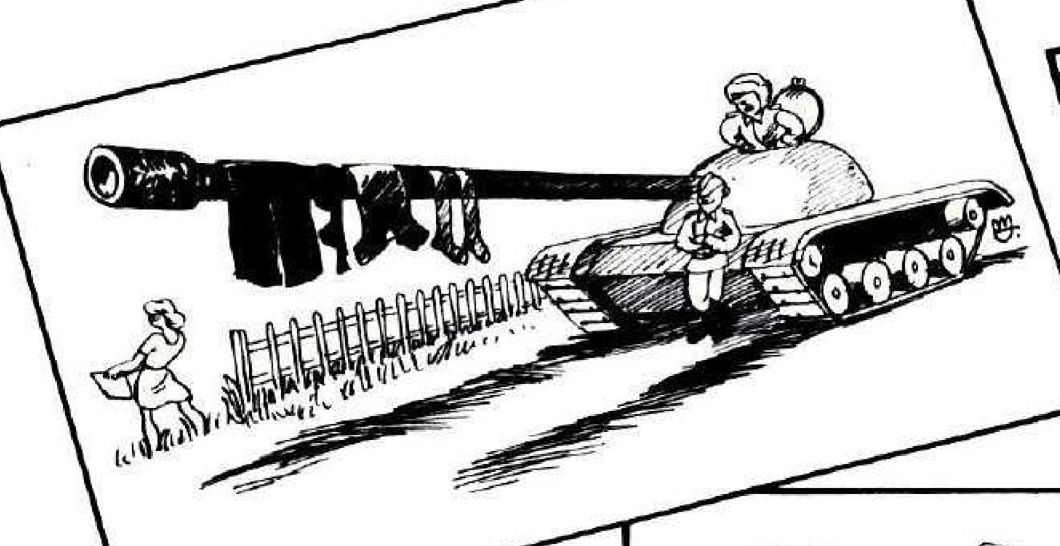






Übungs-Pfiffikus!





Einfälle haben die Leute ...

wundert sich Martin Jahn


„Es wird nichts!"



Bild: Günter Gueffroy

SILVIA KOTTAS

Ersang den 1. Preis beim Internationalen Festival „Menschen und Meer" 1984:

Autogramm-Anschrift: 1113 Berlin-Buchholz, Straße 128, Nr. 13